Fritz

Von 18[illegible] bis 18[illegible].

Blicke in das Entwickelungsleben der jüngsten Vergangenheit Deutschlands.

Von

Johannes Fritz

[illegible]

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

18[illegible].

Von 1815 bis 1865.

Blicke in das Culturleben der jüngsten Vergangenheit Deutschlands.

Von

Johannes Fritz
Lehrer der Geschichte und Literatur in Hamburg.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1865.

Herrn

Dr. N. Frankfurter.

Vorwort.

Mitnichten ist es die Absicht des Verfassers gewesen, eine Geschichte der Zeit von 1815—1865 zu schreiben; er wollte vielmehr nur, wie das „Blicke in die jüngste Vergangenheit" besagt, die leitenden Gedanken, die in allem Erkennen und Wollen unseres Volkes zutage treten, hervorheben, wollte durch eine Schilderung der hervorragendsten Gegensätze auf politischem und socialem Gebiete den Standpunkt jetziger Entwicklung zeichnen und den endlichen Ausgang nationaler Thätigkeit in flüchtigen und dennoch scharfen Umrissen andeuten. Und wenn der Verfasser niemals Anstand genommen hat, seine Meinung frei und frank zu äußern, so glaubte er einer Pflicht zu genügen und zugleich den Beweis zu liefern, daß er dem Streben und Ringen seiner Nation mit wahrer Liebe, mit warmem Herzen folgte. Nichts Eigenes freilich, das mag nicht verschwiegen werden, bietet er in vorliegenden Blättern; sie enthalten gleichsam nur die Resultate seiner Lectüre, und vielleicht selbst da, wo er keinen Gewährsmann nennt und nennen kann, hat er nur Das wiedergegeben, was er durch

Studien mancherlei Art als sein eigenstes Besitzthum erworben. Seine Absicht war einzig, den Leser einzuführen in das Adyton deutschen Gedankenreichthums und zur Klärung der Geister in dem allgemeinen Zersetzungsprocesse unserer Zeit nach Kräften mitzuwirken. Welche Fehler aber auch dem strengen, doch wohlwollenden Kritiker aufstoßen mögen: das Eine wird hoffentlich jede Seite bezeugen, daß dem Verfasser nicht der Wille fehlte, Gutes zu bieten, wenngleich seine Kräfte nicht immer hinreichten, diesen Willen in entsprechender Weise zu bethätigen.

Hamburg, im April 1865.

Johannes Fritz.

Von 1815 bis 1865.

Einleitung.

Die deutsche Nation und ihre Fürsten.

„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!" Die Macht der Hoffnung ist eine so ungetheilte und unangefochtene, wie keine andere. Sie ist es, die uns in den Sang des vaterländischen Dichters einstimmen läßt, wenn es gilt, der jüngsten, wenig erfreulichen Vergangenheit wie der nahenden Zukunft den forschenden Blick zuzuwenden. Selbes Wollen, unvergessene Wünsche treten dann bei jenem Rückblick wieder lebendiger vor die Seele, und gemahnen uns, fester denn je zu der Fahne zu halten, die uns zu Aposteln des Edlen und Wahren weiht. Die schweren Stunden dreier Jahrfünfte sind siegreich bestanden. . . . Die reactionsfähigen Geister lockt Charon, sie heimführend zu ewigem Vergessen. . . . Das farblose Gerede der Tagespresse weicht allgemach dem Für und Wider, dem Wenn und Aber schon einst besprochener, aber nimmer vergessener Themata. . . . Die Parteien, wenn auch nicht geeinigt, erscheinen versöhnlicher, denn in dem Streben nach dem Besseren ruht auch die versöhnende Macht. . . Die großen gewichtigen Fragen, dem dunklen Schooße der allgemeinen Oscillation aller Völker, aller Geister entsprungen, der Lösung noch heute harrend, erfüllen und heiligen unser Herz. . . Jener Druck, der im ganzen deutschen Vaterlande gefühlt wurde und uns in den Kreis des Materiellen bannte, weicht, und aus

Volksfesten und Bestrebungen mancherlei Art spricht eine belebende Zuversicht uns an. . . .

Blicke um Dich, Leser, mit vorurtheilsfreiem Auge, und urtheile, ob nicht ein anderer Geist, eine andere Stimmung schon jetzt durch alle deutsche Gauen zieht, ob nicht hier oder dort das Ringen nach Neugestaltung, nach Einheit wieder erwacht und sich kund giebt, wenn auch so leise, so unmerkbar fast, wie die glänzende Meeresfläche vor dem heranziehenden Sturme sich zu kräuseln beginnt. Gewißheit freilich vermag Dir niemand zu geben, was das Ende solcher wachsenden Bewegung sein wird, die in ihren verschiedenen Offenbarungen im Widerspruch zu stehen, jedes Zusammenhanges baar zu sein scheint. Wie Du aber in dem Schwellen und Sichöffnenwollen der Knospen den Frühling heranziehen siehst, so gewahre auch in jener disputirlustigen Weise Deiner Umgebung, deren Fragen die Deinen sind, deren Antworten auch Dich anregen, erheben und in Dir ein lautes Echo finden, das Nahen einer Zeit, die Glück oder Unheil in ihrem Schooße birgt.

Wie still und düster noch vor einem Decennium im deutschen Lande! . . . Ein Krieg höchstens zog den Blick in die Ferne, um der eignen Niederlage zu vergessen. . . Man sann und schwieg. . . Und jetzt! — Die Nebenbuhler in Einem Lager vereint, die deutschen Waffen siegegekrönt. . . . Leben keimt und offenbart sich in den eigenthümlichsten Verschlingungen. . . . Woher? . . . Ja, woher! Frage die Weisen Deines Volkes, und Deine Frage macht sie verstummen. Läugne die Wunder der Bibel, und wähne gern, Großes gethan zu haben; hier aber bekenne ein wunderthätiges Geschehen und Werden, von dem man nicht sagen kann, es sei hier oder dort. . . . Es ist weder hier, noch dort; es ist überall. . . Im Bannkreise der durch Erfahrungen, Bestrebungen mancherlei Art jetzt enger denn je verbundenen Völker liegt der Samen, der zu keimen beginnt und für seine Entwicklung Raum, Licht und Freiheit fordert. Nicht mehr wie ehemals ist es, als noch Einzelne sich hinaufhoben auf die Höhe der Intelligenz, durch ihr Wissen glänzten, durch ihre Leistungen anregend auf die im dumpfsten Hinleben versunkene Menge einwirkten, und mit deren

Namen als Marksteine gleichsam die Stadien der geistigen Entwicklung zu bezeichnen sind. Was jene Wenigen der Nation leisteten, das ist jetzt eingedrungen in das Volksbewußtsein; tausende Canäle haben die Schätze des Wissens, die Forderungen des Zeitalters auch dem Hüttenbewohner mitgetheilt. Der Pulsschlag der Menschheit ist jetzt nur noch Einer; Erziehung und Unterricht wollen auch die letzten Schranken brechen, die dem Menschengeiste in seiner mannigfaltigen Offenbarung zum hemmenden Begegnen errichtet sind. Sie werden fallen. . . . Jener Glaube, als ob das einmal gewonnene Resultat des wissenschaftlichen Ringens irgend welches Volkes wieder vernichtet oder sein mühsam erweiterter geistiger Horizont wieder eingeengt werden könne, wird sich alsbald demjenigen als Dummheit oder unsittliches Wollen erweisen, der jene Epochen der Menschheit zu erkennen bemüht gewesen, die von reformatorischen Ideen bewegt waren und als die Erzeugerinnen großer Männer, heller Zeiten zu preisen sind, von den Machthabern aber, vergebens jedoch, befehdet wurden. Das geistige Streben eines Volkes aber umfaßt alle Gebiete der Erkenntniß, die sowohl, welche seinem Geiste ungeahnte Fernen zu erschließen im Stande sind, als auch diejenigen, welche ihm den Boden verklären, durch welchen es wurde, was es ist, und die Gebrechen seines staatlichen Lebens aufdecken. Nicht das wissenschaftliche oder religiöse Erkennen ist einzig das bestimmende Moment des Völkerlebens, sondern mit ihm zugleich wird auch das politische jene Geltung zu erringen streben, die endlich selbst den Tiefststehenden anregt. Und namentlich dann wird um so jäher die Frage laut: Wie gestaltet sich die Zukunft Deines Volkes? — wenn jene geistige Strömung eine Zeitlang das staatliche Leben scheinbar unberührt ließ, oder aber, wenn dieses in seiner freien Entwicklung gehemmt und jedes Sichbethätigenwollen des Volkes gewaltsam niedergehalten worden. Und auch wir suchen jetzt mehr denn je die Antwort. Wie gestaltet sich unsere Zukunft? — Das ist die brennende Frage des Tages; alle andern dienen ihr zum Nahrungsstoffe, sind ihr entsprungen und wollen nur die endliche Lösung jener herbeiführen. Aber deshalb halte sie niemand für unwesentliche, für die un-

wichtigeren Zurüstungen zum Aufbau jener Spitze, die uns Alles, Alles ist. Im ewigkreisenden Leben der Nationen giebt es nichts Unwesentliches; das Eine fügt sich zum Andern, und nur durch dieses gegenseitige Sichanlehnen und Sichtragen, durch das Verschwimmen des Vielen in das Eine ist die höchste Hoffnung der Zeit bedingt. Nur vor dem größeren Zuerreichenden erscheint es als das Zufälligere; aber alles Wollen und Streben der Menschen in Bezug der Presse, einer Befreiung von jenen Ueberresten feudalartiger Einrichtungen u. s. w. trägt trotz seiner Besonderheit in der Erscheinung den Keim dessen in sich, was wir als das Endresultat unserer Entwicklung ersehnen, und ist daher auch nur im Hinblick auf jenes zu verstehen. Vorangeeilt sind wir mit dem Idealen; die Abstraction entfremdete uns dem Nächsten: aber allgemach mahnte uns die Wirklichkeit, sei es durch fühlbare Mißzustände, sei es durch Ereignisse, die uns als ohnmächtige Zuschauer sah, den zum Bestehen des Ganzen nöthigen Ausbau unseres Staatskörpers nachzuholen. Und jetzt nach einer langen Ruhezeit kehrt jene stets zurückgedrängte Frage mit erneuter Heftigkeit wieder: Wie soll es mit uns als Nation werden? Gleichen die heutigen Bewegungen, sich freilich nur auf diplomatische Schachzüge oder verschiedene Verbindungen mit nationalem Gepräge beschränkend, dem letzten Aufflackern einer erlöschenden Flamme, sind es Beweise thatenscheuer Reminiscenzen, oder sind sie als Glück und eine helle Zukunft verheißende Symptome zu betrachten, die statt der Sprüche einer Pythia Vertrauen einflößen der zagend-hoffenden Seele?

Wer jedoch die Stimmung seiner Zeit, den Normalzustand seiner Nation erforschen und sich ein Urtheil bilden will über das tägliche Geschehen, der darf nicht einzig den politischen Pfaden folgen; er muß vielmehr die Macht, die Fülle und die Wirkung der geistigen Welt zu erkennen streben, denn erst dann vermag er sämmtliche Erscheinungen in ihrer Totalität zu würdigen. Wen nicht die ewige Spirale der Erkenntniß treibt, durch die Philosophie des Tages, die Dogmen der Kirche, die Institutionen des Staates oder die Wirksamkeit der Schule das Wollen und Verlangen des Volkes in seiner Reinheit zu erkennen,

sondern nur den momentanen Vorkommnissen seine Aufmerksamkeit schenkt, der wird ewig irre geführt werden, weil er vor Einzelheiten nie zum Kern des Ganzen dringen kann. Alle aus dem Geistesleben unserer Nation hervorgegangenen Schöpfungen müssen von jedem als ein Darleben der Volksseele aufgefaßt und in ihrer Besonderheit wie in ihrer Allgemeinheit erkannt werden, damit er an der zu erneuenden Gestaltung des Volkskörpers als mehr oder minder bedeutendes Glied mit wahrhaft historischem Bewußtsein sich betheiligen kann und darf, damit er überhaupt durch die theoretische Erfahrung der positiven Lebensgestaltung vorzuarbeiten vermag.

Und in der That, jedem Denkenden wird es zur Nothwendigkeit, der Vergangenheit zunächst den Blick zuzuwenden, um, dem leisen Schritt der Zeit lauschend, entweder im Glauben an die Unerschütterlichkeit von Schöpfungen vergangener Zeiten zu erstarken, oder aber, um im Vergehen das Werden und im Werden die endliche Vollendung des Angestrebten zu erspähen. Verschlossen freilich ist der Tempel der Zukunft —

Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Was aber keiner Macht, die sich nicht wenigstens eines sechsten, intellectualen Sinnes rühmen kann, jemals möglich sein wird, das Kommende nämlich in scharfen Umrissen zu fixiren: die Geschichte der Vergangenheit birgt die Zukunft in ihrem Schooße, sie enthält die Lösung des Räthsels, was werden wird; denn in ihr sind uns Thatsachen gegeben, deren Folgen nicht ausbleiben werden. Keiner Priester aber, wie einst der apollonischen, bedarf es mehr, denn den Grad der Bildung hat heutzutage fast unsere ganze Nation errungen, um in der Darlegung des Geschehenen, des Jüngstgeschehenen, das wieder zu finden, was heute Alle erregt. Sich versenken also in die Vergangenheit, das ist heutzutage eine Nothwendigkeit, wenn das menschliche Herz nicht unter den Schmerzen beständiger Täuschung, die eben eine Unkenntniß des Vergangenen bringt, an dem ewigen Fortschritt der Menschheit verzweifeln soll. Aus dieser Quelle muß

jeder schöpfen, wenn er nicht zum geistigen Proletarier herabsinken will. All' unser Seufzen über abgelebte Institutionen, all' unser Hoffen auf eine bessere Zeit ist vergebens, wenn wir eine Beurtheilung des Bestehenden nicht auf dem sichern Boden der Erkenntniß der Vergangenheit unternehmen; und wie ihre Kenntniß einerseits uns vor maßlosen Erwartungen behütet, so stärkt sie uns andererseits, an dem Aufbau neuer Formen nach Kräften mitzuwirken. Das bleibt das wichtigste Geschäft des Lebens: durch das Studium der Geschichte sich auf die Höhe des Zeitbewußtseins zu stellen, um wenigstens in der nie beendeten Organisation des Lebens als einendes Glied förderlich zu sein.

Und soll nun unsere jüngste Vergangenheit gezeichnet, soll der Leser vertraut werden mit den geistigen Mächten, die eben jenes fluthende Leben ausmachen; so ist zunächst der politische Hintergrund anzudeuten, denn ohne solchen müßte eine Schilderung der Entwicklungsstufe, von der wir zu scheiden im Begriff stehen, der hellsten Schlaglichter entbehren.

Ueberblicken wir die staatliche Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes seit den Befreiungskriegen, so drängt sich so manche Erscheinung in den Vordergrund, die uns leicht veranlassen könnte, dem Pessimismus zuzufallen. Soll indessen Antwort gegeben werden auf die Frage, welchen Entwicklungsphasen wir entgegen gehen, so ist nicht nur das Jüngstvergangene, unseren Wünschen und Hoffnungen vielleicht entgegen, als ein nothwendiges Geschehen sine ira et studio zu betrachten; sondern auch vorzugsweise nach dem Wesen der Erscheinung zu forschen und nicht auf das zu sehen, was als Bodensatz später dennoch von der Geschichte unberücksichtigt bleibt und bleiben muß. Es ist nicht der eine oder andere Regent unseres Vaterlandes, diese oder jene Partei in's Auge zu fassen; sondern es gilt, den Geist der Gesammtentwicklung in kurzen Zügen darzulegen, und der Fürsten, Minister oder Volksvertreter höchstens in soweit zu gedenken, als aus ihren Handlungen ein Verständniß dieses Volksgeistes hervorleuchtet oder nicht. . . .

Auf jener Entwicklungsstufe, die damals begann, als es als ein Schimpf galt, das deutsche Oberhaupt König von Deutschland

zu nennen, und nicht König der Römer[1]), als in Folge allgemeiner Auflösung und Unordnung die heutigen Monarchien sich zu bilden und abzurunden begannen, da die Standesinteressen der aus der Aristokratie hervorgegangenen Fürsten in so feiner Weise mit dem Sehnen des Volkes nach festen Ordnungen sich verquicken ließen — auf jener Entwicklungsstufe, die jetzt ihrem Ende entgegengeht, befindet sich das deutsche Volk noch heute. Wohl kann der Ruhm, in den Gebieten des Wissens den ersten Platz einzunehmen, ein Volk eine Zeitlang für die nationale Einbuße an Kraft und Ansehen nach Außen entschädigen; aber auch nur eine Zeitlang. Der tief im Wesen aller Nationen wurzelnde Trieb, in der großen Völkerfamilie nicht etwa nur dienendes Glied zu sein, erwacht oft plötzlich und mit erneuter Kraft wird dann eine Einigung des Getrennten versucht. Und in diesem Falle befindet sich das deutsche Volk. Gesondert in viele Tyranniden, d. h. Monarchien, geschieden durch Recht und Münze, ja schroff gegenübergestellt durch die für das einzelne Territorium maßgebende Politik der einzelnen Herrscher, befindet Deutschland sich auf einer Stufe politischer Gestaltung, die jeden fremden Einfluß gestattet. Der Gedanke deutscher Fürsten, irgend eine Einbuße dynastischer Machtvollkommenheit bei der Einigung erleiden zu müssen, hat es bisher zu keiner Neubildung kommen lassen. Hier hindert die Furcht vor dem Mißlingen, die Alternative zu ergreifen, dort die Lauheit oder Unklarheit über Ziel und Wege des Zuerringenden; doch allen möglichen fürstlichen Verzerrungen des mit erneuter Energie offenbar werdenden nationalen Bewußtseins steht die ganze deutsche Nation gegenüber, als sie von der Nothwendigkeit politischer Neugestaltung durchdrungen ist, wenn auch ihre Thatkraft momentan noch durch particularistische Tendenzen gebunden erscheint. Wie sich aber auch unsere nächste Zukunft gestalten mag: die Entwicklungsstufe heutiger Monarchien ist dem Sinken nahe. Ihre Bedeutung liegt in der Vergangenheit. Als durch ihr Entstehen die Einheit, und mit

---

1) Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 1. 54.

der Einheit die Stärke unseres Volkes dahin war, wurde den einzelnen Fürsten die Aufgabe, die Bildung und geistige Entwicklung Deutschlands zu fördern, und das darf nimmer geläugnet werden, mehr oder minder ist die Erweiterung des immateriellen Kapitals der Nation von unserer Tyrannis zu jeder Zeit gefördert worden. Jetzt aber, da unserer ganzen zeitweiligen politischen Organisation das bedeutungsvolle Gewesen! an der Stirn geschrieben steht, schreitet die Idee, die sie einst in's Leben rief, über sie hinweg zu reineren Formen und zwischen dem Bestehenden und dem überall schon die alte Hülle zerbrechenden Neuen ist ein Kampf eingetreten, der unserer Zeit jenen eigenthümlichen Charakter verleiht, das Auge wohl fesselnd, aber nicht befriedigend. Trat dieser Kampf zuvor in der Wissenschaft und der Poesie zutage, so jetzt wieder auf dem politischen Gebiete, und aus allem Thun und Streben leuchtet das Eine hervor: Eine Vermittlung herbeizuführen, die das Getrennte einet, die Gegensätze in einem Höhern auflöst und die Kräfte der Nation in einem Brennpunkte fixirt, der zum Ausgangspunkte weiterer Entwicklung dienen wird. Dieser Brennpunkt heißt nun unserer Nation: die Einheit. Mit diesem Rufe sind gleichsam alle Schmerzen unseres Volkes genannt und vorzugsweise der uns fehlende, durch die Zerstückelung niedergehaltene nationale Charakter als Deutsche. Wie sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Eigenartigkeit des deutschen Wesens sowohl gegen das Papstthum wandte, als auch vom nationalen Königthum hin zu den emporringenden Monarchien, so richtet sich jetzt wiederum dieselbe Eigenartigkeit gegen diese. Mehr denn je ist heutzutage der ganze Volkskörper von der Idee durchdrungen, daß es nicht genug sei, etwa in Rede und Schrift als ein einiges Volk sich zu betrachten, sondern daß die Einheit unter irgend welcher Form auch eine solche sein müsse, die wohlthätig wieder auf das Ganze ihre belebenden und gestaltenden Bezüge zurückstrahle.

Wären wir nun gewillt, der verschiedenen Ursachen zu gedenken, d. h. der Ereignisse, welche als Anfang dieser Auflösung zu bezeichnen wären, so würde zunächst der Einfluß des Westens

hervorzuheben sein; denn seit den Tagen Ludwig's XIV. bis auf Bonaparte waren wir sowohl der geistigen wie materiellen Einwirkung Frankreich's derart preisgegeben, daß überaus wichtige Folgen nicht ausbleiben konnten. Eben Frankreich war es, welches durch seine Dichter und Denker einige unserer Fürsten des vergangenen Jahrhunderts anregte, die intellectuelle Bildung des deutschen Volkes zu erweitern. Durch eben diese Fürsten, welche gleichsam die Wirksamkeit Pestalozzi's einleiteten, wurde der Theil unseres Volkes, Arbeiter genannt, ausgeschlossen bisher von aller Bildung, zum ersten Male in den Kreis des Unterrichts gezogen, und damit der Anstoß zu der folgenden allgemeinen Bewegung gegeben. Jene Fürsten und Minister stießen die ersten Schranken nieder, welche die große Menge umschlossen hielt; sie weckten schlummernde Kräfte nicht minder wie ein Kant, Lessing, Winkelmann u. A. das Ureigene deutschen Wesens zur Thätigkeit wachriefen. Denn stumpfsinnig, gleichgültig wenigstens folgte damals das deutsche Volk den sogenannten Staatsactionen, und wenn auch ein Moser, Möser u. a. Männer für die Hebung des nationalen Bewußtseins thätig waren, so mußte dennoch erst ein Ereigniß an die Thüren pochen und die Geister aufrütteln, um zum Hinausblicken über das eigne Gebiet und zur Erkenntniß der eignen Dinge aufzufordern. Und dieses geschah durch die erste französische Revolution. Wie durch sie in Frankreich „alles Alte bis zu dem Grade ausgerottet wurde, daß nachher Bonaparte, die Bourbons, Louis Philipp und Napoleon III. blos den Schein desselben wiederherzustellen vermochten [2]," so übten sie auch auf Deutschland einen kaum klar zu bezeichnenden Einfluß aus. Wenn der großartige amerikanische Abhängigkeitkampf spurlos an unserer Nation vorüberging, ein Beweis, wie unzugänglich sie politischen Ereignissen war, so hat die französische Revolution zunächst dieses Interesse wachgerufen. Man begann die Staatsangelegenheiten ins Auge zu fassen, folgte den traurigen Katastrophen jenseits des Rheines zum ersten Male mit Spannung, erwog die Handlungen der Fürsten und Völker, und wendete all=

2) Schlosser. B. XVII, 327.

mälig von den äußeren, ferneren Ereignissen den Blick auf die Zustände unseres nationalen Lebens. Zerrissen wurde plötzlich das Band, das bisher Fürsten und Völker so eng an einander geknüpft hatte, als nun die Ausgänge der amerikanischen, wie der französischen Revolution den Darstellungen besoldeter oder doch den Regierungen ergebener Schriftsteller nicht entsprachen; das Mißtrauen faßte Wurzel im Herzen der Nation, und die Frage sprach schließlich aus den fürchterlichen Ereignissen zu uns, in welchem Verhältniß die deutsche Nation zu ihren Fürsten stehe. Das Volk begann politisch zu denken. Wenn noch kurz vor dem Ausbruche jener Revolution ein edles Kaiserherz sich hatte gestehen müssen, vergeblich an der Befreiung der Völker gearbeitet zu haben, oder ein Friedrich von Preußen in despotischer Weise sein Volk vorwärts getrieben und zu dem herangebildet hatte, was wir vorzugsweise als seine That, als die Arbeit seines Lebens preisen; wenn überhaupt damals die Staatenlenker beflissen waren, den geistigen Horizont des Volkes zu erweitern: sie vermochten doch nur dem Volke geistige Speise zu geben. Das Wichtigste that wiederum die französische Revolution: sie bewirkte statt jenes passiven Hinnehmens einer gebotenen Aufklärung eine Activität des ganzen Volkes, die zu gleicher Zeit durch das mit Pestalozzi auftretende, durch Fichte bevorwortete Erziehungsprinzip unterstützt wurde. Aber ein anderes mußte hinzukommen, um der erwachenden nationalen Thätigkeit die Richtung vorzuzeichnen. Die Verhältnisse unseres Vaterlandes boten dem Beobachter wenig Befriedigung: die Staatsmaschine war in's Stocken gerathen, das Vaterland in zwei große Theile gespalten, die Reichsverfassung ein unbekanntes Etwas und die Menschen, befangen in dem Bestehenden, ohne jene Elasticität des Geistes, die erkannte Schäden des Staatsgebäudes zu heben weiß. Hatte Frankreich uns gleichsam den Geist eingehaucht, der uns zur Erkenntniß trieb, so kam auch jetzt von dort der Schlag, der zertrümmern sollte, was lebensunfähig war. Ein bedeutender Schritt zur äußern Einheit unseres Vaterlandes geschah: von 60—70 fürstlichen Geschlechtern, Beherrschern von fast 2 Millionen Einwohnern, wurde Deutschland befreit. Die

napoleonische Kriegsfackel leuchtete bis in die tiefsten Schichten unseres Daseins. Mit unsäglichen Leiden wurde die nationale Wiedergeburt erkauft; aber der Segen war groß. Unter den Ruinen lernte der Deutsche seine Kraft, seine Einsicht kennen; jetzt erst erwachte der nationale Geist, ohne welchen jedes Volk nur ein Scheindasein fristet. Von der Donau bis zur Oder, vom Rhein bis zur Weichsel einte er zum ersten Male deutsche Brüder, und seine erste That war die Befreiung des Vaterlandes vom fremden Joche.

Jener frische belebende Hauch, der in den schwülen Schlachttagen von Leipzig Deutschland zum Siege führte, ist bis auf die heutige Stunde das schaffende Agens unseres Lebens geblieben. Die französische Unterjochung hatte die alte Welt in Trümmer geschlagen, das freie Wort verpönt, den Mann zum Sclaven erniedrigt, allen Menschenrechten Hohn gesprochen, die Gewalt zur Richterin gesetzt und unsern Vätern den Kelch der Verzweiflung bis auf die Neige kosten lassen. Aber Ersterben und Erblühen ist im ewigen Gestalten der Welt eins; aus diesem gallischen Vernichtungswerke erhob sich der Phönix einer neuen Zeit.

Der metallenen Waffen entledigte sich das Volk, um mit den Waffen des Geistes auf dem Kampfplatz zu bleiben. Es hatte die Schule des Unglücks nicht vergebens durchgemacht, und wenn auch die Masse nach dem Siege wieder zu Pflug und Amboß, zu Feder und Akten griff: ein Gefühl gewonnener Selbstständigkeit, das Bewußtsein, durch Volkskraft das Vaterland gerettet zu haben, hob Alle und übte auf die staatlichen Veränderungen in der That keinen geringen Einfluß. Dieselbe Kraft, die damals in den Tagen der Noth wach gerufen worden war, forderte zur Friedenszeit Anerkennung. Die Nation wollte fortan sich an der Leitung öffentlicher Angelegenheiten betheiligen, sie wollte den Dom deutschen Lebens mit ausbauen helfen, während die Fürsten, die Stein dem Grafen Münster als „Lumpengesindel" bezeichnete, wähnten, nach wie vor die Lenker der Geschicke unseres Volkes sein zu können [3]).

---

3) Am 6. Oct. 1811 schreibt der Freiherr von Stein an den hannoverschen Minister Graf Münster: Der allgemeine Unwille hat auch in

In diesem seit dem wiener Congreß bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten zu einander liegt zunächst der Grund jenes bis heute nicht erloschenen Zwiespaltes, aller gehässigen Maßregeln, alles Widerstandes, aller Actionen und Reactionen. Wie in der ersten Periode neu erwachten Lebens die einzelnen deutschen Staaten einen Particularismus zur Schau trugen, der den Preußen vom Badenser, den Hannoveraner vom Baier schied, wie jeder Theil unseres Volkes gleichsam fest darauf bestand, von seiner Eigenthümlichkeit nichts aufzugeben, die durch Natur, Sitte, Ueberlieferung geheiligte Lebensweise in ihrer Starrheit zu erhalten, den Gegensatz vielmehr zu verstärken als zu schwächen; so finden wir ebenfalls die Fürsten nie geneigt, den geringsten Machteinfluß ihrer Souveränität zu Gunsten einer Einheit aufzugeben, die eben nur aus der Beschränkung erwachsen kann. Ueberblicken wir das Treiben und Gebahren der deutschen Fürsten, und namentlich der der Mittelstaaten, so ist einzugestehen, daß das Betonen ihrer Souveränität wenigstens das Gute hatte, daß es die freiheitmörderischen Unternehmungen des Bundestages hemmte, und seinen Verordnungen die Spitze abgebrochen wurde. Daß jene frankfurter Versammlung nur ein Institut war, obscure Beschlüsse auch in den fernsten Gauen deutschen Landes zur Ausführung zu bringen, wurde bald überall erkannt, weshalb in den Völkern das Verlangen erwachte, Einrichtungen zu treffen, die das eigene Haus vor bundestäglicher Willkür zu schützen ver-

Deutschland die Bande, die den Unterthan an den Fürsten knüpfen, gelöst. Man sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sclaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Unterthanen eine hinfällige Existenz erbetteln, weshalb der Wunsch nach einer Verfassung entsteht, die auf Einheit, Kraft und Nationalität gegründet ist; jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein. Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgesunken, durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige, kriechende Selbstsucht." In ähnlicher Weise äußert er sich in einer Denkschrift an Kaiser Alexander vom 18. Juni 1812.

mochten, und die Fürsten williger machte, einen Theil ihrer Souveränität lieber ihren Völkern zu opfern, als sich ganz dem Einflusse jener Versammlung hinzugeben.

Sämmtliche Beschlüsse des Bundestages sind in der That der Erkenntniß entsprungen, daß die Stellung der Fürsten mit der Zeit um so unhaltbarer werden müsse, je mehr das nationale Wesen erstarke und die Einsicht wachse, daß eine Betheiligung der Nation an der Regierung von nöthen sei. Schritt für Schritt mußten die Deutschen sich solche sie schützende Positionen erkämpfen, die die Gewaltinhaber nur durch Contreminen gewaltigster Maßregeln paralysiren zu können glaubten. „Die ganze Welt ist jetzt verrückt und will Constitutionen haben" — diese Worte Franz I. umfassen den ganzen Widerstand des Gottesgnadenthums, wie sie andererseits in carricirter Weise das Bestreben des Volkes bezeugen. Aber dennoch gelang es in Weimar, Koburg, Nassau, Baiern, Hildburghausen, Baden, Würtemberg in den Jahren von 1817—1819 Institute ins Leben zu rufen, die der Bürgerfreiheit wie dem Fortschritte einige Garantien boten. Daß nicht überall gleiche Erfolge statthatten, lag an den Verhältnissen überhaupt. Während vielleicht im Süden nach den napoleonischen Schrecknissen nur weiter zu arbeiten war, mußte im Norden vom Grunde auf gebaut werden; auch dürften in dieser Hinsicht noch die verschiedenen fürstlichen Individualitäten und deren sie bestimmende Umgebung in Betracht zu ziehen sein. Denn wenn dort, wo das Volk zur Zeit der Erhebung sich am thätigsten bewiesen hatte, das königliche Versprechen nicht eingelöst wurde, ja wenn hier jeder nationale Ausdruck in inquisitorischer Weise verfolgt wurde, so ist eben zu bedenken, daß Friedrich Wilhelm III., einem Manne des besten Herzens, voll Aufopferungsfähigkeit und Liebe für sein Volk, das Verständniß für die Forderungen seiner Nation fehlte [4]). Die Ansichten Metternich's waren maßgebend; sein Bemühen, an den Schöpfungen des Wiener Congresses nicht rütteln zu lassen, verliehen der fürstlichen Abneigung die sicherste Stütze. Und Metternich's Politik schien

---

4) Prutz: Zehn Jahre. Bd. 1.

lution, mit dem Untergange der Monarchien, renitente Staaten, wie Baden, wurden durch diplomatische Chicanen [10]) genöthigt, seine Partei zu ergreifen, und wenn auch die Möglichkeit, daß Baiern, Würtemberg, Baden und die beiden Hessen sich von seiner Politik lossagen könnten, ihm etwaige Besorgniß einflößte, so gelang es ihm dennoch, solche Emancipationspolitik zu hintertreiben. Vorzugsweise wandte er jedoch der Presse, dem bedeutendsten Institute, welches sein Werk hätte gefährden können, die größte Aufmerksamkeit zu. Den Einfluß der Presse beurtheilte er nur nach dem Eindrucke, den sie auf ihn hervorbrachte, und weil er gerade „den Werth der öffentlichen Meinung, und daß er sich mit dieser so sehr im Widerspruch wußte, erkannte, so verursachte dies den Rückschlag, daß er auf die gangbaren Organe derselben so begierig achtete" [11]) und alles that, um jede Opposition zu vernichten. Treulich half ihm Preußen in der Vernichtung jeder geistigen Regung, ja von dem Augenblick an, wo Metternich den preußischen Staatskanzler hatte zu bestimmen gewußt, den „Rheinischen Merkur" von Görres, dieses „zweiten Mirabeau's", dieses „Teufels", vor dessen „Wuth" man „gerechter Weise in die größte Besorgniß versetzt werde" zu vernichten, weil eben dieses Blatt „eine so diätetische Disciplin" war, von der Görres ihnen „jeden zweiten Tag eine Salbe reichte, die nach Umständen aus bittern, erregenden, calmirenden, gelind eröffnenden oder Ekel erregenden Substanzen zusammengesetzt war" [12]), von diesem Augenblick an, war der Schriftsteller zu einem Märtyrer geworden. Wenn die Unterdrückung des Geistigen gelungen, dann glaubte man sich aller Furcht vor gewaltsamen Umwälzungen enthalten zu können. Was Wunder daher, daß „die geistige Entwickelung auf alle Weise niedergehalten und unterdrückt wurde, nicht nur in der Schule sondern auch im Leben. Es ist oft gesagt worden, daß die östreichische Monarchie gegen jede geistige Einwirkung

---

10) Schmidt-Weißenfels: Metternich II, 36.
11) Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Varnhagen v. Ense 8.
12) Perthes Leben II, 145.

von außen her mit einer chinesischen Mauer umgeben sei, und es war so. Diese chinesische Mauer war die Censur. Sie hatte gar keine allgemeine Vorschrift zur Richtschnur, sondern nur Entscheidungen über einzelne Fälle [13]), weshalb auch Varnhagen behauptet, daß „die östreichische Censur auf die Personen Rücksicht genommen habe [14]).“ Die Schriftsteller standen in einem sonderbaren Verhältniß zur Regierung. . . Die Ausbildung im naturhistorischen, mathematischen, physischen, chemischen und technischen Fache wurde begünstigt und in dieser Richtung wurden große Leistungen auch belohnt. In der Medicin waren schon gewisse Systeme von der Regierung nicht gut angesehen; die Homöopathie war nur tolerirt, der Magnetismus verboten. Am übelsten waren Philosophie, Geschichte und schöne Literatur bedacht. Man hielt die Menschen, die sich mit denselben beschäftigten, für gefährlich oder thöricht, in beiden Fällen zu allem Andern unbrauchbar [15]). Metternich selbst war nur ausländischen Schriftstellern zugänglich. „Geschichte wurde von der Regierung, namentlich von der Polizei, mit scheelem Auge betrachtet; man fürchtete, daß ihre Lehren Freiheitssinn, Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs verbreiteten. . . Man glaubte die Gegenwart beliebt zu machen, wenn die Vergangenheit vergessen würde. Die Früchte der Geschichte wollte man, aber die Geschichte selbst nicht. Nur unter dem kurzen Ministerium Stadion wurde Geschichte begünstigt [16]).“ Das Studium derselben war an der wiener Universität kein Pflichtstudium. „Man konnte also zu was immer für einem Amte gelangen, man konnte Minister werden, ohne je ein Wort von der Geschichte überhaupt und jener der Monarchie insbesondere gehört zu haben [17]).“ Wenn also in Oestreich in Folge herrschender Regierungsgrundsätze die Wissenschaft mißachtet, zurückgesetzt und verfolgt wurde, so ist das freilich be-

---

13) Mailath: Geschichte Oestreich's. 5, 367.
14) Varnhagen v. Ense: Denkwürdigkeiten 8, 96.
15) Mailath, 5, 368.
16) Mailath, 5, 370.
17) Ib. 5. 367.

trübend, aber doch erklärlich. Es war die Wirkung eines schlechten Princips. Daß aber Preußen, der Staat der Intelligenz, sich zum Schildknappen östreichischer Verdummungsgelüste erniedrigte, wäre in der That ein Räthsel, da dasselbe Preußen stets mit moralischen Eroberungen sich trug, die doch nur auf Grund freiheitlicher Principien sich je realisiren konnten, wenn nicht die preußische Politik in einem Hamletismus befangen gewesen wäre, der überall zum Vorschein kam. Aber unmöglich war es, jene Consequenz Metternich's zu adoptiren, weil Preußen eben nicht Oestreich war. Der Katholicismus hier wendet sich nur an das Gemüth, aber der Protestantismus dort fordert den Verstand zum Beobachten auf und nöthigt unaufhaltsam die Vernunft, die Generalbilanz aller Erfahrung abzugeben. Die ganze Vergangenheit Preußens hätte durchgestrichen, was im Laufe der Zeiten unter königlicher Aegide sich im Gegensatz zu Oestreich herangebildet, hätte vernichtet werden müssen — wenn es möglich gewesen wäre. Man konnte wohl retardiren, konnte die skeptische Denkungsweise in ihrer Entwicklung hemmen, den wissenschaftlichen Forschungen einen Kappzaum anlegen, wenn man ihren Einfluß fürchtete; aber nicht unterdrücken konnte man das scientifische Leben eines Volkes, dessen Beamte zuerst und zunächst dieser Sphäre entwachsen waren. Wenn schon in Oestreich trotz alles Druckes Collin, Grillparzer, Halm, Zedlitz, Anastasius Grün, Lenau, Pyrker, Castelli, Seidl, Stiffter und A. zur Anerkennung kamen, so mußten um so mehr, trotz aller Hindernisse, in Preußen literarische Namen auftauchen, ohne welche unsere Gesammtentwicklung unmöglich gewesen wäre. So lange Altenstein überhaupt an der Spitze der Verwaltung stand, hat er nie aufgehört, die Wissenschaft in ihren Vertretern zu schützen und zu achten. „An seinen Namen ist alles geknüpft, was in dem Laufe eines Vierteljahrhunderts in Preußen zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts geschehen ist. Unter seiner Verwaltung des Ministeriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten hob sich die Universität Berlin zu dem Range der ersten wissenschaftlichen Lehranstalt in Europa, während die übrigen Hochschulen des preußischen Staates ihre Bestimmung nicht weniger würdig erfüllten; die

mittleren gelehrten Schulen wurden auf eine Weise umgestaltet, welche den Besuch derselben zu einer wahren Vorbereitung für die höheren wissenschaftlichen Studien machte, die Seminarien wurden begründet, aus denen die Lehrer für die Volksschulen hervorgegangen sind, welche jetzt in jedem Dorfe bestehen und in der Masse des Volkes eine gesunde, tüchtige, seinen Lebensbedürfnissen angemessene Bildung verbreitet haben [18]." Ja, darf man der Meinung eines Wanderers folgen, so hätte gerade „Altenstein, von der Ueberzeugung ausgehend, daß das Specifische des christlichen Glaubens in der wissenschaftlich gebildeten und denkenden Welt seinen Halt verloren und nur noch in dem zum Denken unfähigen Pöbel wurzelte, einen Philosophen — Hegel — gesucht, welcher der denkenden Welt unter der Form des Christlichen eine philosophische Religion bieten könne, die durch den Schein des Christlichen zugleich dem Volke unanstößig sei [19]."

Die Juli-Revolution war das zunächst wichtigste Ereigniß. Ein König war gestürzt; die Menge war am Seinestrande in Bewegung gerathen. Einem Gewitter vergleichbar, welches dort zerstörend wirkte, brachte es uns die Segnungen einer reineren, belebenden Atmosphäre. Endete mit jener Katastrophe auch in Deutschland wieder das erwachte politische Leben, so darf dieser Lichtstrahl des völkerlichen Selbstbewußtseins doch nicht zu gering angeschlagen werden. Wohl brachte der erhaltene Impuls es zu keiner That, wohl äußerte er sich schließlich in einem Putsch, von dem schwer zu sagen ist, ob die Böswilligkeit oder nur der des Intellects baare Wille zum Bessern ihn hervorrief; daß aber jene Anregung nicht so ganz unbedeutend, so gefahrlos für das Bestehende war, erhellt einerseits aus der mehr oder minder überraschenden Bereitwilligkeit der Fürsten, der Aufregung, in welcher man zum ersten Male von den tiefen Schäden des Gemeinwesens mit ungewohnter Energie sprach, entgegenzukommen, andererseits aber auch aus der Hast, mit welcher eben jene Fürsten, nachdem sie erkannt, daß jenseits des Rheines die Ruhe nicht weiter werde

---

18) Hermes: Blicke aus der Zeit in die Zeit, 1, 426.
19) Eilers: Wanderung durch das Leben 4, 79.

gestört werden, ihre alten Positionen wieder zu gewinnen trachteten, und zu Maßregelungen schritten, die künftighin jedweden Ausbrüchen vorbeugen sollten, weil man der tiefsten Ueberzeugung lebte, daß „in Deutschland die Revolution mit starken Schritten ihrer Reife entgegen gehe", wie Metternich nach dem Hambacher Feste im Präsidialvortrage erklären ließ. „Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen", erläuterte Metternich 1834 in Wien bei der Eröffnung der Conferenzen, „deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Uebermuth gesteigert ist. Jede Autorität anfeindend, weil sie selbst sich zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen innern Krieg, vergiftet Geist und Gemüth des Volkes, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Privatverhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völker zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher auf und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht. Diese Partei ist es, welche sich der Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewußt hat. Ob sie diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sichern Weg, oder den des offenen Aufruhrs einschlage, immer verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmäßig vorschreitend begnügte sie sich zuerst damit, in den ständischen Kammern den Regierungen gegenüber eine Position zu gewinnen. Allmählig ging ihr Streben weiter: die gewonnene Stellung sollte thunlichst verstärkt werden; dann galt es, die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschließen; endlich sollte die wahre Herrschaft nicht länger in dem Staatsoberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staatsgewalt in die Omnipotenz der ständischen Kammer verpflanzt werden . . . Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Partei mit größerem oder geringerem Erfolge, leider! ihren Zweck hier und da zu erreichen gewußt, und daß, wenn nicht bald dem überfluthenden Strome dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt und in dem mächtigen Entwicklungsgange jener Fortschritte der Faktion ein Abschnitt gemacht wird, in kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen

mancher Regenten zerfließen könnte.“ (Welcker Urkunden 372.) In diesen Sätzen hat Metternich im allgemeinen treffend die damaligen Zustände und Hoffnungen des Volkes ausgesprochen. Man erschrak jetzt gleichsam über die Haltung der Nation, ohne zu bedenken, daß der fürstliche Terrorismus selbst es gewesen, der sie in die Schule genommen hatte. Das Band, das Regierte und Regierende bisher verknüpft hatte, war für immer zerrissen, alle Hoffnung war zerstört, alles Vertrauen untergraben, und die Worte eines Fürsten, geschrieben im Hinblick auf die wiener Conferenzen: „Ich weiß nicht, wie die Kluft ausgefüllt werden soll, die zwischen den Thronen und Bürgerhütten, zwischen Fürst und Volk besteht“, geben den besten Maßstab ab für die Höhe des Zwiespalts[20]).

Metternich's Politik siegte. Enger und enger sollten die Grenzen gezogen werden, innerhalb deren unsere Entwicklung sich vollzöge. Aber die durch die Julirevolution unserm Volke mitgetheilte Beweglichkeit war nicht wieder zu bannen. Weil sie aber zur Bethätigung am öffentlichen Leben keinen Spielraum fand, und die Fürsten keinen Anstand nahmen, in gewissenlosester Weise ihre Unterthanen geistig todt zu maßregeln; so flüchtete die Opposition endlich in Gebiete, wo sie wenigstens sich ausgrollen und austoben, wenn auch nicht in nationaler Weise schaffen konnte. Die Carricatur und die Literatur wurden die Gebiete, wo man gegen die Gewalthaber kämpfte, sie in ihren Handlungen der Lächerlichkeit preisgab, den Nymbus ihrer Autorität zerriß, Gutes und Schlechtes unterschiedlos neben einander stellte, und also den Samen der Unzufriedenheit zum üppigsten Gedeihen verhalf. Das ganze Leben war dem Einzelnen ein inhaltloses: eine Anecdote über diesen oder jenen Fürsten wurde ein Ereigniß, das die Gemüther bewegte; eine Confiscation irgend welches Blattes mußte den Stoff zu langen Debatten liefern, die Verabschiedung eines Professors, die Reise eines Fürsten, die Niederkunft einer der fürstlichen Maitressen, das Alles war das Material, das dem Denkenden übrig gelassen war. Was Wunder, daß

---

20) Schmidt-Weißenfels: Fürst Metternich, II, 49.

man diese Richtigkeit nicht ertragen konnte! Daß diese Literatur im allgemeinen eine ungesunde genannt werden darf, wird niemanden wundern, der erwägt, daß dies der einzigste Boden war, auf welchem sich alle Krankheitsstoffe ablagern konnten. Aber diese Literatur ist nicht hervorgegangen aus der Lust am Skandal, wie oftmals wohl behauptet worden, sondern eben der allgemeine Skandal hat sie hervorgerufen. Wohl schritt man gegen diese Oppositionsschriftsteller ein, sperrte Laube 9 Monate in die Hausvogtei zu Berlin, verhaftete Gutzkow 3 Monate, verurtheilte Arnold Ruge auf 6 Jahre und schickte Berthold Auerbach auf die Festung Hohenasperg; aber zu hindern vermochte man doch nicht die üppig wuchernde Saat der verkümmerten Existenzen. Man schloß den Dampf ein, aber er sprengte endlich das Gefäß. Der „beschränkte Unterthanenverstand" war des ewigens Chikanirens müde, die Gesellschaftssphäre war verpestet, das kleinliche Verfahren der Regierungen gegen die vom Volke verehrten Männer, „die erbitternde Erinnerung an die unwahre und gewissenlose Politik der letzten Jahrzehnte, der tiefe Widerwille, den man darüber empfand, daß die Kräfte der Nation in sich verwilderten und weder der innern Freiheit noch dem Ehrgefühl und Thatentrieb eines reichbegabten Volkes ein gesunder Spielraum eröffnet ward" 21) — das mußte zu einer Katastrophe hindrängen, die hier gefürchtet, dort gewünscht, überall aber mit Bangen geahnt wurde. Aber was diese Katastrophe herbeigeführt hat, das war einzig der Frucht tragende, in den Conferenzen ausgestreute Same der Diplomatie.

Darin wenigstens war jetzt zwischen Fürsten und Volk eine Einigkeit erzielt: in der Opposition gegen den Bundestag. Er genügte niemanden mehr, niemanden. Die große Mehrzahl des Volkes war schon längst überzeugt, daß dieser Bundestag, da er einzig bestand, die Interessen der Fürsten zu betonen, für das nationale Leben ohne alle Bedeutung sei und bleiben werde. Wenn der wiener Congreß der Meinung war, in dem Bundestage

---

21) Häuser: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution, S. 87.

ein Organ geschaffen zu haben, das alle Theile Deutschlands in selbständiger Entwicklung vereinige zu einer Einheit, so gefiel man sich höchstens in dieser diplomatischen Figur. Es ist vielfach der Bundestag und zwar mit vollem Rechte, als eine Fortsetzung jenes Reichstags zu Regensburg geschildert worden, wo man statt der Geschäfte die größten Nebendinge behandelte, wissenschaftlich behandelte; denn auch er hat sich dadurch ausgezeichnet, daß er es verstand, durch stete Hindernisse wichtige Dinge immer und immer hinzuschleppen. Nur dann war man einig und am Platze, wenn von Seiten des Volkes Gefahr für die Souveränität der Fürsten im Verzuge war. Zwei Parteien standen am Bundestage sich schroff gegenüber: die eine, Oesterreich und Preußen, suchte alle Macht in sich zu concentriren, während die andere bemüht war, alles zu hintertreiben, was ihrer Stellung hätte schädlich werden können. Diese Partei zehrte noch an den Ueberlieferungen der Vergangenheit, wo ihre Vorfahren in der That als Souveräne dastanden, wo jedes Land und Ländchen dem andern schon als Ausland gegenüber auftrat, und der Deutsche jedes Bewußtsein als Bürger, als Mensch, verloren hatte. Sie betrachteten daher jedwede Souveränitätsbeschränkung von Seiten des Bundestages als ein ihr gefahrbringendes Streben der Großmächte, die verschiedenen deutschen Völkerschaften zu Einem Ganzen zu vereinigen, oder besser gesagt, zu einem einheitlichen Handeln zu führen. „Daher kam es, daß während die Sprache dieser Regierungen stets eine föderative blieb, während man eben von diesen Seiten her oft die wohlbegründetsten Anmahnungen zur deutschen Bundeseinheit vernahm, doch offener oder verborgener Widerstand sich erhob, sobald zu Gunsten der Centralgewalt wirkliche Opfer an eigenen Rechten in Anspruch genommen werden sollten. Diese Erfahrung hat sich häufig wiederholt [22]." So klagte das nach Hegemonie lüsterne Preußen, und seine Anschuldigungen sind vollständig begründet. Der Bundestag war ein lebensunfähiges Institut, und man muß mit von Radowitz gestehen, daß auf die Frage: „Was hat der Bund seit den 32 Jahren seines Bestehens,

22) J. v. Radowitz: Deutschland und Friedrich Wilhelm IV, S. 20.

Fritz

Von 1815 bis 1865.

Blicke in das Culturleben der jüngsten Vergangenheit Deutschlands.

Von

Johannes Fritz

Lehrer der Geschichte und Literatur in Hamburg.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1865.

Herrn

Dr. N. Frankfurter.

Vorwort.

Mitnichten ist es die Absicht des Verfassers gewesen, eine Geschichte der Zeit von 1815—1865 zu schreiben; er wollte vielmehr nur, wie das „Blicke in die jüngste Vergangenheit" besagt, die leitenden Gedanken, die in allem Erkennen und Wollen unseres Volkes zutage treten, hervorheben, wollte durch eine Schilderung der hervorragendsten Gegensätze auf politischem und socialem Gebiete den Standpunkt jetziger Entwicklung zeichnen und den endlichen Ausgang nationaler Thätigkeit in flüchtigen und dennoch scharfen Umrissen andeuten. Und wenn der Verfasser niemals Anstand genommen hat, seine Meinung frei und frank zu äußern, so glaubte er einer Pflicht zu genügen und zugleich den Beweis zu liefern, daß er dem Streben und Ringen seiner Nation mit wahrer Liebe, mit warmem Herzen folgte. Nichts Eigenes freilich, das mag nicht verschwiegen werden, bietet er in vorliegenden Blättern; sie enthalten gleichsam nur die Resultate seiner Lectüre, und vielleicht selbst da, wo er keinen Gewährsmann nennt und nennen kann, hat er nur Das wiedergegeben, was er durch

Studien mancherlei Art als sein eigenstes Besitzthum erworben. Seine Absicht war einzig, den Leser einzuführen in das Adyton deutschen Gedankenreichthums und zur Klärung der Geister in dem allgemeinen Zersetzungsprocesse unserer Zeit nach Kräften mitzuwirken. Welche Fehler aber auch dem strengen, doch wohlwollenden Kritiker aufstoßen mögen: das Eine wird hoffentlich jede Seite bezeugen, daß dem Verfasser nicht der Wille fehlte, Gutes zu bieten, wenngleich seine Kräfte nicht immer hinreichten, diesen Willen in entsprechender Weise zu bethätigen.

Hamburg, im April 1865.

Johannes Fritz.

Von 1815 bis 1865.

Einleitung.

Die deutsche Nation und ihre Fürsten.

„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!" Die Macht der Hoffnung ist eine so ungetheilte und unangefochtene, wie keine andere. Sie ist es, die uns in den Sang des vaterländischen Dichters einstimmen läßt, wenn es gilt, der jüngsten, wenig erfreulichen Vergangenheit wie der nahenden Zukunft den forschenden Blick zuzuwenden. Selbes Wollen, unvergessene Wünsche treten dann bei jenem Rückblick wieder lebendiger vor die Seele, und gemahnen uns, fester denn je zu der Fahne zu halten, die uns zu Aposteln des Edlen und Wahren weiht. Die schweren Stunden dreier Jahrfünfte sind siegreich bestanden. . . . Die reactionsfähigen Geister lockt Charon, sie heimführend zu ewigem Vergessen. . . . Das farblose Gerede der Tagespresse weicht allgemach dem Für und Wider, dem Wenn und Aber schon einst besprochener, aber nimmer vergessener Themata. . . . Die Parteien, wenn auch nicht geeinigt, erscheinen versöhnlicher, denn in dem Streben nach dem Besseren ruht auch die versöhnende Macht. . . Die großen gewichtigen Fragen, dem dunklen Schooße der allgemeinen Oscillation aller Völker, aller Geister entsprungen, der Lösung noch heute harrend, erfüllen und heiligen unser Herz. . . Jener Druck, der im ganzen deutschen Vaterlande gefühlt wurde und uns in den Kreis des Materiellen bannte, weicht, und aus

Volksfesten und Bestrebungen mancherlei Art spricht eine belebende Zuversicht uns an. . . .

Blicke um Dich, Leser, mit vorurtheilsfreiem Auge, und urtheile, ob nicht ein anderer Geist, eine andere Stimmung schon jetzt durch alle deutsche Gauen zieht, ob nicht hier oder dort das Ringen nach Neugestaltung, nach Einheit wieder erwacht und sich kund giebt, wenn auch so leise, so unmerkbar fast, wie die glänzende Meeresfläche vor dem heranziehenden Sturme sich zu kräuseln beginnt. Gewißheit freilich vermag Dir niemand zu geben, was das Ende solcher wachsenden Bewegung sein wird, die in ihren verschiedenen Offenbarungen im Widerspruch zu stehen, jedes Zusammenhanges baar zu sein scheint. Wie Du aber in dem Schwellen und Sichöffnenwollen der Knospen den Frühling heranziehen siehst, so gewahre auch in jener disputirlustigen Weise Deiner Umgebung, deren Fragen die Deinen sind, deren Antworten auch Dich anregen, erheben und in Dir ein lautes Echo finden, das Nahen einer Zeit, die Glück oder Unheil in ihrem Schooße birgt.

Wie still und düster noch vor einem Decennium im deutschen Lande! . . . Ein Krieg höchstens zog den Blick in die Ferne, um der eignen Niederlage zu vergessen. . . Man sann und schwieg. . . Und jetzt! — Die Nebenbuhler in Einem Lager vereint, die deutschen Waffen sieggekrönt. . . . Leben keimt und offenbart sich in den eigenthümlichsten Verschlingungen. . . . Woher? . . . Ja, woher! Frage die Weisen Deines Volkes, und Deine Frage macht sie verstummen. Läugne die Wunder der Bibel, und wähne gern, Großes gethan zu haben; hier aber bekenne ein wunderthätiges Geschehen und Werden, von dem man nicht sagen kann, es sei hier oder dort. . . . Es ist weder hier, noch dort; es ist überall. . . Im Bannkreise der durch Erfahrungen, Bestrebungen mancherlei Art jetzt enger denn je verbundenen Völker liegt der Samen, der zu keimen beginnt und für seine Entwicklung Raum, Licht und Freiheit fordert. Nicht mehr wie ehemals ist es, als noch Einzelne sich hinaufhoben auf die Höhe der Intelligenz, durch ihr Wissen glänzten, durch ihre Leistungen anregend auf die im dumpfsten Hinleben versunkene Menge einwirkten, und mit deren

Namen als Marksteine gleichsam die Stadien der geistigen Entwicklung zu bezeichnen sind. Was jene Wenigen der Nation leisteten, das ist jetzt eingedrungen in das Volksbewußtsein; tausende Canäle haben die Schätze des Wissens, die Forderungen des Zeitalters auch dem Hüttenbewohner mitgetheilt. Der Pulsschlag der Menschheit ist jetzt nur noch Einer; Erziehung und Unterricht wollen auch die letzten Schranken brechen, die dem Menschengeiste in seiner mannigfaltigen Offenbarung zum hemmenden Begegnen errichtet sind. Sie werden fallen. . . . Jener Glaube, als ob das einmal gewonnene Resultat des wissenschaftlichen Ringens irgend welches Volkes wieder vernichtet oder sein mühsam erweiterter geistiger Horizont wieder eingeengt werden könne, wird sich alsbald demjenigen als Dummheit oder unsittliches Wollen erweisen, der jene Epochen der Menschheit zu erkennen bemüht gewesen, die von reformatorischen Ideen bewegt waren und als die Erzeugerinnen großer Männer, heller Zeiten zu preisen sind, von den Machthabern aber, vergebens jedoch, befehdet wurden. Das geistige Streben eines Volkes aber umfaßt alle Gebiete der Erkenntniß, die sowohl, welche seinem Geiste ungeahnte Fernen zu erschließen im Stande sind, als auch diejenigen, welche ihm den Boden verklären, durch welchen es wurde, was es ist, und die Gebrechen seines staatlichen Lebens aufdecken. Nicht das wissenschaftliche oder religiöse Erkennen ist einzig das bestimmende Moment des Völkerlebens, sondern mit ihm zugleich wird auch das politische jene Geltung zu erringen streben, die endlich selbst den Tiefststehenden anregt. Und namentlich dann wird um so jäher die Frage laut: Wie gestaltet sich die Zukunft Deines Volkes? — wenn jene geistige Strömung eine Zeitlang das staatliche Leben scheinbar unberührt ließ, oder aber, wenn dieses in seiner freien Entwicklung gehemmt und jedes Sichbethätigenwollen des Volkes gewaltsam niedergehalten worden. Und auch wir suchen jetzt mehr denn je die Antwort. Wie gestaltet sich unsere Zukunft? — Das ist die brennende Frage des Tages; alle andern dienen ihr zum Nahrungsstoffe, sind ihr entsprungen und wollen nur die endliche Lösung jener herbeiführen. Aber deshalb halte sie niemand für unwesentliche, für die un-

wichtigeren Zurüstungen zum Aufbau jener Spitze, die uns Alles, Alles ist. Im ewigkreisenden Leben der Nationen giebt es nichts Unwesentliches; das Eine fügt sich zum Andern, und nur durch dieses gegenseitige Sichanlehnen und Sichtragen, durch das Verschwimmen des Vielen in das Eine ist die höchste Hoffnung der Zeit bedingt. Nur vor dem größeren Zuerreichenden erscheint es als das Zufälligere; aber alles Wollen und Streben der Menschen in Bezug der Presse, einer Befreiung von jenen Ueberresten feudalartiger Einrichtungen u. s. w. trägt trotz seiner Besonderheit in der Erscheinung den Keim dessen in sich, was wir als das Endresultat unserer Entwicklung ersehnen, und ist daher auch nur im Hinblick auf jenes zu verstehen. Vorangeeilt sind wir mit dem Idealen; die Abstraction entfremdete uns dem Nächsten: aber allgemach mahnte uns die Wirklichkeit, sei es durch fühlbare Mißzustände, sei es durch Ereignisse, die uns als ohnmächtige Zuschauer sah, den zum Bestehen des Ganzen nöthigen Ausbau unseres Staatskörpers nachzuholen. Und jetzt nach einer langen Ruhezeit kehrt jene stets zurückgedrängte Frage mit erneuter Heftigkeit wieder: Wie soll es mit uns als Nation werden? Gleichen die heutigen Bewegungen, sich freilich nur auf diplomatische Schachzüge oder verschiedene Verbindungen mit nationalem Gepräge beschränkend, dem letzten Aufflackern einer erlöschenden Flamme, sind es Beweise thatenscheuer Reminiscenzen, oder sind sie als Glück und eine helle Zukunft verheißende Symptome zu betrachten, die statt der Sprüche einer Pythia Vertrauen einflößen der zagend-hoffenden Seele?

Wer jedoch die Stimmung seiner Zeit, den Normalzustand seiner Nation erforschen und sich ein Urtheil bilden will über das tägliche Geschehen, der darf nicht einzig den politischen Pfaden folgen; er muß vielmehr die Macht, die Fülle und die Wirkung der geistigen Welt zu erkennen streben, denn erst dann vermag er sämmtliche Erscheinungen in ihrer Totalität zu würdigen. Wen nicht die ewige Spirale der Erkenntniß treibt, durch die Philosophie des Tages, die Dogmen der Kirche, die Institutionen des Staates oder die Wirksamkeit der Schule das Wollen und Verlangen des Volkes in seiner Reinheit zu erkennen,

sondern nur den momentanen Vorkommnissen seine Aufmerksamkeit schenkt, der wird ewig irre geführt werden, weil er vor Einzelheiten nie zum Kern des Ganzen dringen kann. Alle aus dem Geistesleben unserer Nation hervorgegangenen Schöpfungen müssen von jedem als ein Darleben der Volksseele aufgefaßt und in ihrer Besonderheit wie in ihrer Allgemeinheit erkannt werden, damit er an der zu erneuenden Gestaltung des Volkskörpers als mehr oder minder bedeutendes Glied mit wahrhaft historischem Bewußtsein sich betheiligen kann und darf, damit er überhaupt durch die theoretische Erfahrung der positiven Lebensgestaltung vorzuarbeiten vermag.

Und in der That, jedem Denkenden wird es zur Nothwendigkeit, der Vergangenheit zunächst den Blick zuzuwenden, um, dem leisen Schritt der Zeit lauschend, entweder im Glauben an die Unerschütterlichkeit von Schöpfungen vergangener Zeiten zu erstarken, oder aber, um im Vergehen das Werden und im Werden die endliche Vollendung des Angestrebten zu erspähen. Verschlossen freilich ist der Tempel der Zukunft —

> Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
> Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Was aber keiner Macht, die sich nicht wenigstens eines sechsten, intellectualen Sinnes rühmen kann, jemals möglich sein wird, das Kommende nämlich in scharfen Umrissen zu fixiren: die Geschichte der Vergangenheit birgt die Zukunft in ihrem Schooße, sie enthält die Lösung des Räthsels, was werden wird; denn in ihr sind uns Thatsachen gegeben, deren Folgen nicht ausbleiben werden. Keiner Priester aber, wie einst der apollonischen, bedarf es mehr, denn den Grad der Bildung hat heutzutage fast unsere ganze Nation errungen, um in der Darlegung des Geschehenen, des Jüngstgeschehenen, das wieder zu finden, was heute Alle erregt. Sich versenken also in die Vergangenheit, das ist heutzutage eine Nothwendigkeit, wenn das menschliche Herz nicht unter den Schmerzen beständiger Täuschung, die eben eine Unkenntniß des Vergangenen bringt, an dem ewigen Fortschritt der Menschheit verzweifeln soll. Aus dieser Quelle muß

jeder schöpfen, wenn er nicht zum geistigen Proletarier herabsinken will. All' unser Seufzen über abgelebte Institutionen, all' unser Hoffen auf eine bessere Zeit ist vergebens, wenn wir eine Beurtheilung des Bestehenden nicht auf dem sichern Boden der Erkenntniß der Vergangenheit unternehmen; und wie ihre Kenntniß einerseits uns vor maßlosen Erwartungen behütet, so stärkt sie uns andererseits, an dem Aufbau neuer Formen nach Kräften mitzuwirken. Das bleibt das wichtigste Geschäft des Lebens: durch das Studium der Geschichte sich auf die Höhe des Zeitbewußtseins zu stellen, um wenigstens in der nie beendeten Organisation des Lebens als einendes Glied förderlich zu sein.

Und soll nun unsere jüngste Vergangenheit gezeichnet, soll der Leser vertraut werden mit den geistigen Mächten, die eben jenes fluthende Leben ausmachen; so ist zunächst der politische Hintergrund anzudeuten, denn ohne solchen müßte eine Schilderung der Entwicklungsstufe, von der wir zu scheiden im Begriff stehen, der hellsten Schlaglichter entbehren.

Ueberblicken wir die staatliche Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes seit den Befreiungskriegen, so drängt sich so manche Erscheinung in den Vordergrund, die uns leicht veranlassen könnte, dem Pessimismus zuzufallen. Soll indessen Antwort gegeben werden auf die Frage, welchen Entwicklungsphasen wir entgegen gehen, so ist nicht nur das Jüngstvergangene, unseren Wünschen und Hoffnungen vielleicht entgegen, als ein nothwendiges Geschehen sine ira et studio zu betrachten; sondern auch vorzugsweise nach dem Wesen der Erscheinung zu forschen und nicht auf das zu sehen, was als Bodensatz später dennoch von der Geschichte unberücksichtigt bleibt und bleiben muß. Es ist nicht der eine oder andere Regent unseres Vaterlandes, diese oder jene Partei in's Auge zu fassen; sondern es gilt, den Geist der Gesammtentwicklung in kurzen Zügen darzulegen, und der Fürsten, Minister oder Volksvertreter höchstens in soweit zu gedenken, als aus ihren Handlungen ein Verständniß dieses Volksgeistes hervorleuchtet oder nicht. . . .

Auf jener Entwicklungsstufe, die damals begann, als es als ein Schimpf galt, das deutsche Oberhaupt König von Deutschland

zu nennen, und nicht König der Römer [1]), als in Folge allgemeiner Auflösung und Unordnung die heutigen Monarchien sich zu bilden und abzurunden begannen, da die Standesinteressen der aus der Aristokratie hervorgegangenen Fürsten in so feiner Weise mit dem Sehnen des Volkes nach festen Ordnungen sich verquicken ließen — auf jener Entwicklungsstufe, die jetzt ihrem Ende entgegengeht, befindet sich das deutsche Volk noch heute. Wohl kann der Ruhm, in den Gebieten des Wissens den ersten Platz einzunehmen, ein Volk eine Zeitlang für die nationale Einbuße an Kraft und Ansehen nach Außen entschädigen; aber auch nur eine Zeitlang. Der tief im Wesen aller Nationen wurzelnde Trieb, in der großen Völkerfamilie nicht etwa nur dienendes Glied zu sein, erwacht oft plötzlich und mit erneuter Kraft wird dann eine Einigung des Getrennten versucht. Und in diesem Falle befindet sich das deutsche Volk. Gesondert in viele Tyranniden, d. h. Monarchien, geschieden durch Recht und Münze, ja schroff gegenübergestellt durch die für das einzelne Territorium maßgebende Politik der einzelnen Herrscher, befindet Deutschland sich auf einer Stufe politischer Gestaltung, die jeden fremden Einfluß gestattet. Der Gedanke deutscher Fürsten, irgend eine Einbuße dynastischer Machtvollkommenheit bei der Einigung erleiden zu müssen, hat es bisher zu keiner Neubildung kommen lassen. Hier hindert die Furcht vor dem Mißlingen, die Alternative zu ergreifen, dort die Lauheit oder Unklarheit über Ziel und Wege des Zuerringenden; doch allen möglichen fürstlichen Verzerrungen des mit erneuter Energie offenbar werdenden nationalen Bewußtseins steht die ganze deutsche Nation gegenüber, als sie von der Nothwendigkeit politischer Neugestaltung durchdrungen ist, wenn auch ihre Thatkraft momentan noch durch particularistische Tendenzen gebunden erscheint. Wie sich aber auch unsere nächste Zukunft gestalten mag: die Entwicklungsstufe heutiger Monarchien ist dem Sinken nahe. Ihre Bedeutung liegt in der Vergangenheit. Als durch ihr Entstehen die Einheit, und mit

---

1) Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 1. 54.

der Einheit die Stärke unseres Volkes dahin war, wurde den einzelnen Fürsten die Aufgabe, die Bildung und geistige Entwicklung Deutschlands zu fördern, und das darf nimmer geläugnet werden, mehr oder minder ist die Erweiterung des immateriellen Kapitals der Nation von unserer Tyrannis zu jeder Zeit gefördert worden. Jetzt aber, da unserer ganzen zeitweiligen politischen Organisation das bedeutungsvolle Gewesen! an der Stirn geschrieben steht, schreitet die Idee, die sie einst in's Leben rief, über sie hinweg zu reineren Formen und zwischen dem Bestehenden und dem überall schon die alte Hülle zerbrechenden Neuen ist ein Kampf eingetreten, der unserer Zeit jenen eigenthümlichen Charakter verleiht, das Auge wohl fesselnd, aber nicht befriedigend. Trat dieser Kampf zuvor in der Wissenschaft und der Poesie zutage, so jetzt wieder auf dem politischen Gebiete, und aus allem Thun und Streben leuchtet das Eine hervor: Eine Vermittlung herbeizuführen, die das Getrennte einet, die Gegensätze in einem Höhern auflöst und die Kräfte der Nation in einem Brennpunkte fixirt, der zum Ausgangspunkte weiterer Entwicklung dienen wird. Dieser Brennpunkt heißt nun unserer Nation: die Einheit. Mit diesem Rufe sind gleichsam alle Schmerzen unseres Volkes genannt und vorzugsweise der uns fehlende, durch die Zerstückelung niedergehaltene nationale Charakter als Deutsche. Wie sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Eigenartigkeit des deutschen Wesens sowohl gegen das Papstthum wandte, als auch vom nationalen Königthum hin zu den emporringenden Monarchien, so richtet sich jetzt wiederum dieselbe Eigenartigkeit gegen diese. Mehr denn je ist heutzutage der ganze Volkskörper von der Idee durchdrungen, daß es nicht genug sei, etwa in Rede und Schrift als ein einiges Volk sich zu betrachten, sondern daß die Einheit unter irgend welcher Form auch eine solche sein müsse, die wohlthätig wieder auf das Ganze ihre belebenden und gestaltenden Bezüge zurückstrahle.

Wären wir nun gewillt, der verschiedenen Ursachen zu gedenken, d. h. der Ereignisse, welche als Anfang dieser Auflösung zu bezeichnen wären, so würde zunächst der Einfluß des Westens

hervorzuheben sein; denn seit den Tagen Ludwig's XIV. bis auf Bonaparte waren wir sowohl der geistigen wie materiellen Einwirkung Frankreich's derart preisgegeben, daß überaus wichtige Folgen nicht ausbleiben konnten. Eben Frankreich war es, welches durch seine Dichter und Denker einige unserer Fürsten des vergangenen Jahrhunderts anregte, die intellectuelle Bildung des deutschen Volkes zu erweitern. Durch eben diese Fürsten, welche gleichsam die Wirksamkeit Pestalozzi's einleiteten, wurde der Theil unseres Volkes, Arbeiter genannt, ausgeschlossen bisher von aller Bildung, zum ersten Male in den Kreis des Unterrichts gezogen, und damit der Anstoß zu der folgenden allgemeinen Bewegung gegeben. Jene Fürsten und Minister stießen die ersten Schranken nieder, welche die große Menge umschlossen hielt; sie weckten schlummernde Kräfte nicht minder wie ein Kant, Lessing, Winkelmann u. A. das Ureigene deutschen Wesens zur Thätigkeit wachriefen. Denn stumpfsinnig, gleichgültig wenigstens folgte damals das deutsche Volk den sogenannten Staatsactionen, und wenn auch ein Moser, Möser u. a. Männer für die Hebung des nationalen Bewußtseins thätig waren, so mußte dennoch erst ein Ereigniß an die Thüren pochen und die Geister aufrütteln, um zum Hinausblicken über das eigne Gebiet und zur Erkenntniß der eignen Dinge aufzufordern. Und dieses geschah durch die erste französische Revolution. Wie durch sie in Frankreich „alles Alte bis zu dem Grade ausgerottet wurde, daß nachher Bonaparte, die Bourbons, Louis Philipp und Napoleon III. blos den Schein desselben wiederherzustellen vermochten 2),“ so übten sie auch auf Deutschland einen kaum klar zu bezeichnenden Einfluß aus. Wenn der großartige amerikanische Abhängigkeitkampf spurlos an unserer Nation vorüberging, ein Beweis, wie unzugänglich sie politischen Ereignissen war, so hat die französische Revolution zunächst dieses Interesse wachgerufen. Man begann die Staatsangelegenheiten ins Auge zu fassen, folgte den traurigen Katastrophen jenseits des Rheines zum ersten Male mit Spannung, erwog die Handlungen der Fürsten und Völker, und wendete all-

---

2) Schlosser. B. XVII, 327.

mälig von den äußeren, ferneren Ereignissen den Blick auf die Zustände unseres nationalen Lebens. Zerrissen wurde plötzlich das Band, das bisher Fürsten und Völker so eng an einander geknüpft hatte, als nun die Ausgänge der amerikanischen, wie der französischen Revolution den Darstellungen besoldeter oder doch den Regierungen ergebener Schriftsteller nicht entsprachen; das Mißtrauen faßte Wurzel im Herzen der Nation, und die Frage sprach schließlich aus den fürchterlichen Ereignissen zu uns, in welchem Verhältniß die deutsche Nation zu ihren Fürsten stehe. Das Volk begann politisch zu denken. Wenn noch kurz vor dem Ausbruche jener Revolution ein edles Kaiserherz sich hatte gestehen müssen, vergeblich an der Befreiung der Völker gearbeitet zu haben, oder ein Friedrich von Preußen in despotischer Weise sein Volk vorwärts getrieben und zu dem herangebildet hatte, was wir vorzugsweise als seine That, als die Arbeit seines Lebens preisen; wenn überhaupt damals die Staatenlenker beflissen waren, den geistigen Horizont des Volkes zu erweitern: sie vermochten doch nur dem Volke geistige Speise zu geben. Das Wichtigste that wiederum die französische Revolution: sie bewirkte statt jenes passiven Hinnehmens einer gebotenen Aufklärung eine Activität des ganzen Volkes, die zu gleicher Zeit durch das mit Pestalozzi auftretende, durch Fichte bevorwortete Erziehungsprinzip unterstützt wurde. Aber ein anderes mußte hinzukommen, um der erwachenden nationalen Thätigkeit die Richtung vorzuzeichnen. Die Verhältnisse unseres Vaterlandes boten dem Beobachter wenig Befriedigung: die Staatsmaschine war in's Stocken gerathen, das Vaterland in zwei große Theile gespalten, die Reichsverfassung ein unbekanntes Etwas und die Menschen, befangen in dem Bestehenden, ohne jene Elasticität des Geistes, die erkannte Schäden des Staatsgebäudes zu heben weiß. Hatte Frankreich uns gleichsam den Geist eingehaucht, der uns zur Erkenntniß trieb, so kam auch jetzt von dort der Schlag, der zertrümmern sollte, was lebensunfähig war. Ein bedeutender Schritt zur äußern Einheit unseres Vaterlandes geschah: von 60—70 fürstlichen Geschlechtern, Beherrschern von fast 2 Millionen Einwohnern, wurde Deutschland befreit. Die

napoleonische Kriegsfackel leuchtete bis in die tiefsten Schichten unseres Daseins. Mit unsäglichen Leiden wurde die nationale Wiedergeburt erkauft; aber der Segen war groß. Unter den Ruinen lernte der Deutsche seine Kraft, seine Einsicht kennen; jetzt erst erwachte der nationale Geist, ohne welchen jedes Volk nur ein Scheindasein fristet. Von der Donau bis zur Oder, vom Rhein bis zur Weichsel einte er zum ersten Male deutsche Brüder, und seine erste That war die Befreiung des Vaterlandes vom fremden Joche.

Jener frische belebende Hauch, der in den schwülen Schlachttagen von Leipzig Deutschland zum Siege führte, ist bis auf die heutige Stunde das schaffende Agens unseres Lebens geblieben. Die französische Unterjochung hatte die alte Welt in Trümmer geschlagen, das freie Wort verpönt, den Mann zum Sclaven erniedrigt, allen Menschenrechten Hohn gesprochen, die Gewalt zur Richterin gesetzt und unsern Vätern den Kelch der Verzweiflung bis auf die Neige kosten lassen. Aber Ersterben und Erblühen ist im ewigen Gestalten der Welt eins; aus diesem gallischen Vernichtungswerke erhob sich der Phönix einer neuen Zeit.

Der metallenen Waffen entledigte sich das Volk, um mit den Waffen des Geistes auf dem Kampfplatz zu bleiben. Es hatte die Schule des Unglücks nicht vergebens durchgemacht, und wenn auch die Masse nach dem Siege wieder zu Pflug und Amboß, zu Feder und Akten griff: ein Gefühl gewonnener Selbstständigkeit, das Bewußtsein, durch Volkskraft das Vaterland gerettet zu haben, hob Alle und übte auf die staatlichen Veränderungen in der That keinen geringen Einfluß. Dieselbe Kraft, die damals in den Tagen der Noth wach gerufen worden war, forderte zur Friedenszeit Anerkennung. Die Nation wollte fortan sich an der Leitung öffentlicher Angelegenheiten betheiligen, sie wollte den Dom deutschen Lebens mit ausbauen helfen, während die Fürsten, die Stein dem Grafen Münster als „Lumpengesindel" bezeichnete, wähnten, nach wie vor die Lenker der Geschicke unseres Volkes sein zu können [3]).

---

3) Am 6. Oct. 1811 schreibt der Freiherr von Stein an den hannoverschen Minister Graf Münster: Der allgemeine Unwille hat auch in

In diesem seit dem wiener Congreß bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten zu einander liegt zunächst der Grund jenes bis heute nicht erloschenen Zwiespaltes, aller gehässigen Maßregeln, alles Widerstandes, aller Actionen und Reactionen. Wie in der ersten Periode neu erwachten Lebens die einzelnen deutschen Staaten einen Particularismus zur Schau trugen, der den Preußen vom Badenser, den Hannoveraner vom Baier schied, wie jeder Theil unseres Volkes gleichsam fest darauf bestand, von seiner Eigenthümlichkeit nichts aufzugeben, die durch Natur, Sitte, Ueberlieferung geheiligte Lebensweise in ihrer Starrheit zu erhalten, den Gegensatz vielmehr zu verstärken als zu schwächen; so finden wir ebenfalls die Fürsten nie geneigt, den geringsten Machteinfluß ihrer Souveränität zu Gunsten einer Einheit aufzugeben, die eben nur aus der Beschränkung erwachsen kann. Ueberblicken wir das Treiben und Gebahren der deutschen Fürsten, und namentlich der der Mittelstaaten, so ist einzugestehen, daß das Betonen ihrer Souveränität wenigstens das Gute hatte, daß es die freiheitmörderischen Unternehmungen des Bundestages hemmte, und seinen Verordnungen die Spitze abgebrochen wurde. Daß jene frankfurter Versammlung nur ein Institut war, obscure Beschlüsse auch in den fernsten Gauen deutschen Landes zur Ausführung zu bringen, wurde bald überall erkannt, weshalb in den Völkern das Verlangen erwachte, Einrichtungen zu treffen, die das eigene Haus vor bundestäglicher Willkür zu schützen ver-

---

Deutschland die Bande, die den Unterthan an den Fürsten knüpfen, gelöst. Man sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sclaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Unterthanen eine hinfällige Existenz erbetteln, weshalb der Wunsch nach einer Verfassung entsteht, die auf Einheit, Kraft und Nationalität gegründet ist; jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein. Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgesunken, durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige, kriechende Selbstsucht.“ In ähnlicher Weise äußert er sich in einer Denkschrift an Kaiser Alexander vom 18. Juni 1812.

mochten, und die Fürsten williger machte, einen Theil ihrer Souveränität lieber ihren Völkern zu opfern, als sich ganz dem Einflusse jener Versammlung hinzugeben.

Sämmtliche Beschlüsse des Bundestages sind in der That der Erkenntniß entsprungen, daß die Stellung der Fürsten mit der Zeit um so unhaltbarer werden müsse, je mehr das nationale Wesen erstarke und die Einsicht wachse, daß eine Betheiligung der Nation an der Regierung von nöthen sei. Schritt für Schritt mußten die Deutschen sich solche sie schützende Positionen erkämpfen, die die Gewaltinhaber nur durch Contreminen gewaltigster Maßregeln paralysiren zu können glaubten. „Die ganze Welt ist jetzt verrückt und will Constitutionen haben" — diese Worte Franz I. umfassen den ganzen Widerstand des Gottesgnadenthums, wie sie andererseits in carricirter Weise das Bestreben des Volkes bezeugen. Aber dennoch gelang es in Weimar, Koburg, Nassau, Baiern, Hildburghausen, Baden, Würtemberg in den Jahren von 1817—1819 Institute ins Leben zu rufen, die der Bürgerfreiheit wie dem Fortschritte einige Garantien boten. Daß nicht überall gleiche Erfolge statthatten, lag an den Verhältnissen überhaupt. Während vielleicht im Süden nach den napoleonischen Schrecknissen nur weiter zu arbeiten war, mußte im Norden vom Grunde auf gebaut werden; auch dürften in dieser Hinsicht noch die verschiedenen fürstlichen Individualitäten und deren sie bestimmende Umgebung in Betracht zu ziehen sein. Denn wenn dort, wo das Volk zur Zeit der Erhebung sich am thätigsten bewiesen hatte, das königliche Versprechen nicht eingelöst wurde, ja wenn hier jeder nationale Ausdruck in inquisitorischer Weise verfolgt wurde, so ist eben zu bedenken, daß Friedrich Wilhelm III., einem Manne des besten Herzens, voll Aufopferungsfähigkeit und Liebe für sein Volk, das Verständniß für die Forderungen seiner Nation fehlte[4]). Die Ansichten Metternich's waren maßgebend; sein Bemühen, an den Schöpfungen des Wiener Congresses nicht rütteln zu lassen, verliehen der fürstlichen Abneigung die sicherste Stütze. Und Metternich's Politik schien

4) Prutz: Zehn Jahre. Bd. 1.

durch die eintretenden Ereignisse ihre Bestätigung zu finden. Das Wartburgfest, wo vom damaligen Geiste verdammte Schriften und lächerlich gewordene Dinge, z. B. ein Corporalstock, ein hessischer Zopf von der Bürgenschaft verbrannt wurden, deren Aufregung noch durch die Denkschrift des russischen Staatsraths Stourdza, in welcher eine scharfe Bewachung der Presse und eine Aenderung des öffentlichen Unterrichts empfohlen ward, gereizt worden war; die Ermordung Kotzebue's durch Sand, der Mordversuch gegen den Präsidenten von Ibell, die Verfolgungen der Juden durch den Pöbel der großen Städte, die scheinbaren Ergebnisse der Untersuchungscommission, das Alles schien den Fürsten und Ministern hinreichende Belege für die grundlose Ansicht, daß man in Deutschland damit umgehe, eine gewaltsame Umwälzung herbeizuführen, das waren Anlässe, welche Metternich und das berliner Cabinet bestimmten, Schritte zu thun, um die revolutionäre Propaganda im Keime zu ersticken. Zunächst wurden die Turnplätze geschlossen, weil, wie Gentz damals an Johannes von Müller [5]) schrieb, das Turnwesen einer „Eiterbeule gleiche, die geradezu weggeschafft werden müsse, ehe man zur gründlichen Kur schreiten könne;" außer vielen Jünglingen wurden Jahn, Rödiger, der Sprecher von der Wartburg, von Henning, Franz Bieber, der Procurator-Substitut von Mühlenfels, der Redacteur Adolf Ludwig Follenius, Riemann in Mecklenburg, und unzählige andere verhaftet, Justus von Gruner und de Wette ihrer Aemter enthoben, und zahllose Haussuchungen wie bei Arndt, den beiden Welckers, ja „bei unmündigen Knaben gehalten, die noch die Schule besuchten und alle vorgefundenen Papiere mit Beschlag belegt, um den Wühlungen, die man mit dem sonderbaren Ausdruck der demagogischen Umtriebe bezeichnete, auf die Spur zu kommen [6])." Um

---

5) Schmidt-Weißenfels: Fürst Metternich. B. 1. S. 156.

6) Hermes, Geschichte der neuesten Zeit I, 79. Bemerkt doch sogar ein conservativer Publicist, Dr. Eilers (Meine Wanderung V, 137.): „Aus den Jünglingen, die beim Wartburgfeste zugegen waren, sind die ehrenwerthesten, charakterfestesten und thatkräftigsten Männer hervorgegangen, deren Deutschland sich zu rühmen hat. Und was ist aus den

nun gegen diese demagogischen Umtriebe in geschlossener Phalanx vorgehen zu können, hatte Metternich sämmtliche deutsche Regierungen nach Karlsbad eingeladen, woselbst er eine Punctation überreichte, die im allgemeinen die Grundsätze darlegte, welche fortan zur Anwendung gebracht werden sollten. In Betreff des 13. Art. der Bundesacte, welche den Völkern Volksvertretung verheißen, erklärte der östreichische Minister, daß „den Regierungen im Jahre 1815 die Gefahr, welche für die Ruhe der Staaten aus der Einführung einer Volksvertretung hervorgehen müsse, nicht so deutlich vorgeschwebt habe, wie jetzt . . . Constitutionen, die eine Volksvertretung durch Volkswahl begründeten, ständen mit dem Begriffe des Bundes, wie derselbe durch die Bundesacte festgestellt sei, im offenbarsten Widerspruche" . . . eine Erklärung, die der berliner Gesandte, Graf Bernstorff, und Graf von Münster bestätigten. Letzterer und der Graf Winzingerode hoben besonders hervor, daß „die Oeffentlichkeit der ständischen Versammlungen unbedingt gefährlich sei, weshalb dieselbe durch den Bund geradezu untersagt werden müsse." „Denn weit entfernt", führte Münster aus, „der ruhigen Ueberlegung, dem wahren Besten des Landes günstig zu sein, reizt die Gegenwart der Zuhörer die Redner nur zu oft, mehr nach dem Beifall der Menge, als nach der Wahrheit zu streben. Die Beibehaltung der offenen Tribünen in den vielen deutschen Ständeversammlungen würde den Revolutionsfreunden immer neuen Stoff darbieten, um das Volk aufzuregen, und die Verbreitung ihrer Declamationen durch die Tribünen würde ihnen die Mittel zur Erreichung ihrer verwerflichen Zwecke reichlich ersetzen, welche die Beschränkung der Presse ihnen zu nehmen beabsichtigt 7)." Nicht ein Behindern der Verfassungen war das alleinige Ziel, sondern vielmehr das den Regierenden Furcht einflößende freie Wort sollte erstickt oder unwirksam gemacht werden. Die Aufmerksamkeit der versammelten Minister wurde daher auch sofort auf die Presse gerichtet, welche

Männern geworden, die sie mit Kerkerstrafen unterdrücken zu können glaubten?" —

7) Hermes I, 96.

„in Deutschland“, wie Metternich durch Gentz hatte ausführen lassen, „beinahe ausschließend einer alle bestehende Ordnung untergrabenden Partei diene, welche mächtig genug geworden sei, um alle besser denkende Schriftsteller durch Kunst oder durch Widerwillen zum Schweigen zu bringen. Es gebe keine einzige als Privatunternehmung erscheinende Zeitschrift in Deutschland, welche die Wohlgesinnten als ihr Organ betrachten könnten: ein Fall, der selbst zu der Zeit der blutigsten Anarchie in Frankreich ohne Beispiel gewesen sei.“ „Jeder Zeitungsschreiber“, ergänzte am 20. September 1819 der Präsidialgesandte Oestreich's, Graf Buol-Schauenstein, in der ersten Sitzung der Bundestagsversammlung, „erlaube sich in Angelegenheiten seine Stimme zu erheben, die den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darböten. Die verderbliche Anmaßung der Schriftsteller habe jedes Ansehen herabgewürdigt, alle Grundsätze erschüttert, eine allgemeine Zerrüttung in den Begriffen hervorgebracht und wilde Gährung in die Gemüther geworfen. Welche fanatische Verirrungen, welche Verbrechen davon die Folge gewesen, liege aller Welt vor Augen. Damit der Zwiespalt der Meinungen nicht noch weiter einreiße, sei es unerläßlich, daß von dem Bunde eine Oberaufsicht über die Presse angeordnet werde.“ Vorläufig auf die Dauer von 5 Jahren, wurde daher beschlossen, sollte in keinem Bundesstaate weder eine Zeitschrift ausgegeben werden, noch überhaupt eine Schrift, die nicht über zwanzig Druckbogen stark wäre, erscheinen dürfen, deren Inhalt nicht die Quarantaine einer vorgängigen Genehmhaltung der Landesbehörden überstanden hätte. Ein solches Preßgesetz, bemerkt Hermes, dessen „Geschichte der neuesten Zeit“ wir diese Daten entnehmen, hätte, wenn es in voller Strenge zur Ausführung gekommen wäre, allem literarischen Leben in Deutschland ein Ende gemacht.

Die Politik Metternich's trug den Sieg davon; scheinbar wenigstens. Da er erkannte, daß „in Stürmen die Zeit vorwärts schreitet, deren ungestümen Gang gewaltsam aufhalten zu wollen, ein eitles Unternehmen gewesen wäre“, die Verschiedenheit der Bestandtheile der östreichischen Monarchie ihm aber nur

das eine Mittel ließ, in der Person des Monarchen die Einheit zu erhalten, um jede innere Erschütterung, jedem Auseinanderfallen so homogener Theile vorzubeugen; so mußte einerseits alles aufgeboten werden, „was den Völkern ein behagliches Dasein möglich machte, damit der Wunsch einer Veränderung in ihnen nicht aufkommen konnte; ihre Volksthümlichkeit sollte auf jede Weise geschont, dabei aber nichts geduldet werden, was den Gedanken an politische Selbständigkeit und Freiheit erwecken könnte." Andererseits aber war Sorge zu tragen, nicht allein im eignen Hause, sondern auch im Auslande dem Aufkommen revolutionärer Tendenzen auf das Bestimmteste entgegenzutreten. Um so bedeutender mußte Oestreich's contrerevolutionäres Vorgehen erscheinen, als es ihm gelungen war, den preußischen Staat, der, „so lange er an der Spitze der fortschreitenden Entwicklung in Deutschland blieb, alle geistige Kräfte der Nation sich dienstbar machte", zu vermögen, „auf der Bahn einzuhalten, die es seit des großen Friedrichs Tagen zu Ruhm, Ehre und Größe geführt hatte [8])."

Preußen war also zurückgedrängt worden, hatte Halt gemacht mit seinen volksthümlichen Schöpfungen vor den freiheitfeindlichen Entwürfen des gewaltigen Minister-Demagogen. Mochte es auch insgeheim trachten, die Mittel- und Kleinstaaten im Laufe der Zeit für seine Interessen zu gewinnen, darauf rechnend, daß jene doch endlich die lästige Vormundschaft Oestreichs abschütteln würden, wenn Preußen das Moment der Freiheit betone; so war doch jetzt des Nebenbuhlers Uebergewicht nicht zu leugnen. Nie ist in der That Oestreichs Macht und Einfluß so bedeutend, und so anerkannt gewesen, als zu dieser Zeit [9]), weil Metternich kein Mittel scheute, um sein Princip, Erhaltung des Bestehenden, zur Geltung zu bringen. Die kleinen Höfe, „welche gern oder ungern Concessionen ertheilt hätten, bedrohte er mit allen Schrecken der Revo-

8) Hermes I, 189.

9) Erinnerungen des Freiherrn Andlaw. S. 8. 1 Th. „— von den Jahren 1815—1825 hatte der östreichische Einfluß, das Ansehen dieses Cabinets in Europa den höchsten Grad erreicht."

lution, mit dem Untergange der Monarchien, renitente Staaten, wie Baden, wurden durch diplomatische Chicanen [10]) genöthigt, seine Partei zu ergreifen, und wenn auch die Möglichkeit, daß Baiern, Würtemberg, Baden und die beiden Hessen sich von seiner Politik lossagen könnten, ihm etwaige Besorgniß einflößte, so gelang es ihm dennoch, solche Emancipationspolitik zu hintertreiben. Vorzugsweise wandte er jedoch der Presse, dem bedeutendsten Institute, welches sein Werk hätte gefährden können, die größte Aufmerksamkeit zu. Den Einfluß der Presse beurtheilte er nur nach dem Eindrucke, den sie auf ihn hervorbrachte, und weil er gerade „den Werth der öffentlichen Meinung, und daß er sich mit dieser so sehr im Widerspruch wußte, erkannte, so verursachte dies den Rückschlag, daß er auf die gangbaren Organe derselben so begierig achtete" [11]) und alles that, um jede Opposition zu vernichten. Treulich half ihm Preußen in der Vernichtung jeder geistigen Regung, ja von dem Augenblick an, wo Metternich den preußischen Staatskanzler hatte zu bestimmen gewußt, den „Rheinischen Merkur" von Görres, dieses „zweiten Mirabeau's", dieses „Teufels", vor dessen „Wuth" man „gerechter Weise in die größte Besorgniß versetzt werde" zu vernichten, weil eben dieses Blatt „eine so diätetische Disciplin" war, von der Görres ihnen „jeden zweiten Tag eine Salbe reichte, die nach Umständen aus bittern, erregenden, calmirenden, gelind eröffnenden oder Ekel erregenden Substanzen zusammengesetzt war" [12]), von diesem Augenblick an, war der Schriftsteller zu einem Märtyrer geworden. Wenn die Unterdrückung des Geistigen gelungen, dann glaubte man sich aller Furcht vor gewaltsamen Umwälzungen enthalten zu können. Was Wunder daher, daß „die geistige Entwickelung auf alle Weise niedergehalten und unterdrückt wurde, nicht nur in der Schule sondern auch im Leben. Es ist oft gesagt worden, daß die östreichische Monarchie gegen jede geistige Einwirkung

---

10) Schmidt-Weißenfels: Metternich II, 36.

11) Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Varnhagen v. Ense 8.

12) Perthes Leben II, 145.

von außen her mit einer chinesischen Mauer umgeben sei, und es war so. Diese chinesische Mauer war die Censur. Sie hatte gar keine allgemeine Vorschrift zur Richtschnur, sondern nur Entscheidungen über einzelne Fälle [13]), weshalb auch Varnhagen behauptet, daß „die östreichische Censur auf die Personen Rücksicht genommen habe [14]).“ Die Schriftsteller standen in einem sonderbaren Verhältniß zur Regierung. . . Die Ausbildung im naturhistorischen, mathematischen, physischen, chemischen und technischen Fache wurde begünstigt und in dieser Richtung wurden große Leistungen auch belohnt. In der Medicin waren schon gewisse Systeme von der Regierung nicht gut angesehen; die Homöopathie war nur tolerirt, der Magnetismus verboten. Am übelsten waren Philosophie, Geschichte und schöne Literatur bedacht. Man hielt die Menschen, die sich mit denselben beschäftigten, für g e f ä h r l i c h oder t h ö r i c h t, in beiden Fällen zu allem Andern unbrauchbar [15]). Metternich selbst war nur ausländischen Schriftstellern zugänglich. „Geschichte wurde von der Regierung, namentlich von der Polizei, mit scheelem Auge betrachtet; man fürchtete, daß ihre Lehren Freiheitssinn, Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs verbreiteten. . . Man glaubte die Gegenwart beliebt zu machen, wenn die Vergangenheit vergessen würde. Die Früchte der Geschichte wollte man, aber die Geschichte selbst nicht. Nur unter dem kurzen Ministerium Stadion wurde Geschichte begünstigt [16]).“ Das Studium derselben war an der wiener Universität kein Pflichtstudium. „Man konnte also zu was immer für einem Amte gelangen, man konnte Minister werden, ohne je ein Wort von der Geschichte überhaupt und jener der Monarchie insbesondere gehört zu haben [17]).“ Wenn also in Oestreich in Folge herrschender Regierungsgrundsätze die Wissenschaft mißachtet, zurückgesetzt und verfolgt wurde, so ist das freilich be-

---

13) Mailath: Geschichte Oestreich's. 5, 367.
14) Varnhagen v. Ense: Denkwürdigkeiten 8, 96.
15) Mailath, 5, 368.
16) Mailath, 5, 370.
17) Ib. 5. 367.

trübend, aber doch erklärlich. Es war die Wirkung eines schlechten Princips. Daß aber Preußen, der Staat der Intelligenz, sich zum Schildknappen östreichischer Verdummungsgelüste erniedrigte, wäre in der That ein Räthsel, da dasselbe Preußen stets mit moralischen Eroberungen sich trug, die doch nur auf Grund freiheitlicher Principien sich je realisiren konnten, wenn nicht die preußische Politik in einem Hamletismus befangen gewesen wäre, der überall zum Vorschein kam. Aber unmöglich war es, jene Consequenz Metternich's zu adoptiren, weil Preußen eben nicht Oestreich war. Der Katholicismus hier wendet sich nur an das Gemüth, aber der Protestantismus dort fordert den Verstand zum Beobachten auf und nöthigt unaufhaltsam die Vernunft, die Generalbilanz aller Erfahrung abzugeben. Die ganze Vergangenheit Preußens hätte durchgestrichen, was im Laufe der Zeiten unter königlicher Aegide sich im Gegensatz zu Oestreich herangebildet, hätte vernichtet werden müssen — wenn es möglich gewesen wäre. Man konnte wohl retardiren, konnte die skeptische Denkungsweise in ihrer Entwicklung hemmen, den wissenschaftlichen Forschungen einen Kappzaum anlegen, wenn man ihren Einfluß fürchtete; aber nicht unterdrücken konnte man das scientifische Leben eines Volkes, dessen Beamte zuerst und zunächst dieser Sphäre entwachsen waren. Wenn schon in Oestreich trotz alles Druckes Collin, Grillparzer, Halm, Zedlitz, Anastasius Grün, Lenau, Pyrker, Castelli, Seidl, Stiffter und A. zur Anerkennung kamen, so mußten um so mehr, trotz aller Hindernisse, in Preußen literarische Namen auftauchen, ohne welche unsere Gesammtentwicklung unmöglich gewesen wäre. So lange Altenstein überhaupt an der Spitze der Verwaltung stand, hat er nie aufgehört, die Wissenschaft in ihren Vertretern zu schützen und zu achten. „An seinen Namen ist alles geknüpft, was in dem Laufe eines Vierteljahrhunderts in Preußen zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts geschehen ist. Unter seiner Verwaltung des Ministeriums der Kirchen- und Schulangelegenheiten hob sich die Universität Berlin zu dem Range der ersten wissenschaftlichen Lehranstalt in Europa, während die übrigen Hochschulen des preußischen Staates ihre Bestimmung nicht weniger würdig erfüllten; die

mittleren gelehrten Schulen wurden auf eine Weise umgestaltet, welche den Besuch derselben zu einer wahren Vorbereitung für die höheren wissenschaftlichen Studien machte, die Seminarien wurden begründet, aus denen die Lehrer für die Volksschulen hervorgegangen sind, welche jetzt in jedem Dorfe bestehen und in der Masse des Volkes eine gesunde, tüchtige, seinen Lebensbedürfnissen angemessene Bildung verbreitet haben[18])." Ja, darf man der Meinung eines Wanderers folgen, so hätte gerade „Altenstein, von der Ueberzeugung ausgehend, daß das Specifische des christlichen Glaubens in der wissenschaftlich gebildeten und denkenden Welt seinen Halt verloren und nur noch in dem zum Denken unfähigen Pöbel wurzelte, einen Philosophen — Hegel — gesucht, welcher der denkenden Welt unter der Form des Christlichen eine philosophische Religion bieten könne, die durch den Schein des Christlichen zugleich dem Volke unanstößig sei[19])."

Die Juli-Revolution war das zunächst wichtigste Ereigniß. Ein König war gestürzt; die Menge war am Seinestrande in Bewegung gerathen. Einem Gewitter vergleichbar, welches dort zerstörend wirkte, brachte es uns die Segnungen einer reineren, belebenden Atmosphäre. Endete mit jener Katastrophe auch in Deutschland wieder das erwachte politische Leben, so darf dieser Lichtstrahl des völkerlichen Selbstbewußtseins doch nicht zu gering angeschlagen werden. Wohl brachte der erhaltene Impuls es zu keiner That, wohl äußerte er sich schließlich in einem Putsch, von dem schwer zu sagen ist, ob die Böswilligkeit oder nur der des Intellects baare Wille zum Bessern ihn hervorrief; daß aber jene Anregung nicht so ganz unbedeutend, so gefahrlos für das Bestehende war, erhellt einerseits aus der mehr oder minder überraschenden Bereitwilligkeit der Fürsten, der Aufregung, in welcher man zum ersten Male von den tiefen Schäden des Gemeinwesens mit ungewohnter Energie sprach, entgegenzukommen, andererseits aber auch aus der Hast, mit welcher eben jene Fürsten, nachdem sie erkannt, daß jenseits des Rheines die Ruhe nicht weiter werde

18) Hermes: Blicke aus der Zeit in die Zeit, 1, 426.
19) Eilers: Wanderung durch das Leben 4, 79.

gestört werden, ihre alten Positionen wieder zu gewinnen trachteten, und zu Maßregelungen schritten, die künftighin jedweden Ausbrüchen vorbeugen sollten, weil man der tiefsten Ueberzeugung lebte, daß „in Deutschland die Revolution mit starken Schritten ihrer Reife entgegen gehe", wie Metternich nach dem Hambacher Feste im Präsidialvortrage erklären ließ. „Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen", erläuterte Metternich 1834 in Wien bei der Eröffnung der Conferenzen, „deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Uebermuth gesteigert ist. Jede Autorität anfeindend, weil sie selbst sich zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen innern Krieg, vergiftet Geist und Gemüth des Volkes, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Privatverhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völker zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher auf und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht. Diese Partei ist es, welche sich der Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewußt hat. Ob sie diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sichern Weg, oder den des offenen Aufruhrs einschlage, immer verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmäßig vorschreitend begnügte sie sich zuerst damit, in den ständischen Kammern den Regierungen gegenüber eine Position zu gewinnen. Allmählig ging ihr Streben weiter: die gewonnene Stellung sollte thunlichst verstärkt werden; dann galt es, die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschließen; endlich sollte die wahre Herrschaft nicht länger in dem Staatsoberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staatsgewalt in die Omnipotenz der ständischen Kammer verpflanzt werden . . . Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Partei mit größerem oder geringerem Erfolge, leider! ihren Zweck hier und da zu erreichen gewußt, und daß, wenn nicht bald dem überfluthenden Strome dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt und in dem mächtigen Entwicklungsgange jener Fortschritte der Faktion ein Abschnitt gemacht wird, in kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen

mancher Regenten zerfließen könnte.“ (Welcker Urkunden 372.) In diesen Sätzen hat Metternich im allgemeinen treffend die damaligen Zustände und Hoffnungen des Volkes ausgesprochen. Man erschrak jetzt gleichsam über die Haltung der Nation, ohne zu bedenken, daß der fürstliche Terrorismus selbst es gewesen, der sie in die Schule genommen hatte. Das Band, das Regierte und Regierende bisher verknüpft hatte, war für immer zerrissen, alle Hoffnung war zerstört, alles Vertrauen untergraben, und die Worte eines Fürsten, geschrieben im Hinblick auf die wiener Conferenzen: „Ich weiß nicht, wie die Kluft ausgefüllt werden soll, die zwischen den Thronen und Bürgerhütten, zwischen Fürst und Volk besteht“, geben den besten Maßstab ab für die Höhe des Zwiespalts [20]).

Metternich's Politik siegte. Enger und enger sollten die Grenzen gezogen werden, innerhalb deren unsere Entwicklung sich vollzöge. Aber die durch die Julirevolution unserm Volke mitgetheilte Beweglichkeit war nicht wieder zu bannen. Weil sie aber zur Bethätigung am öffentlichen Leben keinen Spielraum fand, und die Fürsten keinen Anstand nahmen, in gewissenlosester Weise ihre Unterthanen geistig todt zu maßregeln; so flüchtete die Opposition endlich in Gebiete, wo sie wenigstens sich ausgrollen und austoben, wenn auch nicht in nationaler Weise schaffen konnte. Die Carricatur und die Literatur wurden die Gebiete, wo man gegen die Gewalthaber kämpfte, sie in ihren Handlungen der Lächerlichkeit preisgab, den Nymbus ihrer Autorität zerriß, Gutes und Schlechtes unterschiedlos neben einander stellte, und also den Samen der Unzufriedenheit zum üppigsten Gedeihen verhalf. Das ganze Leben war dem Einzelnen ein inhaltloses: eine Anecdote über diesen oder jenen Fürsten wurde ein Ereigniß, das die Gemüther bewegte; eine Confiscation irgend welches Blattes mußte den Stoff zu langen Debatten liefern, die Verabschiedung eines Professors, die Reise eines Fürsten, die Niederkunft einer der fürstlichen Maitressen, das Alles war das Material, das dem Denkenden übrig gelassen war. Was Wunder, daß

20) Schmidt=Weißenfels: Fürst Metternich, II, 49.

man diese Nichtigkeit nicht ertragen konnte! Daß diese Literatur im allgemeinen eine ungesunde genannt werden darf, wird niemanden wundern, der erwägt, daß dies der einzigste Boden war, auf welchem sich alle Krankheitsstoffe ablagern konnten. Aber diese Literatur ist nicht hervorgegangen aus der Lust am Skandal, wie oftmals wohl behauptet worden, sondern eben der allgemeine Skandal hat sie hervorgerufen. Wohl schritt man gegen diese Oppositionsschriftsteller ein, sperrte Laube 9 Monate in die Hausvogtei zu Berlin, verhaftete Gutzkow 3 Monate, verurtheilte Arnold Ruge auf 6 Jahre und schickte Berthold Auerbach auf die Festung Hohenasperg; aber zu hindern vermochte man doch nicht die üppig wuchernde Saat der verkümmerten Existenzen. Man schloß den Dampf ein, aber er sprengte endlich das Gefäß. Der „beschränkte Unterthanenverstand" war des ewigens Chikanirens müde, die Gesellschaftssphäre war verpestet, das kleinliche Verfahren der Regierungen gegen die vom Volke verehrten Männer, „die erbitternde Erinnerung an die unwahre und gewissenlose Politik der letzten Jahrzehnte, der tiefe Widerwille, den man darüber empfand, daß die Kräfte der Nation in sich verwilderten und weder der innern Freiheit noch dem Ehrgefühl und Thatentrieb eines reichbegabten Volkes ein gesunder Spielraum eröffnet ward" [21]) — das mußte zu einer Katastrophe hindrängen, die hier gefürchtet, dort gewünscht, überall aber mit Bangen geahnt wurde. Aber was diese Katastrophe herbeigeführt hat, das war einzig der Frucht tragende, in den Conferenzen ausgestreute Same der Diplomatie.

Darin wenigstens war jetzt zwischen Fürsten und Volk eine Einigkeit erzielt: in der Opposition gegen den Bundestag. Er genügte niemanden mehr, niemanden. Die große Mehrzahl des Volkes war schon längst überzeugt, daß dieser Bundestag, da er einzig bestand, die Interessen der Fürsten zu betonen, für das nationale Leben ohne alle Bedeutung sei und bleiben werde. Wenn der wiener Congreß der Meinung war, in dem Bundestage

---

21) Häuser: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution, S. 87.

ein Organ geschaffen zu haben, das alle Theile Deutschlands in selbständiger Entwicklung vereinige zu einer Einheit, so gefiel man sich höchstens in dieser diplomatischen Figur. Es ist vielfach der Bundestag und zwar mit vollem Rechte, als eine Fortsetzung jenes Reichstags zu Regensburg geschildert worden, wo man statt der Geschäfte die größten Nebendinge behandelte, wissenschaftlich behandelte; denn auch er hat sich dadurch ausgezeichnet, daß er es verstand, durch stete Hindernisse wichtige Dinge immer und immer hinzuschleppen. Nur dann war man einig und am Platze, wenn von Seiten des Volkes Gefahr für die Souveränität der Fürsten im Verzuge war. Zwei Parteien standen am Bundestage sich schroff gegenüber: die eine, Oesterreich und Preußen, suchte alle Macht in sich zu concentriren, während die andere bemüht war, alles zu hintertreiben, was ihrer Stellung hätte schädlich werden können. Diese Partei zehrte noch an den Ueberlieferungen der Vergangenheit, wo ihre Vorfahren in der That als Souveräne dastanden, wo jedes Land und Ländchen dem andern schon als Ausland gegenüber auftrat, und der Deutsche jedes Bewußtsein als Bürger, als Mensch, verloren hatte. Sie betrachteten daher jedwede Souveränitätsbeschränkung von Seiten des Bundestages als ein ihr gefahrbringendes Streben der Großmächte, die verschiedenen deutschen Völkerschaften zu Einem Ganzen zu vereinigen, oder besser gesagt, zu einem einheitlichen Handeln zu führen. „Daher kam es, daß während die Sprache dieser Regierungen stets eine föderative blieb, während man eben von diesen Seiten her oft die wohlbegründetsten Anmahnungen zur deutschen Bundeseinheit vernahm, doch offener oder verborgener Widerstand sich erhob, sobald zu Gunsten der Centralgewalt wirkliche Opfer an eigenen Rechten in Anspruch genommen werden sollten. Diese Erfahrung hat sich häufig wiederholt [22]." So klagte das nach Hegemonie lüsterne Preußen, und seine Anschuldigungen sind vollständig begründet. Der Bundestag war ein lebensunfähiges Institut, und man muß mit von Radowitz gestehen, daß auf die Frage: „Was hat der Bund seit den 32 Jahren seines Bestehens,

22) J. v. Radowitz: Deutschland und Friedrich Wilhelm IV, S. 20.

während eines fast beispiellosen Friedens für Deutschlands Kräftigung und Förderung gethan?" keine Antwort möglich ist. Auch der badische Gesandte, Herr Blittersdorf, bemerkt 1846 in einem nach Carlsruhe gesandten Gutachten, zur Zeit, als die Opposition der Kammern wuchs, „vom Bundestage sei nun nichts zu hoffen; derselbe werde in seiner gegenwärtigen Nullität voraussichtlich zu keinem Beschlusse kommen und sei längst gewohnt, Alles geschehen zu lassen, ohne jemals die Hand selbst mit anzulegen [23])." Beide Citate legen den von den Regierungen eingenommenen Standpunkt klar dar. Es handelte sich um die Erhaltung der vollen Souveränität, wiewohl dieselbe nur nach einer Seite zu behaupten war. Hier das Drängen, den Bund so zu organisiren, daß „die Vielherrschaft stark wie die Einheit wirke", dort das Verlangen, solche Verhältnisse im Innern herzustellen, die jeder Willkür der Souveränität Schranken setze. Und in diesem Entweder — Oder vollzog sich die Entwicklung der deutschen Nation ungefähr seit der Julirevolution bis zur Revolution von 1848. Einer Machtbeschränkung zu Gunsten der Einheit entgingen die Fürsten, aber dem Andrängen der Völker vermochten sie nicht denselben Widerstand zu leisten. Getrieben durch dieses Entweder — Oder mußten sie sich vieleher bereit zeigen, die Macht mit ihren Völkern zu theilen, als zu Vasallen einer der Großmächte herabzusinken. Für Deutschland war diese Phase ein Gewinn. Der Ausbau des deutschen Rechtslebens wurde gefördert, dem constitutionellen Elemente beugte sich die Willkür, die allgemeine Entwicklung war ermöglicht. Die Fürsten wurden also die Beförderer der Freiheit, wenn auch nicht die der Einheit. In ihrem Verhalten zum Bundestage lag mehr oder minder die Zukunft der Nation eingeschlossen. Hätten sie sich einer Großmacht unterworfen, sich als gehorsame Diener lenken lassen; so würden sie in jeder Hinsicht nur Werkzeuge jenes Despotismus geworden sein, der jeder Concentration eigen ist, wie sie denn nicht mehr waren als Schergen, da sie eingewilligt hatten, jene Beschlüsse von Laibach, Troppau und Karlsbad

23) Häusser: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution S. 78.

in ihren Ländern zur Ausführung zu bringen. Man mag alle Anklagen betreffs der deutschen Fürsten Verhalten zusammentragen, und sie werden schwer, sehr schwer in die Wagschaale fallen, und niemand wird sie zu rechtfertigen wagen; aber übersehen darf nimmer werden, daß ihr Verfahren wenigstens nach der Seite von hoher Bedeutung war, wo es galt, das deutsche Leben in seiner erwachten Entwicklung zu fördern. Gerade was zu unterdrücken sie so lange bemüht waren, das demokratische Element, mußten sie also fördern, um dann zu sehen, wie dasselbe alsbald gegen sie selbst die Waffen kehrte. Die deutschen Fürsten haben wider Willen, der blinden Nothwendigkeit folgend, die allem Geschehen zu Grunde liegt, sich selbst unheilbare Wunden geschlagen. Sie hatten das Wachsen und reichere Entwickeln der Nation nicht erkannt, hatten nur der Stimme ihres persönlichen Wohles Folge geleistet und sich endlich durch ihre Schaukelpolitik, die aller Wahrheit baar sein mußte, um allen Glauben gebracht. Sie, die ehemals den Congreßbeschlüssen so gefügig sich zeigten, forderten jetzt Treu und Glauben, nachdem sie und ihre Coterien keine Gelegenheit hatten vorübergehen lassen, eine Corruption des sittlichen Bewußtseins herbeizuführen 24). „Wer hätte den ehrlichen Muth, eine Politik, wie die der deutschen Regierungen von 1815—48 war, jetzt, nachdem wir ihre Wirkungen im Großen und Kleinen,

---

24) Welcker fragt in der Sitzung der badischen Kammer von 1845 bis 1846: „Was hat man aus den ewigen, unveräußerlichen Urrechten aller freien Menschen und Bürger, aus den, noch außerdem in unsern beschwornen Verfassungen besonders sanktionirten Urrechten der Freiheit, der Wahrheit, der Religion, der Person, der Association in der Praxis gemacht? Sind sie nicht durch verfassungswidrige Verordnungen und noch mehr durch eine grenzenlose tagtäglich sich erneuernde Polizeiwillkür fast vernichtet, ja in ihr Gegentheil verwandelt? . . . Die Verfassungsrechte der Volksvertreter oder Stände werden in Deutschland trotz alles historischen und vernünftigen Rechtes entweder versagt, durch Unterdrückung ihres Lebenselements, der Preßfreiheit, in einen Volksbetrug verwandelt, oder ihre stets wiederholten, ehrerbietigsten und inständigsten Bitten um Schutz der verfassungsmäßigen Rechte, der Preßfreiheit, der persönlichen, der Associationsfreiheit, des unabhängigen Rechtsschutzes durch stets neue und ärgerlichere Verletzungen verhöhnt. . . .“

in absoluten und constitutionellen Staaten erfahren haben, entschuldigen oder gar vertreten zu wollen? Damals wenigstens, wo es galt, dafür einzustehen, in den heißen Märztagen 1848, war weder im Großen noch im Kleinen irgend eine Partei, oder auch nur ein Individuum zu finden, das sich vor den Riß der alten Politik gestellt hätte. Alle beeilten sich in ungeduldigem Wetteifer das Verdammungsloos über die Vergangenheit zu werfen . . ." [25]).

In diesen Verhältnissen wurden sämmtliche Fürsten von den Ereignissen des Jahres 1848 überrascht. Ein Orkan, kurz aber heftig. Die Kronen sanken im Preise. Man hatte die Revolution groß gezogen, während man sie durch unlautere Mittel zu bannen glaubte. Zum ersten Male trat in Deutschland eine Bewegung ein, die als die Kehrseite der Reformation zu betrachten ist. Man brach mit den alten Ueberlieferungen, und der breite Strom des Volksbewußtseins wälzte sich hinweg über das der Zeit längst Verfallene. Freiheit im Innern und Stärke nach Außen! hieß die Parole, die zum Ausbau deutschen Lebens gegeben wurde. In einem Parlamente, wie es seit dem 16. Jahrhundert den erleuchtetsten Männern Deutschlands vorgeschwebt, fanden sich die vielen Glieder Eines Leibes vereinigt, um jetzt das Band zu weben, das sie auf immer mit einander auf's engste vereinige. Aber bald senkte sich über die zum Leben erwachende Nation der Zwiespalt Netz, und den Throninhabern mußte der Sieg um so leichter werden, je krasser der Gegensatz in der Paulskirche selbst zutage trat. Die Abweisung einer Kaiserkrone zerstörte alle Hoffnungen, während doch acht und zwanzig Regierungen, denen später auch Würtemberg beitrat, an den preußischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt eine Collectivnote, in welcher sie die Wahl des Königs von Preußen zum Kaiser anerkannten, einreichten. Das Barometer war in Folge des Volksdruckes bis zur Unterwerfung aller Fürsten unter Einen gestiegen; aber die Furcht, daß es fallen werde, wenn die Spannkraft der Nation nachlasse, behinderte die schließliche Lösung unseres

25) Häusser: Denkwürdigkeiten rc. S. 52.

Strebens und Ringens. Mit den Ministerialconferenzen zu Dresden, deren hauptsächlichste Aufgabe die Stärkung der Fürstengewalt schien, begann die Reaction ihre Arbeit. Niederdrückend, hemmend, vernichtend trat sie überall auf, wo das Verlangen sich geltend gemacht hatte, alte Bande zu zerreißen und in neue Entwicklungsbahnen einzulenken. Noch leben wir in dieser Reactionsperiode. . . . . Wird es ihr in der That möglich sein, das Streben des Volkes niederzuhalten, wird sie die allgemeine Entwicklung nach ihren Ansichten lenken können? Das ist die Frage, die wir im Folgenden beantworten möchten, wenn wir jetzt den Leser einladen, mit uns die verschiedenen Gebiete, in welchen sich der Geist unserer Nation in seiner Totalität offenbart, zu durchwandern, um wenigstens einen Fernblick zu gewinnen, der belehrend-tröstend uns gemahnt, die Aufgabe unseres Volkes in dem zu suchen, was die bescheidenen Gränzen des Raumes überragt. Jener uns so oft gemachte Vorwurf, daß das kosmische Bewußtsein das nationale übertöne — auf dem Gebiete des Geistes dürfte er zu einem Ruhme werden, wenn wir die deutsche Philosophie, die deutsche Erfassung des religiösen Gedankens, die deutsche Beflissenheit auf dem pädagogischen Gebiete als die Licht spendenden Seiten unseres Genius erkennen, der, allen Völkern ein Wegweiser, die Coincidenz des Idealen und Realen zu erringen trachtet. In diesem geistigen Hervorleuchten, in diesem steten Ringen nach dem Höchsten, Ewigen, besteht der unantastbare Ruhm der deutschen Nation, die auch eben deshalb „keinen andern Character im Sinne der andern Nationen haben kann, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Weltvolke generalisirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt.“ 26)

26) Bogumil Golz: Ueber die Deutschen. S. 24.

Die Philosophie im Kampf mit den kirchlichen Anschauungen.

Nicht gleichgültig mag den Häuptern irgend eines Volkes Geist wie Inhalt der zeitweiligen Philosophie sein, zumal derjenigen, welche zu der Befürchtung Anlaß giebt, eine weittragende Rückwirkung auf das Volksbewußtsein zu veranlassen. Denn der Einfluß der Philosophie erstreckt sich sowohl auf das politische wie religiöse Gebiet der Erkenntniß, indem sie dort Ideale staatlicher Zustände giebt, mit der die Wirklichkeit nicht harmoniren dürfte, und hier religiöse Ansichten wachzurufen fähig ist, die die bestehende Kirche in ihrer Totalität negiren. Darf nun die Philosophie als das den tiefsten Inhalt der Volksseele wiedergebende Organ betrachtet werden, zu dessen Kenntniß jeder denkende Mensch sich unwillkürlich hingezogen fühlt, der weder im Staate sein Ideal verwirklicht, noch in der Kirche irgend welche Harmonie zwischen dem dort Gebotenen und seiner Gemüthswelt findet; so ist es wenigstens erklärlich, wenn in dem Maße, wie diese Philosophie anerkannt ist, auch eine durch Zeitereignisse befangene Betrachtungsweise der zur Staatsverwaltung Berufenen, jene Divergenz zwischen der speculativen Forschung und den Satzungen der Kirche und des Staates als gefahrdrohendes Element mißtrauisch betrachtet und die Geistesprodukte einiger Philosophen als die Fortleiter krankhafter Zustände im Volksorganismus darzustellen beflissen ist. Man fürchtet in der Philosophie sowohl das kritische wie das speculative Element für das Fortbestehen kirchlicher oder politischer Dogmen, und ist daher stets bemüht, den Einfluß der Skeptis zu hemmen. Anstatt jene Hemmung jedoch der naturgemäßen Entwicklung der Völker selbst zu überlassen, ja für die freieste Erforschung bezweifelter Sachen den weitesten Spielraum zu erstreben, ließ man in unserer Zeit sich vielmehr hinreißen, die freie Geistesthätigkeit zu be-

schränken, indem man entweder von der Philosophie forderte, sich nach gegebenen Normen zu richten, 1) oder auch den Einfluß jener Philosophie, welche nur die menschliche Denkkraft als Schranke ihrer Thätigkeit erkennt, zu vernichten suchte. 2) So trat z. B. Wöllner gegen Kant im Interesse der Kirche auf; Fichte mußte seine Professur zu Jena niederlegen, weil man ihn des Atheismus anklagte, wenn er auch selbst der Meinung war, daß man nicht seinen Atheismus, sondern seinen Demokratismus gerichtlich verfolge; die hegel'sche Philosophie war nach Altenstein's Hingang total verpönt und Feuerbach und Schopenhauer mußten auf jedes Lehramt verzichten, wenn sie der Menschheit sagen wollten, was sie dachten. In diesem Verfahren des Staates gegen die Philosophie liegt für jeden Menschen sicher die Nöthigung, wenn er unsere modernen Culturzustände auch nur höchst allgemein erkennen will, nach dem Inhalt der neuesten Philosophie zu fragen. Zu einem richtigen Urtheile, zu einer tieferen Einsicht in das Verhältniß der modernen Philosophie zur Kirche und zum Staate wird aber der nicht gelangen, der dieselbe nur als die zufällige Anschauung, als das zufällige Resultat mannigfaltiger Studien Einzelner betrachtet. 3) Die Philosophie oder, wenn besser, die

---

1) Feuerbach: Sämmtliche Werke I, 53. „Die Anlegung eines äußerlichen Maßstabes an die Philosophie, die Forderung, daß sie übereinstimme mit den Lehren der Kirche oder den Aussprüchen der Bibel, ist daher eine pöbelhafte und boshafte Forderung."

2) Zur Reform der Philosophie: Dr. Frohschammer S. 323.

3) J. H. Fichte: Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie Einl. S. 4. „Vor allem gebührt es sich auch in der Philosophie, eine jede Erscheinung aus sich selbst zu verstehen im höchsten Sinne; d. h. nachzuweisen, wie die eigenthümliche, tief in der geistigen Individualität ihres Urhebers gegründete Ansicht nach dem wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit und ihren Anforderungen gerade eine solche werden mußte; wie überhaupt sein Denken, seine ganze Gesinnung aus jenen beiden Elementen, dem innern und dem äußern, mit Nothwendigkeit erwuchs. Ist es doch längst als thöricht verworfen worden, bei Beurtheilung eines Volkes, einer Zeit, irgend einen fremden Maßstab anzulegen: sollen wir doch auch jedem Kunstwerke mit Selbstentäußerung uns hingeben, aus ihm selbst seinen Sinn enträthselnd und seinen Geist in uns aufnehmend; warum geschieht

Philosopheme, dem gemeinen Manne etwa nur dem Namen nach bekannt, sind nur dann ihrem Werthe wie ihrer Wirkung nach zu begreifen, wenn sie betrachtet werden als das Gesammtresultat irgend welcher Zeit, als die einzig mögliche Geistesblüthe gleichsam, welche, den Betrachtungen über die Natur und den geschichtlichen Studien entsprossen, in keiner Weise eine andere Form, einen andern Inhalt haben kann, als den sie besitzt. Der Philosoph, eng mit dem Leben verbunden, dem auf- und abwogenden Zeitgeiste unterworfen, eingereiht durch seine Bildung in den Kreis der Gesammtbildung, ist einzig das Organ, welches das zeitweilige Resultat, den geistigen Niederschlag des Lebens ausspricht, darlegt, um das unendliche Wachsen der Erkenntniß zu fixiren. Das Band der Nothwendigkeit, welches den Einzelnen trotz aller scheinbar geistigen Freiheit fest an die Gattung schließt, zwingt auch den Philosophen, nur das wiederzugeben, was das Resultat ihrer Entwicklung ist. Wie daher auch der Inhalt irgend welcher Philosophie beschaffen sein mag — er correspondirt immerdar mit dem allgemeinen Inhalte der zeitweiligen Lebensanschauung, ja die von verschiedenen Geistern dargelegten, in ihren wesentlichen Punkten übereinstimmenden, sich ergänzenden Lehren sind der sicherste Beweis, daß die Philosophie in der

---

nicht das Gleiche mit dem Gedichte der Wahrheit, das aus dem innern Drange ihrer besten Kräfte die Begabtesten entwerfen? Denn, wenn wir bei jedem wahrhaften Kunstwerke eine geheime geistige Nothwendigkeit erkennen müssen, welche die einzelnen Theile sicher zum Ganzen zusammenleitet, und erst das Siegel der eigentlichen Wahrheit ihm aufdrückt; wie sollte dieselbe ausbleiben bei der tiefsten und reinsten Selbstthat des Geistes, das allgemein Wahre betrachtend in sich selbst aufzusuchen. Und jede eigentlich philosophische Erscheinung bewährt dies: — sie am wenigsten kann als Werk des Zufalls oder bloß persönlicher Willkür begriffen werden; vielmehr aus geistiger Nothwendigkeit wurde ihr Urheber getrieben, sie also auszusprechen, und nur sein Innerstes hat er an ihr dargestellt; und so enthält sie gewiß irgend eine wesentliche Seite, ein nothwendiges Element der Wahrheit. Ja selbst in der Zeit ist ihr die bestimmte Stelle angewiesen: nur an dieser Stelle, nur in solchem geschichtlichen Zusammenhange konnte sie sich entwickeln in der allgemeinen Fortbildung der Erkenntniß."

That nur Das wiedergiebt, was sie dem ewigen Werden und Entfalten alles Lebens entlauscht hat, und eben deshalb auch nur in dieser oder jener Gestalt, zu dieser oder jener Zeit möglich ist.

Genöthigt wird daher jeder sein, der sich getrieben fühlt, irgend welchen geschichtlichen Zeitraum zu schildern, durch eine plane Darstellung der herrschenden Philosophie den Leser in die Tiefe des menschheitlichen Bewußtseins einzuführen. Ob nun unsere modernen Philosophen im Brote des Staates stehen und wie Schopenhauer behauptet, daher philosophiren wie die Regenten decretiren, mag dahingestellt bleiben; wir finden in ihnen wenigstens des Negativen, zunächst gegen die Kirche, soviel, daß es sich gewiß der Mühe lohnt, den philosophischen Deductionen der Neuzeit nachzugehen.

Darin aber spricht sich sogleich ein tiefgehender Unterschied zwischen Philosophie und Theologie aus, daß, indem beide sich bemühen zum Urgrund alles Daseins zu dringen, diese die Menschheit nöthigt, das zu glauben, was sie nicht beweisen kann, jene jedoch bemüht ist, der Menschheit zu beweisen, was sie nicht mehr glauben kann, d. h. das Geheimniß alles Lebens nicht blos zu constatiren, sondern zu ergründen und aufzuschließen. So lange nun die Philosophie Dienerin der Theologie ist, d. h. die Voraussetzungen derselben scheinbar prüft, um sie dann als echt mit in Umlauf zu setzen, ist an einen Conflict beider nicht zu denken. Wenn aber unabhängig von aller Theologie philosophirt wird, so läuft diese immerdar Gefahr, daß der Denkende von ihren Behauptungen abweicht und ihnen andere gegenüber stellt. Und in diesem Verhältniß steht vorzugsweise heutzutage die Philosophie zur Kirche. Dem Glauben bleibt aber deshalb doch immer sein Gebiet gewiß; denn das ist gerade der Standpunkt, das A B C der modernen Philosophie, daß die Vernunft, wie Kant nachgewiesen, das Gebiet der Erfahrung nicht überschreiten dürfe, ohne sich in Trugschlüsse (Syllogismen) zu verlieren. Weil nun Kant es war, welcher zuerst das Terrain der nach Wahrheit forschenden Vernunft bestimmte, so beginnen wir auch unsere Darlegung der modernen Philosophie mit ihm. Wohl fällt seine Leistung nicht in den Zeitraum, den wir zu schildern uns vor-

genommen haben; aber sein Einfluß ist ein so bedeutender, jetzt gerade in immer größere Dimensionen ausschweifender, daß es mehr als ein Fehler wäre, seiner nicht zu gedenken. 4) Ja eine Kenntniß der neuesten Philosophie, die nicht auch ihn einschlösse, wäre keine. Weil uns nun durch Kant zuerst gezeigt worden, was denn in Ansehung des Uebersinnlichen die Philosophie leisten könne, was nicht, so sind hier zwei Werke anzuziehen, die uns zunächst die scharfe Opposition Kant's gegen die Kirche erkennen lassen: „Die Kritik der reinen Vernunft" und „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft." Bemerkt sei, daß die Menschen immerdar bemüht sind, nicht nur alle Erscheinungen der Natur zu erkennen, sondern vorzugsweise darnach trachten, das zu erforschen, was diese Erscheinungen bedingt. Dieses Letzte, Uebersinnliche glaubt der Religiöse auf Grund irgend welcher Autorität, während der Philosoph unablässig bemüht ist, jene Wahrheit durch Forschen und Denken zu wissen. „Es geht nämlich die menschliche Vernunft unaufhaltsam, ohne daß bloße Eitelkeit des Vielwissens sie dazu bewegt, durch eigenes Bedürfniß getrieben, bis zu solchen Fragen fort, die durch keinen Erfahrungsgebrauch der Vernunft und daher entlehnte Principien beantwortet werden können, und so ist wirklich in allen Menschen, sobald Vernunft sich in ihnen bis zur Speculation erweitert, irgend eine Metaphysik zu aller Zeit gewesen, und wird auch immer darin bleiben." Der denkende Mensch sucht „entweder unsere Vernunft mit Zuversicht zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen." Nun giebt es „zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß: nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden." „Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriff sind

---

4) Die hohe Bedeutung Kant's spricht Schiller an Körner also aus: „Gegen Reinhold bist du ein Verächter Kant's; denn er behauptet, daß dieser nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse."

blind.“ Das gewonnene Resultat dieser gemeinschaftlich operirenden Stämme heißt Erkenntniß. Wahrhafte Erkenntniß ist aber nur möglich, wenn wir das Gebiet der Sinneserfahrung nicht verlassen; denn jedes Ueberschreiten dieser Erfahrung führt zu Trugschlüssen, „wenn man auch sicher sein kann, sobald man über den Kreis der Erfahrung hinaus ist, durch Erfahrung nicht widerlegt zu werden.“ Will aber der Verstand nur vorstellen ohne alle Erfahrung, und durch Schlußfolgerungen seinen Gedankengebilden auch Realität anraisonniren; so ist er doch bei seinem Verfahren, „wo Erfahrung gar keinen Leitfaden, noch Berichtigung abgeben kann, niemals seiner Ansprüche und seines Besitzes sicher, sondern darf sich nur auf vielfältige beschämende Zurechtweisungen Rechnung machen, wenn er die Grenzen seines Gebietes unaufhörlich überschreitet und sich in Wahn und Blendwerke verirrt.“ „In's Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen; jene transscendentalen Fragen aber, die über die Natur hinausgehen, würden wir bei alledem doch niemals beobachten können, wenn uns auch die ganze Natur aufgedeckt wäre, da es uns nicht einmal gegeben ist, unser eigenes Gemüth mit einer andern Anschauung als der unseres innern Sinnes zu beobachten.“ „Die Kritik des reinen Verstandes erlaubt es also nicht, sich ein neues Feld von Gegenständen, außer denen, die ihm als Erscheinungen vorkommen können, zu schaffen, und in intelligibele Welten, sogar nicht einmal in ihren Begriff, auszuschweifen.“ „Vielmehr ist das Eine gewiß: daß die Vernunft auf dem empirischen Wege so wenig, als auf dem transscendentalen (übersinnlichen) etwas ausrichte, und daß sie vergeblich ihre Flügel ausspanne, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Speculation hinauszukommen.“

Wie, fragt da aber der Mensch, so wäre es mir für immer unmöglich, über mich selbst, über die Welt und über Gott Aufklärung zu erhalten? — Nun, die Philosophie weiß nichts von solchen Fragen; wem sie unbefriedigt läßt, der wende sich zur Religion und lerne glauben, was er nicht wissen kann. Freilich ist die Vernunft unablässig bemüht, nach dem, was hinter aller

Erfahrung liegt, zu forschen. Aber dieses ihr Bemühen ist nach Kant immerdar ein Ueberschreiten ihrer Functionen. Wie der Verstand die Wahrnehmungen zu erfassen sucht, so geht die Vernunft niemals „auf Erfahrung oder irgend einen Gegenstand, sondern auf den Verstand, um den mannigfaltigen Erkenntnissen desselben Einheit a priori durch Begriffe zu geben." „Vernunftbegriffe dienen zum Begreifen, wie Verstandsbegriffe zum Verstehen (der Wahrnehmungen)". Das vom Verstande Erkannte soll mithin mittelst der Vernunft, d. h. durch Schlüsse, zur Einheit gebracht werden. „So bezieht sich demnach die Vernunft nur auf den Verstandsgebrauch, und zwar nicht insofern dieser den Grund möglicher Erfahrung enthält, sondern um ihm die Richtung auf eine gewisse Einheit vorzuschreiben, von der der Verstand keinen Begriff hat, und die darauf hinausgeht, alle Verstandeshandlungen, in Ansehung eines jeden Gegenstandes, in ein absolutes Ganzes zusammen zu fassen." Will nun aber die Vernunft sich vom Verstande trennen, um, über das gegebene Material hinausgehend, auf Unbekanntes über aller Erfahrung Liegendes zu schließen, so sind „dergleichen Schlüsse in Ansehung ihres Resultates eher vernünftelnde als Vernunftschlüsse zu nennen. . . . Es sind Sophisticationen, nicht der Menschen, sondern der reinen Vernunft selbst, von denen auch der Weiseste unter allen Menschen sich nicht losmachen, und vielleicht zwar nach vieler Bemühung den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwackt und äfft, niemals los werden kann." Solcher Vernunftschlüsse oder Ideen nun, die sich auf rein Gedachtes beziehen, giebt es drei; wir heben zwei hervor. Erstens: Die psychologische Idee, welche unser Bewußtsein, das alle unsere Zustände begleitet, Ich oder Seele nennt; als solche ist sie dann, da sie das Bleibende aller Gefühle, Willensakte als Erscheinungen betrachtet, Substanz, der Unverderblichkeit und Unsterblichkeit zugesprochen wird. Da man nun aber nicht einmal sagen kann, erläutert Kant, daß das Ich „ein Begriff sei, sondern nur ein bloßes Bewußtsein, das alle Begriffe begleitet," und von jener Einheit in unserm Denkprozesse nicht auf ein wirkliches Wesen als Einheit geschlossen werden darf, weil dieser Begriff eines ein=

heitlichen Wesens durch die Erfahrung nicht zu beweisen ist, weshalb denn auch z. B. auf Unsterblichkeit nicht geschlossen werden könne, weil das Leben die einzige Bedingung aller Erfahrung ist, mit dem Leben aber auch diese, d. i. die Seele aufhören müßte zu sein; so erweis't sich der Versuch, unser Bewußtsein als etwas Beharrendes und Bleibendes zu erklären, als ein Fehlschluß.[5]) Wir müssen vielmehr, räth Kant, „diese Weigerung unserer Vernunft, den neugierigen Fragen befriedigende Antwort zu geben, als einen Wink derselben ansehen, unsere Selbsterkenntniß von fruchtloser überschwenglicher Speculation zum fruchtbaren praktischen Gebrauche anzuwenden, welches, wenn es gleich auch nur immer auf Gegenstände der Erfahrung gerichtet ist, seine Principien doch höher hernimmt und das Verhalten so bestimmt, als ob unsere Bestimmung weit über die Erfahrung, mithin über dieses Leben hinausreiche." („Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben unzweifelhaft unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben." Lessing.) Der zweite Punkt betrifft die theologische Idee. Aber auch, wenn die Vernunft die Existenz eines höchsten Wesens beweisen will, verräth sie nur ihre Schwäche, indem sie einen solchen Satz wohl als Hypothese aufstellen, aber nicht beweisen kann. Denn wenn „das empirisch gültige Gesetz der Causalität zu dem Urwesen führen soll, so müßte dieses in die Kette der Gegenstände der Erfahrung mitgehören; alsdann wäre es aber, wie alle Erscheinungen, selbst wiederum bedingt. Erlaubte man aber auch den Sprung über die Grenze der Erfahrung hinaus, vermittelst des Gesetzes der Beziehungen der Wirkungen auf ihre Ursachen, so fragt es sich doch, welchen Begriff kann uns dieses Verfahren verschaffen? Bei weitem keinen Begriff von einem höchsten Wesen, weil uns Erfahrung niemals die größte aller möglichen Wirkungen darreicht. Soll es uns erlaubt sein, bloß, um in unserer Vernunft nichts Leeres übrig zu lassen, diesen Mangel der völligen Bestimmung durch eine bloße Idee der

5) Vergl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 399—422 und G. Weigelt: Zur Geschichte der neueren Philosophie, S. 32 ff.

höchsten Vollkommenheit und ursprünglichen Nothwendigkeit auszufüllen: so kann dieses zwar aus Gunst eingeräumt, aber nicht aus dem Rechte eines unwiderstehlichen Beweises gefordert werden." Daher ist „die Voraussetzung der Vernunft von einem höchsten Wesen als oberster Ursache, bloß relativ, zum Behuf der systematischen Einheit der Sinnenwelt gedacht, und ein bloßes Etwas in der Idee, wovon wir, was es an sich sei, keinen Begriff haben." Dieses Vernunftwesen ist daher nur eine bloße Idee, und wird also nicht schlechthin und an sich selbst als etwas Wirkliches angenommen, sondern nur problematisch zum Grunde gelegt (weil wir es durch keine Verstandesbegriffe erreichen können), um alle Verknüpfung der Dinge der Sinnenwelt so anzusehen, als ob sie in diesem Vernunftwesen ihren Grund hätten, lediglich aber in der Absicht, um darauf die systematische Einheit zu gründen, die der Vernunft unentbehrlich, der empirischen Verstandeserkenntniß aber auf alle Weise beförderlich und ihr gleichwohl niemals hinderlich sein kann; mit einem Worte: „Dieses transscendentale Ding ist bloß das Schema jenes regulativen Princips, wodurch die Vernunft, soviel an ihr ist, systematische Einheit über alle Erfahrung verbreitet."

Also hatte Kant der so gern ihr Gebiet überschreitenden Vernunft bewiesen, daß sie sich nicht zu brüsten habe, das allen Erscheinungen zugrunde liegende Ding an sich zu erkennen. Es bleibt in jeder Hinsicht ein unerkennbares, und weise nennt der Philosoph die Natureinrichtung, daß wir weder Gott noch Unsterblichkeit beweisen können, weil alsdann der moralische Werth unserer Handlungen, wie eine wahrhaft sittliche Gesinnung schwinden würden. 6)

6) Mit dieser „Kritik der reinen Vernunft" jene der praktischen Vernunft verglichen, so scheint es fast, als ob Kant das dort Zerstörte hier wieder aufrichten wolle. „Jener Schein, als ob auf dem Gebiete des praktischen Vernunftgebrauchs ein fester Boden wieder gewonnen würde, den die Kritik der theoretischen Vernunft unter den Füßen weggezogen habe, hat allerdings durch unbegreiflichen Mißverstand Kant's bis auf den heutigen Tag die Meisten von denen getäuscht, welche sich und Andere über die Leistung Kant's zu orientiren suchten. Man vergaß, daß Kant den ganzen

Erschien es uns also nothwendig, zu zeigen, welche Bedeutung Kant durch seine kritische Arbeit nicht nur für unsere Zeit, sondern für alle Jahrhunderte, errungen hat, wenngleich die Resultate seiner Untersuchungen nur negativ sind, so wirft noch eine andere Schrift dieses großen Denkers auf sein specielles Verhältniß zur Kirche grellere Streiflichter. Es ist die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," aus vier Capiteln bestehend, deren letztes von „Religion und Pfaffenthum" handelt. Wir begegnen hier Kant als Vertreter der natürlichen oder Vernunftreligion. „Alles, was außer einem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes." Ist der Mensch aber einmal abgewichen von dem natürlichen Gottesdienst, und versucht die Gunst des Himmels in irgend welcher Weise, durch Befolgung dieser oder jener Gesetze, Ceremonien u. s. w. zu erwerben, so sind solchem Afterdienst alle

---

Standpunkt einer Sittlichkeit, wie sie nun einmal im Schwange gehe, eben nur dargestellt und daß er die reine praktische Vernunft ihre Ansprüche nur entwickeln läßt, um sie zu kritisiren, und um die gemachten Voraussetzungen einer Freiheit, eines unbedingten moralischen Gesetzes mit sammt dem, was darauf gebaut wird, in ihren Wurzeln als unhaltbar und unbegründet aufzuzeigen. Gerade die reinen Vernunftbegriffe, womit die Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche operirt, sind von dem Kritiker derselben als leere, anschauungslose Begriffe bezeichnet worden, denen keine in aller möglichen Erfahrung nachweisliche Wirklichkeit entspreche. Und im weitern Verlauf seines kritischen Geschäfts bedient er sich dieser praktischen Vernunftideen lediglich als Kriegswaffen, und zwar nur bleierner, weil durch keine Erfahrung gestählter Waffen, um die Scheineinsichten und Trugschlüsse des praktischen Vernunftgebrauchs aufzudecken. Das Feldgeschrei, welches die von aller Erfahrung sich isolirende und sich rein auf sich selbst stellende Vernunft mit dem Satze: Ich will erhebt, ist allerdings das Centrum der ganzen Kant'schen Schlachtordnung in der praktischen Vernunftkritik, nur aber in einem andern Sinne, als es Rosenkranz in seiner Geschichte der Kant'schen Philosophie versteht. Es ist das Centrum des feindlichen Bollwerks der angemaßten Rechtsansprüche der reinen Vernunft oder der überschwänglichen Einbildungskraft, gegen welches der alles Zermalmende die Waffen seiner Kritik kehrt." Ludwig Noack: Psyche B. I. Hft. 3. S. 37.

Grenzen genommen und „von dem Opfer der Lippen an, welches ihn am wenigsten kostet, bis zu dem der Naturgüter, die sonst zum Vortheil der Menschen wohl besser benutzt werden könnten, ja bis zur Aufopferung seiner eignen Person. . . . bringt er alles, nur nicht seine moralische Gesinnung Gott dar" . . . „In der Art, Gott gleichsam mechanisch zu dienen, ist kein wesentlicher Unterschied, welcher der einen vor der andern den Vorzug gebe. Sie sind alle, dem Werth oder Unwerth nach einerlei, und es ist bloße Ziererei, sich durch feinere Abweichung vom alleinigen intellectuellen Princip der ächten Gottesverehrung für auserlesener zu halten, als die, welche sich eine vorgeblich gröbere Herabsetzung zur Sinnlichkeit zu Schulden kommen lassen. Ob der Andächtler seinen statutenmäßigen Gang zur Kirche, oder ob er eine Wallfahrt nach Loretto oder Palästina anstellt, ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen, oder wie die Tibetaner durch ein Gebetrad an die himmlische Behörde bringt, oder was für ein Surrogat des moralischen Dienstes Gottes es auch immer sein mag: das ist alles einerlei und von gleichem Werth. Es kömmt hier nicht sowohl auf den Unterschied in der äußern Form, sondern alles auf die Annehmung oder Verlassung des alleinigen Princips an, Gott entweder nur durch moralische Erscheinung, sofern sie sich in Handlungen, als ihrer Erscheinung, als lebendig darstellt, oder durch frommes Spielwerk und Nichtsthuerei wohlgefällig zu werden." „Die Ueberredung, Wirkungen der Gnade von denen der Tugend unterscheiden, oder die letzteren wohl gar in sich hervorbringen zu können, ist Schwärmerei. . . . Himmlische Einflüsse in sich wahrnehmen zu wollen, ist eine Art Wahnsinn, in welchem wohl gar auch Methode sein kann". . . . „Wer also die Beobachtung statuarischer, einer Offenbarung bedürfender Gesetze als zur Religion nothwendig, und zwar nicht blos als Mittel für die moralische Gesinnung, sondern als die objective Bedingung, Gott dadurch unmittelbar wohlgefällig zu werden, voranschickt, und diesem Geschichtsglauben die Bestrebung zum guten Lebenswandel nachsetzt, der verwandelt den Dienst Gottes in ein bloßes Fetischmachen, und übt einen Afterdienst aus, der alle Bearbeitung zur wahren Religion rückgängig macht."

„Pfaffenthum ist mithin die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr der Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Principien der Sittlichkeit, sondern statuarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche ausmachen.“ „Dieser angebliche Dienst Gottes kann in 4 Pflichtbeobachtungen, denen aber gewisse Förmlichkeiten correspondirend beigeordnet sind, eingetheilt werden, welche sich insgesammt auf die Absicht gründen, das Sittlichgute zu befördern: 1) Dieses Sittlichgute in uns selbst fest zu gründen — das Privatgebet; 2) die äußere Ausbreitung desselben durch öffentliche Zusammenkünfte an dazu gesetzlich geweiheten Tagen — das Kirchengehen; 3) die Fortpflanzung desselben durch Aufnahme der neueintretenden Glieder in die Gemeinschaft des Glaubens — die Taufe; 4) die Erhaltung dieser Gemeinschaft durch eine wiederholte öffentliche Förmlichkeit — die Communion.“ Was nun das Beten betrifft, so ist es, „als ein innerer förmlicher Gottesdienst und darum als Gnadenmittel gedacht, ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen; denn es ist ein blos erklärtes Wünschen gegen ein Wesen, das keiner Erklärung der innern Gesinnung des Wünschenden bedarf, wodurch also nichts gethan, und keine von den Pflichten, die uns als Gebote Gottes obliegen, ausgeübt, mithin Gott wirklich gedient wird. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem unsern Thun und Lassen wohlgefällig zu sein, d. i. die alle unsere Handlungen begleitende Gesinnung, sie als ob sie im Dienste Gottes geschehen, zu betreiben, ist der Geist des Gebets, „der ohne Unterlaß in uns statt finden kann und soll. Diesen Wunsch aber, es sei auch nur innerlich, in Worte und Formeln einzukleiden, kann höchstens nur den Werth eines Mittels zu wiederholter Belebung jener Gesinnung in uns selbst bei sich führen, eben darum aber auch nicht für Jedermann Pflicht sein.“ In Bezug nun auf das Kirchengehen, Taufe und Communion meint Kant, daß es wohl recht vielbedeutende Feierlichkeiten oder kirchliche Handlungen sein könnten; sie aber als Gnadenmittel anzusehen und unter „die Glaubensartikel aufzunehmen, ist Religionswahn, der nur die usurpirte Herrschaft der Geistlichkeit über die Gemüther“ erhält. Mag auch der in diesem

kirchlichen Wahn Erzogene diese Gebote streng inne halten, „um sich durch sie eines vermeintlichen verborgenen Umgangs mit Gott rühmen zu können; so hat man doch noch nicht gesehen, daß jene ihrer Meinung nach außerordentlich begünstigten Auserwählten es dem natürlichen ehrlichen Mann, auf den man im Umgange, in Geschäften und Nöthen vertrauen kann, im mindesten zuvorthäten, da sie vielmehr im Ganzen genommen, die Vergleichung kaum aushalten dürften. . . . Der rechte Weg ist nicht von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten." Fragen wir aber, wie Kant sich zu dem verhält, was der Kirche Mittelpunkt alles Denkens, Wollens, Glaubens, aller Seligkeit und Unseligkeit ist, so müssen wir gestehen, daß er eben als Philosoph den Glauben nicht hat, der in Christo Jesu die Offenbarung Gottes feiert, sondern die Menschheit an dessen Stelle treten läßt. „Das, was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Rathschlusses und zum Zwecke der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit, das vernünftige Weltwesen überhaupt, in ihrer moralischen ganzen Vollkommenheit betrachtet. Dieser allein Gott wohlgefällige Mensch ist in ihm von Ewigkeit her; die Idee desselben geht von seinem Wesen aus, und ist insofern kein erschaffenes Ding, sondern sein eingeborner Sohn. Zu diesem Ideal der moralischen Vollkommenheit, d. i. dem Urbilde der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit uns zu erheben, ist nun allgemeine Menschenpflicht, wozu uns auch diese Idee selbst, welche von der Vernunft uns zur Nachstrebung vorgelegt wird, Kraft geben kann. Eben darum aber, weil wir von ihr nicht die Urheber sind, sondern sie in dem Menschen Platz genommen hat, ohne daß wir begreifen, wie die menschliche Natur für sie auch nur habe empfänglich sein können, kann man besser sagen: daß jenes Urbild vom Himmel zu uns herabgekommen sei und daß es die Menschheit angenommen habe. Diese Vereinigung mit uns kann als ein Stand der Erniedrigung des Sohnes Gottes angesehen werden, . . . da das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit nicht anders gedacht werden kann, als unter der Idee eines Menschen, der, mit Hindernissen ringend, dennoch überwindend

vorgestellt wird. . . . Es bedarf also keines Beispiels der Erfahrung, um diese Idee eines Gott moralisch wohlgefälligen Menschen für uns zum Vorbilde zu machen; sie liegt als ein solches schon in unserer Vernunft. Wer aber um einen Menschen für ein solches mit jener Idee übereinstimmendes Beispiel zur Nachfolge anzuerkennen, noch etwas mehr als einen gänzlich untadelhaften Lebenswandel verlangt, wer etwa außerdem noch Wunder fordert: der bekennt zugleich dadurch seinen moralischen Unglauben, weil nur der Glaube an die praktische Gültigkeit jener Idee der in unserer Vernunft liegt, moralischen Werth hat. Wäre nun ein solcher wahrhaft göttlich gesinnter Mensch zu einer gewissen Zeit gleichsam vom Himmel auf die Erde gekommen; ... so würden wir doch nicht Ursache haben, an ihm etwas anderes, als einen natürlich gezeugten Menschen anzunehmen, obzwar dadurch eben nicht schlechthin verneinet würde, daß er nicht auch wohl ein übernatürlich erzeugter Mensch sein könne."

Also Kant am Ausgange des vergangenen Jahrhunderts. Daß diese in das kirchliche Lager gerichteten Geschosse daselbst Angst und Entsetzen weckten, beweis't vor allem eine Kabinetsordre des großen Friedrich's Nachfolger, welche unserm Philosophen jede Veröffentlichung dergleichen Schriften verbot. Dem Staatsminister Wöllner gebührt das Verdienst, diese Ordre auf Andrängen einiger Pastore erlassen zu haben. Kant wich der Macht; aber seine Geistesthat konnte diese nicht vernichten.

Fichte.

Schroffer tritt Fichte, 1794 als Professor der Philosophie nach Jena berufen, der Kirche entgegen. Schon in dem „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" sucht er die offenbarungssüchtigen Religionen jeglicher Stütze zu berauben, indem er zu beweisen unternimmt, daß alle Offenbarung höchstens der praktischen, d. i. der dem sittlich handelnden Menschen gesetzgebenden Vernunft entstamme, da wir „außer Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nichts zu wissen brauchen, auch nur dann die Menschheit über diese Punkte in außergewöhnlicher Weise zu belehren sei, wenn sie in solcher moralischen Versunkenheit sich befinde, daß

das Sittengesetz seinen Einfluß auf den Willen verloren habe." — Leugnet der Philosoph somit auch nicht die Möglichkeit einer Offenbarung, so tritt er doch der kirchlichen Ansicht schroff entgegen; denn über den Werth aller Offenbarung und über ihre Gültigkeit soll nach ihm allein der menschliche Geist Richter sein. Und wie Fichte schon hier der Selbständigkeit unseres Geistes das Wort redet, so betont er dieselbe noch mehr dadurch, daß er das Ich zum Princip der Welt erhebt. Denn dieses Ich — nicht etwa das des einzelnen Individuums, sondern das alles Daseins — ist der Born, dem alle Erscheinungen entquellen, die ihm zu einer seine Thätigkeit hemmenden Außenwelt werden. Jedoch „die Sinnenwelt ist in keinem Sinne etwas an sich, sondern nur die Anschaubarkeit eines Andern, ohne Zweifel Höheren; der Abglanz nämlich der eigenen verborgenen Thätigkeit des Bewußtseins selbst." Die Realität der Außenwelt ist nur Schein; das Wesen des Ich ist Thätigkeit; sobald mit seinem Schaffen inne gehalten wird und die hervorgerufene Erscheinung in's Bewußtsein tritt, erkennen wir die Erscheinungen als unser eigenes Thun. Weil aber in dem Ich das Princip aller schaffenden und handelnden Thätigkeit enthalten ist, so tritt eben das praktische oder handelnde Ich ein, wenn jenes theoretische oder schaffende mir auf die Frage, warum es denn doch im ewig-beseligenden Bilden innehalte, keine Antwort zu ertheilen vermag. Indem nämlich das Ich nicht nur erkennt, sondern auch will, ein Wollen aber ohne Zweck ein Unding wäre, so ist eben, „da das Nicht-Ich mit dem Ich auf keine Weise sich vereinigen läßt," die Besiegung des Nicht-Ich, d. i. der Welt, eine Forderung der praktischen Vernunft. Diese aus dem Ich entsprungene Welt „ist das versinnlichte Material unserer Pflicht," welchem wir das Gepräge unserer geistigen Ueberlegenheit aufzudrückeu haben, und damit ist zugleich jene Frage dahin beantwortet, daß das Ich sich die Welt schafft, um sie zu überwinden. Wie also der Philosoph uns nöthigt, jener Meinung zu entsagen, als ob die Welt unser Thun und Wollen bestimme, da wir es vielmehr sind, welche unsern Willen an der Welt erproben, so raubt er uns auch den altgewohnten Glauben an ein Dasein, das alle Erscheinungen hervor-

gerufen habe; denn „alles übersinnliche Dasein ist mit dem sinnlichen zumal in unser eignes Wesen hereingenommen, und wie noch von einer Religion, die doch ohne Gott nicht ist, die Rede sein solle, ist nicht abzusehen." Für jenes Dasein, es heiße Gott, Allmacht oder anders, für einen allwissenden, allgegenwärtigen Gott hat der Philosoph keinen Gedanken mehr. Seine Stelle ist leer; der Gott der Religionen mußte dem schaffenden Ich weichen. [7])

Abgesehen davon, daß auch Fichte die Frage aller Fragen, was das Ding an sich sei, nicht lös'te; so ist doch nicht zu übersehen, daß durch seine Philosophie „der Gedanke einer Bethätigung Gottes in der Sinnenwelt hinwegfällt," und somit auch alle Vorsehung, alle Offenbarung, alle Theologie — eine Consequenz, die zu nicht unerheblichen Differenzen mit der Kirche führen mußte. Zum Ausbruch kam der Kampf, als Fichte 1798 einen kleinen Aufsatz: „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung" drucken ließ. Sich gestellt auf den Standpunkt des Theismus, der eine Intelligenz als Urheber der Sinnenwelt betrachtet, so ist „darüber doch noch immer das erste verständige Wort beizubringen, wie nun die Bestimmungen einer Intelligenz, die doch ohne Zweifel Begriffe sind, entweder in Materie sich verwandeln mögen, in dem ungeheuren Systeme der Schöpfung aus nichts, oder die schon vorhandene Materie modificiren mögen in dem nicht viel vernünftigeren Systeme der bloßen Bearbeitung einer selbständigen ewigen Materie". [8]) So lange die Antwort darauf fehlt, meint unser Philosoph, „muß man seinen gesunden Verstand verlieren, um wie die Gläubigen an Gott zu glauben. . . . Mein Atheismus besteht darin, daß ich meinen Verstand behalten möchte." Wie aber der Gläubige sich seinem außerweltlichen Gott hingiebt und sich von ihm getragen weiß; so ist auch nach Fichte jeder Mensch einer Verbindung unterworfen, die aber wie die Welt seinem Ich entsprungen, auch nur ein Resultat seines Wollens ist. Der Mensch will immer-

---

[7]) Weigelt: Geschichte der neueren Philosophie. S. 79.
[8]) Fichte: Gesammelte Werke. B. IV. S. 180. ff.

bar etwas, und eben nur, weil er ganz Wille ist, welcher indessen erst dann ein vernünftiger genannt werden kann, wenn das Wollen in der That zur Realisirung meiner sittlichen Ideale führt. „Frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut thätig in mir selbst und durch mich selbst ist der Mensch eine über alles Sinnliche erhabene Macht.“ . . . „Diese Freiheit aber ist nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck; nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst.“ Weiter kann ich nicht, „wenn ich nicht mein Inneres zerstören will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weitergehen nicht wollen kann. Hier liegt dasjenige, was dem sonst ungezähmten Fluge des Raisonnements seine Grenze setzt, was den Geist bindet, weil er das Herz bindet; hier ist der Punkt, in dem Denken und Wollen in Eins vereinigt und Harmonie in mein Wesen bringt.“ „Unaustilgbar ertönt in ihm die Stimme, daß etwas Pflicht sei und Schuldigkeit, und lediglich darum, weil es Schuldigkeit ist und gethan werden müsse. Ergehe es mir auch, wie es immer wolle, sagt dann der in sich selbst zurückgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht thun, um mir nichts vorzuwerfen zu haben.“ „Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die Sinnenwelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralität.“ Und wie ich von den Erscheinungen der Natur auf eine ewige Ordnung derselben zurückzuschließen befugt bin; so weiß sich jetzt auch der vernünftige Wille eingereiht in „eine ganz neue Ordnung, von welcher die Sinnenwelt mit allen ihren immanenten Gesetzen nur die ruhende Grundlage ist.“ „Es dringt sich mir auf der unerschütterliche Glaube, daß es eine Regel und feste Ordnung gebe, nach welcher nothwendig die reine moralische Denkart selig mache, sowie die sinnliche und fleischliche unausbleiblich um alle Seligkeit bringe; eine Ordnung, welche mir unerklärlich ist, und der mir allein bekannten Ordnung in der Sinnenwelt geradezu entgegen, — indem in der letzten der Erfolg davon abhängt, was geschieht, in der ersteren davon, aus welcher Gesinnung es geschieht; eine Ordnung, in welcher alle sinnliche Wesen begriffen, auf die Moralität aller, und vermittelst derselben auf aller Selig-

keit gerechnet ist; eine Ordnung, deren Glied ich selbst bin, und aus welcher hervorgeht, daß ich gerade an dieser Stelle in dem Systeme des Ganzen stehe, gerade in die Lage komme, in welcher es Pflicht wird, so oder so zu handeln, ohne Klügelei über die Folgen, indem gar nicht auf die Folgen in der sichtbaren, sondern in der unsichtbaren und ewigen Welt gerechnet ist, welche vermittelst jener Ordnung, zufolge des untrüglichen Ausspruches in meinem Innern, nicht anders als selig sein können." „Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt über das freie Wesen. Selbständig und unabhängig schwebt dieses über aller Natur." Eingereiht also durch die Natur unseres Wesens in eine moralische Ordnung, wo „die sittliche That so unfehlbar gelingt, wie die unsittliche mißlingt," dürfen wir nicht anstehen, zu glauben, daß „jene lebendige und wirkende moralische Ordnung Gott selbst ist; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern fassen." Wer aber fragen sollte, ob denn von dieser moralischen Ordnung nicht auf einen Urheber geschlossen werden müsse, der kann nur einer „sich selbst mißverstehenden Philosophie" folgen. Denn sollte dieses außerweltliche Wesen der „Begriffe fähig sein, Persönlichkeit und Bewußtsein haben, so hättet ihr durch die Beilegung jener Prädicate dieses zu einem endlichen, zu einem Wesen eures Gleichen gemacht, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt." — „Gott soll überhaupt gar nicht gedacht werden, weil das unmöglich ist." Zu sagen daher, es ist zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht, ist höchst thöricht; es ist vielmehr „das Gewisseste, was es giebt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolute gültige Objective." Ist also kein Gott, sondern nur gewiß, „daß es eine moralische Weltordnung giebt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist,

Resultat von diesem Plane; daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. . . . so hat auch die Religion einen ganz andern Inhalt erhalten." „Das einzig mögliche Glaubensbekenntniß ist dieses: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen." „Dies aufrichtig zu sagen und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe, ist erlaubt." Aber damit weicht denn auch jeder Religionsunterricht. Denn da „Moralität und Religion absolut Eins sind," so ist es eine Nothwendigkeit, in den Herzen der Menschen dieses Gefühl des freudigen Rechtthuns und das Bewußtsein zu wecken, als sittlich wollendes Wesen in jene moralische Ordnung eingereiht zu sein. „Die religiöse Bildung kann nicht angehoben werden vom Unterrichte in der Religion, welcher ohne Moralität ganz unverständlich ist, und da doch ein Sinn ihm untergelegt werden muß, unvermeidlich in Aberglauben ausartet, sondern von der Bildung des Herzens zur reinen Tugend und Sittlichkeit. Durch tugendhafte Gesinnung erzeugt sich die Religion von selbst." . . . „Man hat die religiöse Bildung überhaupt nicht zu betrachten, als etwas das in den Menschen hineingebracht werden solle, — denn was in ihn hineingebracht wird von solchen Dingen, ist sicher falsch — sondern das schon in ihm liegt, und was nur entwickelt, woran er nur erinnert werden soll, was nur in ihm zu verklären und zu beleben ist. Es soll daher überhaupt kein Unterricht in der Religion, sondern nur eine Entwicklung jenes ursprünglich religiösen Bewußtseins stattfinden, und am allerwenigsten kann dieser Unterricht mit vermeinten Lehren vom Dasein Gottes angehoben werden." (Aus Antworten, Fragen u. s. w. S. 370 und 371.)

Die Anklage der Diener der Kirche, welche den Philosophen „als des gröbsten Atheismus schuldig" bezeichnet, „der nicht nur mit der christlichen, sondern auch mit der natürlichen Religion in

offenbarem Widerstreit sei," hatte dessen Uebersiedelung nach Berlin zur Folge. Er wollte nicht einmal einen Verweis seiner Regierung hinnehmen, da er nicht die Religion zu stürzen, sondern zu begründen glaubte. Sein Gott war „nicht Gegenstand irgend eines Denkens, sondern ausdrücklich nur im moralischen Gefühl, im sittlichen Glauben und Handeln zu erfassen, nicht zu begreifen, sondern zu erleben."

Selbst in seiner „Anweisung zum seligen Leben," die ihn milder, aber auch mystischer und dem Pantheismus sich nähernd erscheinen läßt, kämpft er gegen die moderne Theologie, da nach ihm „nicht darin die Religion besteht, worin die gemeine Denkart sie setzt, daß man glaube, dafür halte und sich gefallen lasse, weil man nicht den Muth hat, es zu leugnen, auf Hörensagen und fremde Versicherung hin: es sei ein Gott; denn dies ist eine abergläubische Superstition, durch welche höchstens eine mangelhafte Polizei ergänzt wird, das Innere der Menschen aber so schlecht bleibt, als vorher, oft sogar noch schlechter wird, weil er diesen Gott sich bildet nach seinem Bilde, und ihn verarbeitet zu einer neuen Stütze seines Verderbens. Sondern darin besteht die Religion, daß man, in seiner eigenen Person, und nicht in einer fremden, mit seinem eigenen geistigen Auge, und nicht durch ein fremdes, Gott unmittelbar anschaue, habe und besitze. Dies aber ist nur durch das reine selbständige Denken möglich; denn nur durch dieses wird man eine eigene Person, und dieses allein ist das Auge, dem Gott sichtbar werden kann." Darum „ist außer Gott gar nichts wahrhaftig und in der eigentlichen Bedeutung des Wortes da, denn — das Wissen: und dieses Wissen ist das göttliche Dasein selber, schlechthin und unmittelbar, und in wiefern wir das Wissen sind, sind wir selber in unserer tiefsten Wurzel das göttliche Dasein. . . . und es ist zwischen dem Absoluten oder Gott und in dem Wissen in seiner tiefsten Lebenswurzel gar keine Trennung, sondern beide gehen völlig in einander auf." Wer daher noch auf die Frage Antwort begehrt: Was denn Gott sei? — den verweis't Fichte auf „die Unendlichkeit des göttlichen Lebens" in uns, da „in dem, was der heilige Mensch thut, lebet und liebet, Gott nicht mehr im Schatten,

oder bedeckt von einer Hülle erscheint, sondern in seinem eigenen, unmittelbaren und kräftigen Leben; und die aus dem leeren Schattenbegriffe von Gott unbeantwortete Frage: was ist Gott, wird hier so beantwortet: er ist dasjenige, was der ihm Ergebene und von ihm Begeisterte thut." — „Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Suche ihn nicht jenseits der Wolken; du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und du schauest Ihn an; ergieb dich selber Ihm und du findest Ihn in deiner Brust." Hier ist daher auch für Fichte der Punkt, wo er sich dem Christenthum nähert, das er am klarsten niedergelegt findet im Evangelium Johannis. Denn, so ungefähr schließt er, ist „die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem göttlichen die tiefste Erkenntniß, welche der Mensch erschwingen kann," so ist dem Johanneischen Evangelio gemäß, Jesus von Nazareth „der Erstgeborene, der einige unmittelbar geborene Sohn des Vaters, keineswegs als Emanation oder deß etwas — welche vernunftwidrige Träume erst später entstanden sind — sondern in dem Sinne ewiger Einheit und Gleichheit des Wesens," nur insofern dieses Leben, „der tiefste Grund alles lebendigen, substantiellen, ewig aber dem Blick verborgen bleibenden Daseins im wirklichen Menschen Licht, bewußte Reflexion ward, weshalb denn auch zu allen Zeiten, in jedem ohne Ausnahme, der seine Einheit mit Gott lebendig einsieht, und der wirklich und in der That sein ganzes individuelles Leben an das göttliche Leben in ihm hingiebt, das ewige Wort, ohne Rückhalt und Abbruch, ganz auf dieselbe Weise, wie in Jesu Christo, Fleisch, ein persönlich sinnliches und menschliches Dasein wird."

Daß dieses mit nichten die kirchliche Auffassung des Nazareners ist, darf nicht erst gesagt werden. Fichte philosophirt überhaupt nicht, um sich schließlich der Kirche, sondern um sich der Wahrheit zu nähern.

Hegel,

seit 1818 Professor der Philosophie in Berlin, hat zu verschiedenen Zeiten die Religion in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, welche Religionsphilosophie als ein integrirender Theil

seines Systems zu betrachten ist.[9]) Da er die ächte Kirchenlehre wiederherzustellen beflissen war, so ist seiner vorzugsweise zu gedenken, zumal er der Erste war, der erklärte, daß „die Philosophie nur sich explicirt, indem sie die Religion explicirt, und indem sie sich explicirt, explicirt sie die Religion“. „Die Philosophie hat Gott zum Gegenstande und eigentlich zum einzigen Gegenstande. Philosophie ist Erkenntniß dessen, was ewig ist, was Gott ist und was aus seiner Natur fließt, und diese Natur muß sich manifestiren und entwickeln.“ Wie wir zum Wissen von Gott kommen? „Weil wir Denkende sind. Gott ist das an und für sich schlechthin Allgemeine und das Denken hat und macht zu seinem Gegenstand das an und für sich Allgemeine.“ „Der Verdacht, daß er durch das Denken nur im Denken ist, muß uns schon dadurch aufsteigen, daß der Mensch nur Religion hat, nicht das Thier.“ „Gott ist unendlich, Ich endlich, das sind falsche, schlechte Ausdrücke. . . . Das Endliche ist nicht das Seiende, ebenso ist das Unendliche nicht fest; diese Bestimmungen sind nur Momente des Processes. Gott ist ebenso auch als Endliches und das Ich ebenso als Unendliches. Gott ist diese Bewegung in sich selbst, und nur dadurch allein lebendiger Gott. Aber das Bestehen der Endlichkeit muß nicht festgehalten, sondern aufgehoben werden. Gott ist die Bewegung zum Endlichen, und dadurch als Aufhebung desselben zu sich selbst; im Ich, als dem sich als endlich aufhebenden, kehrt Gott zu sich zurück, und ist nur Gott als diese Rückkehr. Ohne Welt ist Gott nicht Gott.“ „In der christlichen Religion ist unzertrennlich der allgemeine und der einzelne Geist, der unendliche und der endliche, ihre absolute Identität ist diese Religion und dies zu ihrem Inhalt zu haben.“ „Diese Religion, die sich selbst offenbar ist, ist nicht nur die offenbare, sondern die, die auch geoffenbart genannt wird, und darunter versteht man, daß sie von Gott geoffenbart ist, daß Gott sich selbst den Menschen zu wissen gegeben.“ Denn „alles Geistige überhaupt kommt auch so an uns, Endlichgeistiges, Geschichtlichgeistiges“. . . . Ein höheres reineres

---

9) Hegel: Gesammelte Werke. B. 11 und 12.

Geistige ist das Sittliche, die Gesetze der Freiheit. Aber das ist seiner Natur nach nicht solch äußerlich Geistiges, nicht ein Aeußerliches, Zufälliges, sondern die Natur des reinen Geistes selbst; aber es hat auch die Weise, äußerlich an uns zu kommen, zunächst im Unterricht, Erziehung, Lehre: da wird es uns gegeben, gezeigt, daß es so gilt." Die Religion ist nun „zunächst in Form der Vorstellung." „Zur Vorstellung gehören sinnliche Formen, Gestaltungen: diese können wir dadurch unterscheiden, daß wir sie Bilder nennen" (Zorn Gottes, Baum der Erkenntniß u. s. w.). „Der ganz sinnliche Mensch aber bleibt dabei stehen, denkt sich wenig dabei und die heutige Gefühls- und Verstandes-Theologie weiß ihrerseits auch nichts daraus zu machen, wirft mit dem Bild auch den Gedankeninhalt weg, hält das Bild fest und läßt den Gedanken fahren." „Der Verstand vermag überhaupt nimmer die Einheit des menschlichen und göttlichen Bewußtseins einzusehen; er klammert sich an einzelne Prädicate, wie Güte, Gerechtigkeit, Allmacht, Allwissenheit und die entstehenden Widersprüche kann er nicht lösen. Das Auflösen des Widerspruchs ist der Begriff; zur Auflösung des Widerspruchs kommt der Verstand nicht, weil er von seiner Voraussetzung ausgeht: sie sind und bleiben schlechthin selbständig gegeneinander." Solch ein Unbegreifliches ist dem Verstande der dreieinige Gott. „Da kommt der Verstand hinzu, zählt eins, zwei, drei, mischt die unglückliche Form der Zahl hinein. Von der Zahl ist aber hier nicht die Rede; das Zählen ist das Gedankenloseste." Wir müssen deshalb „den empirischen Standpunkt verlassen, eben deßwegen, weil er nur dieser ist". . . . Die Vernunft ist der Boden, auf dem die Religion allein zu Hause sein kann." Da aber sie Gott nicht anschaut als den einfachen, einen Geist, sondern zu einer Unterscheidung seines Wesens gelangt; so kommt damit wieder Das zu Ehren, was der nur auf Widersprüche gerichtete Verstand angefeindet hat. Und der Philosoph ist es mithin der die Religion rettet, da er zeigt, daß das, was der Verstand als drei Personen faßt, nur Momente der Selbstschöpfung des Absoluten sind, die in der Religion als Vater, Sohn und heiliger Geist vorgestellt werden. Das ist aber nur eine bildliche Be-

zeichnung des Processes der ewigen Idee. Die speculative Vernunft betrachtet 1) „Gott an und für sich in seiner Ewigkeit, außerhalb der Welt; 2) in seinem Anderssein, der Erschaffung der Welt, und 3) als den Weg der Versöhnung, als den heiligen Geist, den Geist in seiner Gemeinde." Vergleichen wir nun die religiöse Vorstellung vom Sohn mit dem Anderssein des Philosophen, so erfahren wir, wie sehr Wahrheit die Religion sei. Bleibt es dem Verstande auch ewig verborgen, wie Christus zugleich Mensch und wahrer Gott in alle Ewigkeit sein könne, so ist es durch die Vernunft doch zu beweisen. „Dieses Andere" — ein Herausgehen, Erscheinen Gottes in der Endlichkeit — „ist nicht als Sohn, sondern als äußerliche Welt, als die endliche Welt, die außer der Wahrheit ist, wo das Andere hat die Form zu sein und doch ist es seiner Natur nach nur das Bestimmte, das Unterschiedene, Beschränkte." Dieses Andersein der ewigen Idee „zerfällt in die natürliche Welt und in die Welt des endlichen Geistes." „Das Bewußtsein des endlichen Geistes von Gott wird durch die Natur vermittelt. Der Mensch sieht durch die Natur Gott; die Natur ist nur noch die Umhüllung und unwahre Gestaltung." Da nun aber „im subjectiven Geiste das Bedürfniß, die Forderung vorhanden ist, die absolute Wahrheit zu wissen; so enthält dies Bedürfniß in sich, daß das Subject in der Unwahrheit sei; als Geist aber steht es zugleich an sich über dieser seiner Unwahrheit, und deswegen ist seine Unwahrheit ein Solches, das überwunden werden soll." In unserer Natur finden wir die Nothwendigkeit der Versöhnung. Moderne Aufklärer behaupten freilich, der Mensch sei von Natur gut; Philosophie und Bibel jedoch zeigen, daß „der Mensch Geist an sich ist, Vernünftigkeit, mit und nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; Gott ist das Gute, und er ist als Geist der Spiegel Gottes, er ist das Gute an sich", d. h. jedoch, „ist es nur auf innerliche Weise, dem Begriffe nach, eben darum nicht seiner Wirklichkeit nach." Von Natur gut ist auch das Thier, und „der Zustand, den man sich leerer Weise vorstellt, daß der erste Zustand der Stand der Unschuld gewesen ist, ist der Stand der Natürlichkeit des Thiers. Der Mensch soll schuldig sein: insofern er gut ist, soll er nicht

sein wie ein natürliches Ding gut ist, sondern es soll seine Schuld, sein Wille sein, er soll imputabel sein. . . Unschuld heißt willenlos sein, ohne böse und eben damit ohne gut zu sein." Ist nun „der Mensch unmittelbar nicht so, wie er sein soll, so hat er sich so auch zu betrachten. . . Die Betrachtung oder Erkenntniß ist es, die ihn böse macht, und diese Erkenntniß ist es, welche der Quell alles Bösen ist;" sie zeigt ihm, daß „die Natur des Menschen nicht ist, wie sie sein soll und das Sein, wie er nicht sein soll, hervorbringt. . ." Das Thier, der Stein, die Pflanze ist nicht böse; das Böse ist erst innerhalb des Kreises der Erkenntniß vorhanden." Die Bibel stellt diesen Hergang als einen einmaligen in dem Sündenfalle vor, während es doch heißen soll: „Der Mensch als Mensch, nicht irgend ein einzelner, zufälliger, Einer von den Vielen, sondern der absolut erste, der Mensch seinem Begriffe nach." Was aber in der Schrift in kindlicher Vorstellung gesprochen, das ist immerdar eine unumstößliche Vernunftwahrheit. Die Erkenntniß nun, daß der Mensch nicht ist, wie er sein soll, wird zum Schmerze, und „die bestimmtere Weise dieses Schmerzes ist die Demüthigung meiner, die Zerknirschung, daß es Schmerz über mich ist, daß ich als Natürliches unangemessen bin demjenigen, was ich zugleich selbst weiß, was in meinem Wissen, Wollen ist, daß ich sei." „Die Möglichkeit der Versöhnung ist aber nur vorhanden, wenn die an sich seiende Einheit der göttlichen und menschlichen Natur g e w u ß t wird: nur dann kann der Mensch sich in Gott aufgenommen wissen, wenn ihm Gott nicht ein Fremdes ist, wenn er an der Natur Gottes nicht bloß äußerliches Accidenz ist, sondern wenn er nach seinem Wesen, nach seiner Freiheit in Gott aufgenommen ist. Es muß dem Menschen die an sich seiende Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in gegenständlicher Weise geoffenbart werden — dies ist durch die Menschwerdung Gottes geschehen." Jedoch „muß das Göttliche in der Form der Unmittelbarkeit erscheinen." Sowie nun die Bibel die Entzweiung an einen Menschen dem Religiösen zum Bewußtsein bringt, so die Menschwerdung Gottes, d. h. die Versöhnung des Menschen mit Gott an Christum. Wenn man aber „Christus betrachtet wie Sokrates, wenn man von Christus nicht

mehr sagt, als daß er Lehrer der Menschheit, Märtyrer der Wahrheit ist, so steht man nicht auf dem christlichen Standpunkte, nicht auf dem der wahren Religion. „Christus, insofern seine Lehren revolutionär waren, ist angeklagt und hingerichtet worden; so weit geht auch der Unglaube in dieser Geschichte mit; sie ist ganz der des Sokrates ähnlich, nur auf anderm Boden." Ist es nun auch „das Loos der menschlichen Endlichkeit, zu sterben", so ist hier nicht der Mensch gestorben, sondern „Gott ist gestorben, Gott ist todt — dieses ist der fürchterlichste Gedanke. . ." „Der Verlauf bleibt aber nicht hier stehen"; dieser Vorgang „ist nur der Tod des Todes. Gott steht wieder auf zum Leben. Durch die Erhöhung des Menschensohnes zur Rechten des Vaters ist, wie Hegel sagt, „die Identität der menschlichen Natur mit der göttlichen auf's Höchste vor das geistige Auge getreten."

Diese von der Philosophie durch das Denken erfaßte Wahrheit, findet sich in der Religion als kindliche Vorstellung, als Bild, und vollständige Harmonie wäre mithin zwischen Religion und Philosophie, zumal in dieser, „welche Theologie ist, es einzig nur darum zu thun ist, die Vernunft der Religion zu zeigen"; in ihr erhält „die Religion ihre Rechtfertigung vom denkenden Bewußtsein aus." „Die Philosophie denkt, was das Subject als solches fühlt", und der Vorwurf, daß sie sich über die Religion stelle, „ist schon dem Faktum nach falsch, denn sie hat nur diesen und keinen andern Inhalt, aber sie giebt ihn in der Form des Denkens; sie stellt sich so nur über die Form des Glaubens, der Inhalt ist derselbe." Beide, Philosophie und Religion, haben sich daher zu vereinigen gegen „die Aufklärung, diese Eitelkeit des Verstandes, die es übel nimmt, wenn die Philosophie die Vernunft in der christlichen Religion aufzeigt, wenn sie zeigt, daß das Zeugniß des Geistes, der Wahrheit in der Religion niedergelegt ist."

Ob die Kirche dieses Bündniß mit der Philosophie eingegangen? Das durfte sie nicht, wollte sie sich nicht selbst aufgeben. (Siehe „Kirche" Cap. 3.) Hegel hatte das Unglaublichste unternommen: er wollte die Dogmatik beweisen. Ist denn aber mit der Dogmatik auch die Religion gefährdet? Ist Dogmatik

überhaupt Religion? Wird mit der gegenwärtigen Gestalt der christlichen Kirche auch die Religion überhaupt sinken? Ist der Verstand wirklich der wahren Religion feindlich? Auf diese Fragen gibt uns allein

Schleiermacher

Antwort in seinen „Reden über Religion“, welche an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet sind. Wohl sind wir uns eines Mißgriffs bewußt, wenn wir hier in unserer Darstellung der modernen Philosophie eines Mannes gedenken, der freilich einst als Professor der Theologie und Prediger der Garnisonkirche zu Berlin, als Verfasser der gediegensten, tiefdurchdachten Arbeiten einen ungeheuren Einfluß auf seine Zeitgenossen ausübte; der der Reformator der modernen Theologie geworden [10]), indem trotz allen Verläugnens in jedem Pastörchen etwas von ihm haften geblieben, sei es in dialectischer, in vernichtender, aufbauender Weise, oder sei es in der von tiefem Gemüthe zeugenden Hingabe an Christum, in dem Bemühen, diesen sich wenigstens zu retten, wie es Schleiermachern in seinen letzten Lebensjahren eigen war [11]), — der zu merst en die Riesenarbeit unternommen, die Religion mit allen „Bildungs- und Wissenselementen“ zu versöhnen. Dieses Mannes muß hier gedacht werden, wenn er auch nicht in die Reihe der modernen Philosophen gehört. Das allein war die Aufgabe seines Lebens, die in Mißkredit gebrachte Religion wieder zu heben, den Geistern seiner Zeit, in der es schon gefährlich wurde von Gott zu reden, zu zeigen, wie das Wissen, das die Diener der Kirche fürchteten, die Religion nur verschönere und hebe, zu zeigen, wie Religion nur die vollendete Entwicklung aller geistigen wie moralischen Anlagen der Menschheit sei. Erkennen, Handeln und Gefühl sind ihm die Elemente der Religion. Diese will er erklären und dem Gemüthe anheimgeben, und nicht jene dogmatischen Spitzfindigkeiten, welche die Menschen treiben, um mit ihnen auch das Höchste zu verwerfen. Aber wie sehr er daher gegen die

10) Schwarz: Neueste Theologie S. 30.

11) Gutzkow: Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. B. 2, S. 97.

in starrem Dogmatismus versunkene, Kirche auftreten mußte, mögen folgende Andeutungen, seinen „Reden“ entnommen, darthun, die „deshalb so tief eingeschlagen in das Bewußtsein der Zeit, weil sie das innerste Streben derselben so richtig getroffen, weil sie einen Kern des Christenthums ausgesondert, reicher und lebensvoller als der Rationalismus es vermocht, zugleich aber bei dieser Vertiefung in das innerste Wesen des Christenthums mit großer Freiheit alles preisgegeben, was nur zu den Außenwerken gehört, was nur einen vorübergehenden Werth hat und dem Geist unserer Zeit nicht mehr assimilirt werden kann. Ich erinnere nur an seine Kritik der Erbsünde, die nach seiner Darstellung nichts Anderes ist als die Gemeinschaftsünde, an seine Umbildung der alten juridischen Stellvertretungslehre, aus der er eine Lebensgemeinschaft mit Christo machte, an seine Kritik der Lehre von den beiden Naturen, von der Dreieinigkeit u. s. w.[12])“

„Das Universum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt, jedes Wesen, dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein giebt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schooße herausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns; und in diesen Einwirkungen und dem, was dadurch in uns wird, alles Einzelne nicht für sich, sondern als einen Theil des Ganzen, alles Beschränkte nicht in seinem Gegensatz gegen Anderes, sondern als eine Darstellung des Unendlichen in unser Leben aufnehmen und uns davon bewegen lassen, das ist Religion.“

„So war es Religion, wenn die Alten, die Beschränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf diesem Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens ansahen; . . . es war Religion, wenn sie für jede hülfreiche Begeben-

---

12) Schwarz: Neueste Theologie S. 39. Wir mußten uns beschränken in unsern Citaten, sogern wir auch einiges aus seiner Dogmatik hervorgehoben hätten, um auf das religiöse Bewußtsein unserer Zeit einige Streiflichter zu werfen.

heit, wobei die ewigen Gesetze der Welt sich, wenn auch im Zufälligen, auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott, dem sie angehörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eignen Tempel ihm bauten . . .; es war Religion, wenn sie sich über das spröde eiserne Zeitalter voller Risse und Unebenen erhoben, und das goldene wieder suchten im Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter. . ." „Die Religion ist unendlich nach allen Seiten"; „von einer Allgemeinheit einer Religion und von einer einzigen Form, zu welcher sich alle andern verhalten wie falsche zu wahren" zu reden, ist höchst unpassend. „Der ganze Umfang der Religion ist ein Unendliches und nicht unter einer einzelnen Form, sondern nur unter dem Inbegriff aller zu befassen." „Dieses Bewußtsein ist ebenso unmittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem Wissen zugleich auch das Wissen um seine ewige Wahrheit und Untrüglichkeit gegeben ist; es ist das Gefühl der Religion selbst, und muß daher jeden begleiten, der wirklich Religion hat. Jeder muß sich bewußt sein, daß die seinige nur ein Theil des Ganzen ist, daß es über dieselben Verhältnisse, die ihn religiös afficiren, Ansichten und Empfinduugen giebt, die eben so fromm sind und doch von den seinigen gänzlich verschieden. . . Wie ungerecht wendet Ihr Euch also an die Religion mit Euren Vorwürfen, daß sie verfolgungssüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesellschaft zerrütte und Blut fließen lasse wie Wasser. Klaget dessen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche sie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbestimmungen überschwemmen und sie in die Fesseln eines sogenannten Systems schlagen wollen. . ." Die Religion begehrt aber auch nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und ein Gefühl. Sie strebt wohl denen, welche religiöser Erregungen noch nicht fähig sind, den Sinn für die ewige Einheit des ursprünglichen Lebensquelles zu öffnen, denn jeder Sehende ist ein neuer Priester, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber eben deswegen flieht sie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche diesen göttlichen Ueberfluß wieder zerstören würde." „Die Anhänger des todten Buchstabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geschrei und

Getümmel erfüllt, die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen oder wenn sie sich umsahen, jedem, der das große Wort nur verstand, seine eigne Art gern vergönnend." „Den Weltgeist zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel aller Religion." „Die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehrsätze, die Vielen für das innere Wesen der Religion gelten, eigentlich gehören, und wie sie sich zu diesem Wesentlichen verhalten, ist nicht schwer zu beantworten. . . Die Begriffe, welche diesen Sätzen zum Grunde liegen, sind . . . nichts anderes als für ein bestimmtes Gefühl der gemeinschaftliche Ausdruck, dessen aber die Religion für sich nicht bedarf, kaum um sich mitzutheilen; aber die Reflexion bedarf und erschafft ihn. . . Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit haben, ohne irgend eines dieser Begriffe benöthigt zu sein. . ." „Was ist denn ein Wunder? . . . Wunder ist nur der religiöse Name für Begebenheit; jede, auch die allernatürlichste und gewöhnlichste, sobald sie sich dazu eignet, daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ein Wunder! . . . Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Weltalls und seines innersten Lebens an die Menschen ist eine. . . Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdruck für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht, das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu begleiten und zu verzieren, sondern für jenes Gefühl, daß das Handeln trotz aller oder ohnerachtet aller äußern Veranlassung aus dem Innern des Menschen hervorgeht. Denn in dem Maaß, als es der weltlichen Verwicklung entrissen wird, wird es als ein göttliches gefühlt und auf Gott zurückgeführt. . ." „Alle diese Begriffe sind, insofern als die Religion der Begriffe bedarf oder sie aufnehmen kann, die ersten und wesentlichsten; sie bezeichnen auf die eigenthümlichste Art das Bewußtsein eines Menschen von seiner Religion; weil sie gerade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein sein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen Innern nicht

eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendsten Augenblicken mit der lebendigsten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt, und daß er aus heiliger Eingebung redet und handelt; wer sich nicht wenigstens — denn noch Geringeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden — seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt ist, dabei aber doch etwas Eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem Innersten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in diesem Besitz sich zu wissen, das ist der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen, was ein Anderer gesagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein Anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem, der in ihr Heiligthum dringen will. Einen solchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweiset, daß man der Religion unfähig ist; ihn von Andern fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht." Recht findet es Schleiermacher „die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem andern ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf diese schwören und aus ihr beweisen..." „Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren kann." Die Erklärungen, die Schleiermacher von Gott und Unsterblichkeit giebt, zeigen uns ihn als Anhänger des Pantheismus. Den preis't er glücklich, dem „das Sein sich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als System darstellt", und wenn dann, „wie es zu geschehen pflegt, der auf dieser Stufe Stehende, aber den Begriff eines persönlichen Gottes Verschmähende allgemein entweder ein Pantheist genannt wird, oder noch besonders nach dem Namen des Spinoza: so entscheidet dieses Verschmähen, die Gottheit persönlich zu denken, nicht gegen die Gegenwart der Gottheit in seinem Gefühl." „Die gewöhnliche Vorstellung von Gott als einem

einzelnen Wesen außer der Welt und hinter der Welt, ist nicht das Eins und Alles für die Religion, sondern nur eine selten ganz reine, immer aber unzureichende Art sie auszusprechen. Wer sich einen solchen Begriff gestaltet, auf eine unreine Weise, weil es nämlich gerade ein solches Wesen sein muß, das er soll brauchen können zu Trost und Hülfe, der kann einen solchen Gott glauben ohne fromm zu sein wenigstens in meinem Sinne; ich denke aber auch in dem wahren und richtigen ist er es nicht." Und was die Unsterblichkeit betrifft, so erscheint Schleiermacher die Art, „wie die meisten Menschen sie sich bilden und ihre Sehnsucht darnach irreligiös, dem Geist der Frömmigkeit gerade zuwider, ja ihr Wunsch, unsterblich zu sein, hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion ist. Diese strebt „ganz darauf hin, daß die scharf abgeschnittenen Umrisse unserer Persönlichkeit sich erweitern und sich allmälig verlieren sollen in's Unendliche, daß wir, indem wir des Weltalls inne werden, auch soviel als möglich eins werden sollen mit ihm; sie aber sträuben sich hiegegen; sie wollen aus der gewohnten Beschränkung nicht hinaus, sie wollen nichts sein als deren Erscheinung, und sind ängstlich besorgt um ihre Persönlichkeit; also weit entfernt, daß sie sollten die einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod darbietet, um über dieselbe hinaus zu kommen, sind sie vielmehr bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseit dieses Lebens, und streben höchstens nach weiteren Augen und besseren Gliedmaßen. . . Das Leben, was sie erhalten wollen, ist ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Person zu thun ist, warum kümmern sie sich nicht eben so ängstlich um das was sie gewesen ist, als um das was sie sein wird." „Möchten sie doch darnach streben, schon hier ihre Persönlichkeit zu vernichten, und im Einen und Allen zu leben." „Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion."

Schleiermacher hat für alle Zeiten der wahren Religion den größten Dienst erwiesen, indem er sie, alles Zufälligen entkleidet, als die Atmosphäre zeigte, ohne welche der Mensch nicht als

Mensch leben könne. Aber der im Supranaturalismus befangenen Kirche mußte er als Gegner erscheinen, weil er ihre Vorstellungen und Bilder als unwesentliche Hülle fallen ließ. Sicher jedoch hat er, der Diener dieser Kirche, derselben durch seinen Freimuth unendlich mehr genützt, als wenn er als Vertreter und Retter ihrer Satzungen aufgetreten wäre; nur ist nicht zu vergessen, daß dieser Schlag der härtere für die Kirche sein mußte, da er gerade aus ihrem Lager kam.

Schelling.

Wir erwähnen Schelling, den Nachfolger Fichte's und Hegel's, vorzugsweise deshalb, weil sich in seinen Werken, Erzeugnisse eines reichen Geistes, vorzugsweise der Kampf des Pantheismus und Theismus spiegelt. 13) „Die Schelling'sche Philosophie ist kein geschlossenes, fertiges System, zu dem sich die einzelnen Schriften als Bruchstücke verhalten, sondern sie ist wesentlich, wie die platonische Philosophie, Entwicklungsgeschichte, eine Reihe von Bildungsstufen, die der Philosoph an sich selbst durchlebt hat. Statt die einzelnen Wissenschaften vom Standpunkte seines Princips aus systematisch zu bearbeiten, hat Schelling immer wieder von vorn angefangen, immer neue Begründungen, neue Standpunkte versucht, meist unter Anknüpfung an frühere Philosopheme (Fichte, Spinoza, Jacob Böhm u. A.), die er der Reihe nach in sein System zu verweben gesucht hat." Aber das, was er wollte und erstrebte, nämlich die heutzutage sich bekämpfenden Grundansichten, Pantheismus und Theismus, zu versöhnen, konnte ihm nicht gelingen, weil diese Gegensätze erst aus dem Verlauf unserer Entwicklungsphase als Geeintes hervorgehen können und müssen. Durch ihn aber, dem Schüler Fichte's, war die von diesem vernachlässigte Natur zu ihrem Rechte gekommen.

---

13) Wir schöpften, da wir uns nicht dermaßen Herr des ungeheuren Stoffes fühlten, um in einem kurzen Abriß dem Leser das Verhältniß dieses Philosophen zur Kirche klar zu machen, aus: Schwegler: Geschichte der Philosophie (1857), Weigelt: Geschichte der neueren Philosophie (1855), J. H. Fichte: Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie (1841) und Ernst Reinhold: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie (1836).

„Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein". . . . „Die Natur erscheint so als Doppelbild des Geistes, das der Geist selbst producirt, um durch die Vermittelung desselben zur reinen Selbstanschauung, zum Selbstbewußtsein zurückzukehren. Daher die Stufenfolge in der Natur, in welcher alle Stationen des Geistes auf seinem Wege zum Selbstbewußtsein äußerlich fixirt sind." Schelling folgerte daher, „daß dasselbe Absolute in der Natur wie im Geist erscheine, die Harmonie desselben nicht ein bloß auf sie bezogener Gedanke sei." Deshalb protestirt er auch „gegen jeden Versuch, das Besondere oder die einzelnen Dinge als dessen (des Absoluten) Werke oder Geschöpfe von ihm abzuleiten, etwa wie die Religion von der Welt behauptet, daß sie von einem Gott hervorgebracht sei, oder von der Geschichte, daß sie von ihm geleitet und regiert werde. Das Absolute ist ja eben das Eine, außer dem Nichts ist, das also auch nicht ein Anderes, eine Welt sich gegenüber haben kann, wodurch er selbst wieder ein Endliches würde. Vielmehr erscheint uns das Absolute selbst in Gestalt der Pflanze und des Thiers, wie in der Entwicklung der Geschichte." Natürlich bedarf dann auch „das Dasein Gottes, als des Absoluten, keines Beweises; die Substanz aller Dinge, das in allem Wechsel Beharrende, das wir hinter den Erscheinungen zu suchen und zu finden gezwungen sind, beweis't sich selbst, sofern ja die Welt gleichsam der Leib des ihr immanenten Gottes ist." Kant hatte freilich der menschlichen Vernunft die Fähigkeit abgesprochen, das Ding an sich zu erkennen; anders jedoch Schelling. „Von allem," sagt er, „was Vernunft als ewige Folge von dem Wesen Gottes erkennt, ist in der Natur nicht allein der Abdruck, sondern die wirkliche Geschichte selbst enthalten. Die Natur ist nicht bloß Produkt einer unbegreiflichen Schöpfung, sondern die Schöpfung selbst; nicht nur die Erscheinung des Ewigen, vielmehr eben dieses Ewige selbst. Je mehr wir die einzelnen Dinge erkennen, desto mehr erkennen wir Gott, sagt Spinoza, und mit stets erhöhter Ueberzeugung müssen wir auch jetzt noch denen, welche die Wissenschaft des Ewigen suchen, zurufen: Kommt her zur Physik und erkennt das Ewige." „Dieser auf allen Stufen des Naturlebens wie in allen Perioden

der Geschichte sich offenbare Gott, der aller Zeit und allem Raum gleich Gegenwärtige, scheint jedoch mit der Grundlehre des Christenthums von der vollkommnen Offenbarung seiner in einer Zeit und in einem Menschen in Widerspruch zu stehen. Der seines Gottes gewisse und in ihm lebende Pantheist darf sich nicht scheuen, eine Offenbarung, wie der orthodoxe Glaube sie behauptet, als geistlosen Buchstabendienst zu verwerfen, und unser Philosoph hat sich nicht gescheut, dies zu thun. Er hat ausgesprochen, daß keine Religion die Wahrheit vollkommen enthalte, daß alle religiösen Lehren nur Symbole der Wahrheit seien, daß aber der Offenbarungsbegriff, ohne wissenschaftlichen Werth, höchstens noch im Volksunterrichte beibehalten werden dürfe."... Am bemerkenswerthesten ist in seinen „Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums" der Versuch einer historischen Construction des Christenthums. „Die Menschwerdung Gottes ist eine Menschwerdung von Ewigkeit. Der ewige, aus dem Wesen des Vaters aller Dinge geborene Sohn Gottes ist das Endliche selbst, wie es in der ewigen Anschauung Gottes ist. Christus ist nur der geschichtliche, erscheinende Gipfel der Menschwerdung; als Individuum ist er eine aus den damaligen Zeitumständen völlig begreifliche Person. Da Gott ewig außer aller Zeit ist, so ist undenkbar, daß er in einem bestimmten Moment der Zeit menschliche Natur angenommen habe. Die zeitliche Form des Christenthums, das exoterische Christenthum entspricht seiner Idee nicht und hat seine Vollendung erst zu hoffen. Ein Haupthinderniß der Vollendung des Christenthums war und ist die sogenannte Bibel, die ohnehin an ächt religiösem Gehalte andern Religionsschriften weit nachsteht. Eine Wiedergeburt des exoterischen Christenthums oder eine neue höhere Religionsform, in der Philosophie, Religion und Poesie sich zur Einheit verschmelzen, muß die Zukunft bringen." Diese letztere Aeußerung enthält bereits eine Andeutung der „Offenbarungs-Philosophie Schellings", einer Frucht dreißigjährigen Forschens, mit welcher er gleichsam eifrigst für den Glauben Partei ergriff. — Denn wohl befriedigt der Pantheismus den Verstand, zumal er uns zu einer großartigen Naturanschauung verhilft, aber nimmer auch

das Herz. Abgesehen jedoch davon, so vermag der Pantheismus mir auch nicht die unzähligen Widersprüche, den steten Zwiespalt in aller Natur zu erklären, weshalb ich schon aus diesem Grunde eine andere Lösung des ewigen Räthsels suchen muß. Und das wollte Schelling. Eben in jener Philosophie führt er uns „zu Gott, in seine Offenbarung und in den Mittelpunkt derselben, zu Christo. Hier angelangt, behauptet die Philosophie von sich, daß sie die Offenbarung eigentlicher verstehen lerne, als selbst die orthodoxe Theologie“. . . . Fast vierzig Jahre war es her, daß Schelling erklärt hatte, es sei dabei, daß Christus ein Mal Mensch geworden, Nichts zu denken; nun lehrte er, woher Christus die Stoffe seines Leibes für seine Menschwerdung genommen hat, warum der Genuß seines Fleisches und Blutes eine stärkende Nahrung für uns ist, und erklärt uns Christi Tod und Auferstehung.

Der Greis war ein Gläubiger geworden; er philosophirte sich in die Kirche. „Der Abschluß des Wissens“, sagte er, „ist nichts Andres als Glaube, der Glaube an das Letzte und Höchste.“ Diesen Abschluß seines Wissens hat Berlin erlebt, wohin er 1841 von dem Cultusminister Eichhorn in der Hoffnung als Professor der Philosophie berufen wurde, daß er jeden Conflict zwischen religiöser Vorstellung und dem Begriff unmöglich machen werde. Wie sich nicht darüber zu verwundern ist, daß Schelling die von ihm selbst gestellte Aufgabe nicht lös'te, so auch nicht darüber, daß namentlich die höchsten Kreise der Gesellschaft es waren, welche seinen Ueberschwenglichkeiten folgten und seinen Resultaten als Stützen einer sinkenden Gläubigkeit mit Spannung entgegensahen. Man glaubte in Schelling ein Gegengewicht gegen Hegel gefunden zu haben, der, wie Leo in Halle behauptete, „offen den Atheismus lehre“, das „Evangelium für Mythologie ausgebe“, und die Gebildeten der Nation der Kirche entfremdet habe. Denn da der Minister von Altenstein, „von der Ueberzeugung ausgehend, daß das Specifische des christlichen Glaubens in der wissenschaftlich gebildeten und denkenden Welt seinen Halt verloren und nur noch in dem zum Denken unfähigen Pöbel wurzele,“ in Hegel den Philosophen gefunden hatte, „welcher der denkenden Welt unter der Form des Christlichen eine philosophische Religion

bieten könne, die durch den Schein des Christlichen zugleich dem Volke unanstößig sei;"[14]) so mußte es den Machthabern nothwendig erscheinen, wenn der Staat der Kirche auch fernerhin nicht entbehren konnte und wollte, den christlichen Glauben mehr denn je von der Philosophie beweisen zu lassen. Durch Schelling wurde gerade die Kluft zwischen Religion und Wissenschaft offenbar. Die Lehren des Rationalismus waren von der Nation adoptirt worden, und Aller Augen wendeten sich daher einem Manne zu, der consequenterweise geradezu auf die Exstirpation der christlichen Religion drang. Dieser Philosoph war Feuerbach.

Feuerbach.

Die Speculation hatte vollständig Bankerott gemacht. Die Philosophie hatte Kant's Warnung vergessen und in dem Uebervernünftigen geschwelgt. Die Reaction trat ein; Feuerbach war ihr Repräsentant. Wie Schelling einst in seiner Jugendzeit aus der Physik das Ewige erkennen lehren wollte, so erkennt auch Feuerbach nur in Physik und Anthropologie die einzigen Sphären menschlicher Erkenntniß. „Keine Metaphysik mehr!" Feuerbach, ein Schüler Hegel's, von dem der Meister gesagt haben soll: „Einer nur hat mich verstanden und der hat mich mißverstanden" — ist gerade für unsere Zeit von ungeheurer Bedeutung geworden, weil sich in ihm nicht nur die vollendetste Consequenz der Hegel'schen Philosophie ausspricht, sondern er es auch verstanden hat, entflohen der Herrschaft des abstracten Begriffs, seine Philosophie in einer solchen Sprache zu geben, die jedermann verstehen konnte. Die von der Speculation unterdrückte Natur soll in ihm zu ihrem Rechte gelangen. „Ich verwerfe überhaupt unbedingt die absolute, die immaterielle, die mit sich selbst zufriedene Speculation — die Speculation, die ihren Stoff aus sich selbst schöpft. . . . Die Gedanken meiner Schrift sind nur Conclusionen, Folgerungen aus Prämissen, welche nicht wieder Gedanken, sondern gegenständliche, entweder lebendige oder historische Thatsachen sind — Thatsachen, die ob ihrer plumpen Existenz

---

14) Dr. G. Eilers: Wanderung durch das Leben, B. 4. S. 79.

in Großfolio in meinem Kopfe gar nicht Platz hatten.“ „Die Speculation läßt die Religion nur sagen, was sie selbst gedacht und weit besser gesagt, als die Religion; sie bestimmt die Religion, ohne sich von ihr bestimmen zu lassen; sie kommt nicht aus sich heraus. Ich aber lasse die Religion sich selbst aussprechen; ich mache nur ihren Zuhörer und Dolmetscher, nicht ihren Souffleur.“ „Ich thue daher der Religion — auch der speculativen Philosophie oder Theologie — nichts weiter an, als daß ich ihr die Augen öffne, oder vielmehr nur ihre einwärts gekehrten Augen auswärts richte, d. h. ich verwandle nur den Gegenstand in der Vorstellung oder Einbildung in den Gegenstand der Wirklichkeit.“ „Ich sage keineswegs: Gott ist Nichts, die Trinität ist Nichts, das Wort Gottes ist Nichts u. s. w.; ich zeige nur, daß sie nicht Das sind, was sie in der Illusion der Theologie sind, — nicht ausländische, sondern einheimische Mysterien, die Mysterien der menschlichen Natur.“ — „Ich habe die ruchlose Frechheit gehabt, das von den modernen Scheinchristen vertuschte und verläugnete wahre Christenthum aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht wieder hervorzuziehen, aber nicht in der löblichen und vernünftigen Absicht, es als das Non plus ultra des menschlichen Geistes und Herzens hinzustellen, nein! in der entgegengesetzten, in der eben so „thörichten“ als „teuflischen“ Absicht, es auf ein höheres, allgemeineres Princip zu reduciren — und bin in Folge dieser ruchlosen Frechheit mit Fug und Recht der Fluch der modernen Christen, insbesondere der Theologen geworden.“

Was Feuerbach will, ist schon so scharf als möglich in der Definition Religion niedergelegt. „Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst, oder richtiger: zu seinem Wesen als zu einem andern Wesen.“ „Im Wesen und Bewußtsein der Religion ist nichts Anderes, als was überhaupt im Wesen und im Bewußtsein des Menschen von sich und von der Welt liegt.“ Feuerbach nämlich wendet das Factum, daß die Bekenner einer Religion die Götter anderer Religionen für Producte der menschlichen Einbildungskraft halten, auf alle Religionen an und zeigt also, daß der Mensch der Schöpfer des Schöpfers d. h. Gottes, des Absoluten ist. „Das göttliche Wesen ist nichts

anders als das menschliche Wesen oder besser: das Wesen des Menschen, gereinigt, befreit von den Schranken des individuellen Menschen, verobjectivirt, d. h. angeschaut und verehrt als ein anderes von ihm unterschiedenes, eigenes Wesen — alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum Bestimmungen des menschlichen Wesens." „Der Mensch will in der Religion sich befriedigen; die Religion ist sein höchstes Gut. Aber wie könnte er in Gott Trost und Friede finden, wenn Gott ein wesentlich anderes Wesen wäre?" „Gott als Gott, d. h. als nicht endliches, nicht menschliches, nicht materiell bestimmtes, nicht sinnliches Wesen ist nur Gegenstand des Denkens. Er ist das unsinnliche, gestaltlose, unfaßbare, bildlose — das abstracte, negative Wesen; er wird nur durch Abstraction und Negation erkannt, d. i. Gegenstand. Warum? weil er nichts ist, als das gegenständliche Wesen der Denkkraft, überhaupt der Kraft oder Thätigkeit, man nenne sie nun, wie man wolle, wodurch sich der Mensch der Vernunft, des Geistes, der Intelligenz bewußt wird. Der Mensch kann keinen andern Geist, d. h. keine andere Intelligenz glauben, ahnen, vorstellen, denken als die Intelligenz, die ihn erleuchtet, die sich in ihm bethätigt." . . . „Der unendliche Geist im Unterschiede vom endlichen ist daher nichts anders, als die von den Schranken der Individualität und Leiblichkeit abgesonderte Intelligenz — die Intelligenz an sich selbst und für sich selbst gesetzt." . . . „Von Gott kann man sich kein Bild machen; aber kannst Du Dir von dem Verstande, von der Intelligenz ein Bild machen? Hat sie eine Gestalt? Ist ihre Thätigkeit nicht die unfaßbarste, die undarstellbarste? Gott ist unbegreiflich; aber kennst Du das Wesen der Intelligenz? Hast Du die geheimnißvolle Operation des Denkens, das geheime Wesen des Selbstbewußtseins erforscht? Ist nicht das Selbstbewußtsein das Räthsel der Räthsel?" „Gott als Gott ist also nichts anderes, als die und zwar nach ihrem höchsten Wesen sich gegenständliche Vernunft... Gott ist die als das höchste Wesen sich aussprechende, sich bejahende Vernunft. . . . Gott ist ein Bedürfniß des Denkens, ein nothwendiger Gedanke, — der höchste Grad der Denkkraft." Im Verlaufe seiner Philosophie zeigt Feuerbach dann, daß seine Be-

hauptung, die Geheimnisse der Religion seien nur aus dem Herzen zu erklären, sich vorzugsweise an dem Grunddogma des Christenthums, der Trinität, bewahrheite. Wenn er aber sich auf das Christenthum beruft, so meint er nicht das der Gegenwart, wie er denn überall den wahren lebendigen Glauben sich anzutasten scheut, sondern vielmehr mit scharfer Ironie, vernichtendem Witz das Christenthum unserer Zeit verfolgt. „Siehe nur unsre frommen Theologen, unsere Pietisten, Mystiker oder wie sie sonst noch heißen, an; siehe, wie das Individuum sich zermartert und zerbeißt! Wohl wird der nicht auf den Grund Schauende bewundernd dastehen, wenn er jene Leute sprechen hört von eigener Nichtigkeit, von Demuth, vom Sterben in Christo, und wenn er sieht mit welchen Geist und Herz verzerrenden Bewegungen sie sich ihr Bestes, die Vernunft, ausbeißen; aber in welchen Affect wird sich wohl seine Bewunderung verkehren, wenn er erkannt hat, was das ist, was aus dieser Selbstzerknackung herauskommt. Dieses ist aber nichts Anders, als der süße Kern ihres lieben unsterblichen Selbstes. Wenn sie von ihrer Sündhaftigkeit, von ihrer Verderbniß handeln, handeln sie denn nicht auch noch von ihrem Wesen von ihrer Wichtigkeit und Realität? Ist etwa der, welcher seine Fehler und Mängel immer im Spiegel besieht, weniger eitel und selbstgefällig, als derjenige, der nur an seine Tugend und Schönheit denkt? Ist es nicht gerade das Zeichen der höchsten Eitelkeit, von seiner Eitelkeit immer zu handeln? Handelt es sich etwa in ihrer Religion um Gott, dreht sich nicht vielmehr Alles nur um ihre Erlösung und Versöhnung, um ihr Heil, um ihre Seligkeit und Unsterblichkeit herum? Ja wohl; Gott ist nur die Peripherie ihrer Religion, der Mittelpunkt sind die Individuen selbst. Die Individuen erkennen nur deßwegen einen Gott über sich, um an ihm einen unendlichen Raum zu besitzen, in dem sie ihre beschränkte, besondere, erbärmliche Individualität ohne Störung, ohne gegenseitige Beeinträchtigung und Einschränkung, die im wirklichen Leben unvermeidlich sind, bis in alle Ewigkeit hin ausdehnen und breitschlagen können; ihr Gott ist Nichts als die Atmosphäre, in der die Individuen gleich luftigen, aus der Erde aufsteigenden Gasarten, ungehemmt in

ihrer interessanten Verschiedenheit von einander sich ausbreiten können". . . . „Ist doch selbst der Tod für jene Leute nur der Platz hinter dem Theater der Welt, wo die Kleider gewechselt werden; hören sie doch selbst in dieser furchtbarernsten Posaunenstimme des Weltgerichts Nichts weiter als das lederne Schnettereteng eines Postillons, der für die Poststation des künftigen Curriculum vitae frische Pferde bestellt! Ach, was muß doch das für ein himmlischer Genuß sein, befreit von der Erdenlast, d. h. der Vernunft, in der Atmosphäre des höhern Seins sich selbst auszudünsten und gleich einem leichten, luftigen Schneewölkchen über dem dumpfen Vernunftkreis des irdischen Daseins dahin zu schweben! Ach welche Wonne wird das sein, welcher Genuß, an seine einst begangenen Sünden nun zurückzudenken, das saure Leben der Geschichte und Vernunft gleich einem Schwank hinter sich zu haben, und nun so von Ewigkeit zu Ewigkeit an sich selbst zu zullen und zu schnullen." („Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" S. 13 ff.)

Es gilt uns hier nun freilich nicht, den Nachweis zu liefern, wie sehr Feuerbach's Auffassung der Religion zu enge und einseitig ist, auch nicht zu zeigen, wie er durch das alleinige Heranziehen der Empirie eigentlich alle Philosophie aufhebt; sondern nur anzudeuten hatten wir das Verhältniß dieses Philosophen zur Religion. Da er jedoch vorzugsweise den Anstoß zu jener religiösen Bewegung gegeben hat, die in den vierziger Jahren die Gemüther bewegte; so werden wir seiner noch an einer andern Stelle zu gedenken haben.

Schopenhauer.

Die Feuerbach'sche Phrase: „Die Speculation ist betrunkene Philosophie; die Philosophie werde daher wieder nüchtern", hätte auch Schopenhauer unterschreiben können, der mit Feuerbach dem Grundsatze huldigte, um den Preis „des politischen Servilismus und religiösen Obskurantismus" keinen Staatsdienst anzunehmen, und im Schimpfen nicht minder eine gewisse Genialität auszukehren weiß, als jener. Seiner ist aber vorzugsweise deshalb zu gedenken, weil ihm das Unglück widerfahren ist, von den Philo-

sophieprofessoren unbeachtet geblieben zu sein; erst jetzt wird er von den Gebildeten aller Stände nach und nach anerkannt. Ist es nun auch schwer, sein Verhältniß zur modernen Gläubigkeit in ein kurzes Resumé zusammenzufassen, da die Nöthigung, „eine Religionsphilosophie zu schreiben, nicht an ihn herantrat;" so müssen wir doch einige Punkte aus seiner Philosophie hervorheben, die wenigstens einigermaßen jenes Verhältniß zu bestimmen geeignet sind. 15) Zunächst anerkennt er im Gegensatz zu Feuerbach das metaphysische Bedürfniß des Menschen, d. h. das Verlangen nach jener „angeblichen Erkenntniß, welche über die Möglichkeit der Erfahrung, also über die Natur, oder die gegebene Erscheinung der Dinge, hinausgeht, um Aufschluß zu ertheilen über das, wodurch jene, in einem oder dem andern Sinne bedingt wäre;" weshalb es „niemals an Leuten gefehlt hat, welche auf jenes metaphysische Bedürfniß des Menschen ihren Unterhalt zu gründen und dasselbe möglichst auszubeuten bemüht waren; daher es unter allen Völkern Monopolisten und Generalpächter desselben giebt: die Priester. Ihr Gewerbe mußte ihnen jedoch überall dadurch gesichert werden, daß sie das Recht erhielten, ihre metaphysischen Dogmen den Menschen sehr früh beizubringen, ehe

---

15) Wir können es uns nicht versagen, Schopenhauer's Verhalten zu den Philosophen seiner Zeit zu charakterisiren. Nach ihm verdient Fichte „keine Stelle unter den wirklichen Philosophen, unter diesen Auserwählten der Menschheit. . ." „Fichte ist der Vater der Schein-Philosophie, der unredlichen Methode, welche durch Zweideutigkeit im Gebrauch der Worte. . zu übertölpeln sucht." W. W. II, 15. Dennoch hat er „ihn als einen Talentmann hoch über Hegeln gestellt, dem nicht nur alles Verdienst um die Philosophie abgeht", sondern der auch „auf dieselbe, und dadurch auf die deutsche Literatur überhaupt, einen höchst verderblichen, recht eigentlich verdummenden, man könne sagen pestilenzialischen Einfluß gehabt hat." (Vorrede zur „Ethik" XX.) „Daß ebenfalls in der praktischen Philosophie aus bloßen abstrakten Begriffen keine Weisheit zu Tage gefördert wird, ist wohl das Einzige, was zu lernen ist aus den moralischen Abhandlungen des Theologen Schleiermacher, mit deren Vorlesung derselbe in einer Reihe von Jahren die Berliner Akademie gelangweilt hat. . . Leute, wie diesen nur gar zu gern philosophirenden Theologen, findet man zu allen Zeiten, berühmt, während sie leben, nachher bald vergessen." Die Welt als Wille und Vorstellung II, 92.

noch die Urtheilskraft aus ihrem Morgenschlummer erwacht ist, also in der ersten Kindheit: denn da haftet jedes wohl eingeprägte Dogma, sei es auch noch so unsinnig, auf immer. Hätten sie zu warten, bis die Urtheilskraft reif ist; so würden ihre Privilegien nicht bestehen können." Jedoch „Tempel und Kirchen, Pagoden und Moscheen, in allen Landen, aus allen Zeiten, in Pracht und Größe, zeugen vom metaphysischen Bedürfniß des Menschen, welches, stark und unvertilgbar, dem physischen auf dem Fuße folgt, weshalb Schopenhauer denn auch den Herrn der Erde ein animal metaphysicum heißt. Schopenhauer's Verhältniß zur Kirche und modernen Theologie erhellt am deutlichsten aus seiner Darlegung einer ewigen Gerechtigkeit, wie des Unsterblichkeitsglaubens, und zu erinnern ist nur, daß er das Kant'sche Ding an sich als Wille anerkannt hat. „Er (dieser Wille) ist es, wovon alle Vorstellung, alles Object, die Erscheinung, die Sichtbarkeit, die Objectivität ist. Er ist das Innerste, der Kern jedes Einzelnen und ebenso des Ganzen: er erscheint in jeder blindwirkenden Naturkraft, wie auch im überlegten Handeln des Menschen; welcher bei der großen Verschiedenheit doch nur den Grad des Erscheinens, nicht das Wesen des Erscheinenden trifft." „Ist nun dieses Ding an sich der Wille, so liegt er, als solcher und gesondert von seiner Erscheinung betrachtet, außer der Zeit und dem Raum, und kennt demnach keine Vielheit, ist folglich einer; doch nicht wie ein Individuum, noch wie ein Begriff Eins ist, sondern wie etwas, dem die Bedingung der Möglichkeit, der Vielheit, das principium individuationis fremd ist." Dieser Wille aber „wird von allem Werden, Wechsel und Wandel (seiner Objectivationen) nicht mitgetroffen, sondern ist vom Anfang bis zum Ende unveränderlich derselbe." „Alle Philosophen haben darin geirrt, daß sie das Metaphysische, das Unzerstörbare, das Ewige im Menschen in den Intellect setzen: es liegt ausschließlich im Willen." „Der Intellect ist das secundäre Phänomen, der Organismus das primäre, nämlich die unmittelbare Erscheinung des Willens; — der Wille ist metaphysisch, der Intellect physisch." Da nun der Wille das Ding an sich, der innere Gehalt, das Wesentliche der Welt ist; das Leben, die sichtbare Welt, die Erscheinung, aber

nur der Spiegel des Willens; so wird diese den Willen so unzertrennlich begleiten, wie den Körper sein Schatten: und wenn Wille da ist, wird auch Leben, Welt da sein. Dem Willen zum Leben ist also das Leben gewiß, und so lange wir von Lebenswillen erfüllt sind, dürfen wir für unser Dasein nicht besorgt sein, auch nicht beim Anblick des Todes. Wohl sehen wir das Individuum entstehen und vergehen; aber das Individuum ist nur Erscheinung, ist nur da für die . . . befangene Erkenntniß: für diese freilich empfängt es sein Leben wie ein Geschenk, geht aus dem Nichts hervor, leidet dann durch den Verlust jenes Geschenks und geht in's Nichts zurück." . . . Aber „Geburt und Tod gehören eben zur Erscheinung des Willens, also zum Leben, und es ist diesem wesentlich, sich in Individuen darzustellen, welche entstehen und vergehen, als flüchtige, in der Form der Zeit auftretende Erscheinungen desjenigen, was an sich keine Zeit kennt, aber gerade auf die besagte Weise sich darstellen muß, um sein eigentliches Wesen zu objectiviren. Geburt und Tod gehören auf gleiche Weise zum Leben und halten sich das Gleichgewicht als wechselseitige Bedingungen von einander, oder, wenn man etwa den Ausdruck liebt, als Pole der gesammten Lebenserscheinung." Da jedoch der Natur einzig an der Erhaltung der Gattung gelegen ist, so „hat das Individuum für sie keinen Werth und kann ihn nicht haben, da unendliche Zeit, unendlicher Raum und in diesen unendliche Zahl möglicher Individuen ihr Reich sind, daher sie stets bereit ist, das Individuum fallen zu lassen, welches demnach auf tausendfache Weise, durch die unbedeutendsten Zufälle, dem Untergang ausgesetzt ist." . . . . „Was wir im Tode fürchten, ist nur der Untergang des Individuums, als welcher er sich unverholen kundgiebt, und da das Individuum der Wille zum Leben selbst in einer einzelnen Objectivation ist, sträubt sich sein ganzes Wesen gegen den Tod." Denn „bei dem Menschen fand sich mit der Vernunft nothwendig die erschreckende Gewißheit des Todes ein. Wie aber durchgängig in der Natur jedem Uebel ein Heilmittel, oder wenigstens ein Ersatz beigegeben ist; so verhilft dieselbe Reflexion, welche die Erkenntniß des Todes herbeiführt, auch zu metaphysischen Ansich-

ten, die darüber trösten, und deren das Thier weder bedürftig noch fähig ist. Hauptsächlich auf diesen Zweck sind alle Religionen und philosophischen Systeme gerichtet, sind also zunächst das von der reflektirenden Vernunft aus eigenen Mitteln hervorgebrachte Gegengift der Gewißheit des Todes." Den Menschen jedoch lehren, „daß er erst kürzlich aus Nichts geworden, folglich eine Ewigkeit hindurch Nichts gewesen sei und dennoch für die Zukunft unvergänglich sein solle, ist gerade so, wie ihn lehren, daß er, obwohl durch und durch das Werk eines Andern, dennoch für sein Thun und Lassen in alle Ewigkeit verantwortlich sein solle." Wohl „haben wir schöne Deklamationen darüber, wie anstößig es wäre, zu denken, daß der Geist des Menschen, der die Welt umfaßt und so viele höchst vortreffliche Gedanken hat, mit in's Grab gesenkt würde; aber darüber, daß dieser Geist eine ganze Unendlichkeit habe verstreichen lassen, ehe er mit diesen seinen Eigenschaften entstanden sei, und die Welt ebenso lange sich ohne ihn habe behelfen müssen, hört man nichts." Uebrigens „Unsterblichkeit der Individualität verlangen, heißt eigentlich nur einen Irrthum in's Unendliche perpetuiren wollen; denn der Tod ist ein Schlaf, in welchem die Individualität vergessen wird: alles Andere erwacht wieder, oder vielmehr ist wach geblieben." „Es ist überhaupt „kein Verlust, die Individualität loszuwerden, sondern Gewinn; klopfte man an die Gräber und fragte die Todten, ob sie wieder aufstehen wollten, sie würden mit den Köpfen schütteln." Indessen „der Tod betrifft allein das Bewußtsein." „Nur das ist vergänglich, was in der Kausalkette begriffen ist: dies aber sind bloß die Zustände und Formen." „Es darf uns daher nicht in den Sinn kommen, das Aufhören des Lebens für die Vernichtung des belebenden Princips, mithin den Tod für den gänzlichen Untergang des Menschen zu halten." „In der That sind es auch nur die kleinen, beschränkten Köpfe, welche ganz ernstlich den Tod als ihre Vernichtung fürchten." „Dasjenige in uns, was allein den Tod zu fürchten fähig ist und ihn auch allein fürchtet, der Wille, wird von ihm nicht getroffen; hingegen, was von ihm getroffen wird und wirklich untergeht, das ist, was seiner Natur nach keiner Furcht, wie überhaupt keines

Wollens oder Affektes fähig, daher gegen Sein und Nichtsein gleichgültig ist, nämlich das bloße Subject der Erkenntniß, der Intellect". . . . „Was für das Individuum der Schlaf, das ist für den Willen als Ding an sich der Tod. Er würde es nicht aushalten, eine Unendlichkeit hindurch dasselbe Treiben und Leiden, ohne wahren Gewinn fortzusetzen, wenn ihm Erinnerung und Individualität bliebe. Er wirft sie ab, dies ist der Lethe, und tritt, durch diesen Todesschlaf erfrischt und mit einem andern Intellect ausgestattet, als ein neues Wesen wieder auf." Auch beruhen die Schrecken des Todes größtentheils auf dem falschen Schein, daß jetzt das Ich verschwinde und die Welt bleibe. Vielmehr ist das Gegentheil wahr: die Welt verschwindet; hingegen der innerste Kern des Ich, der Träger und Hervorbringer jenes Subjects in dessen Vorstellung allein die Welt ihr Dasein hatte, beharrt." „Wenn nun ein Individuum Todesangst empfindet; so hat man eigentlich das seltsame, ja zu belächelnde Schauspiel, daß der Herr der Welten, welcher Alles mit seinem Wesen erfüllt, und durch welchen allein Alles was ist, sein Dasein hat, verzagt und unterzugehen befürchtet, zu versinken in den Abgrund des ewigen Nichts; — während, in Wahrheit, Alles von ihm voll ist und es keinen Ort giebt, wo er nicht wäre, kein Wesen in welchem er nicht lebte; da das Dasein nicht ihn trägt, sondern er das Dasein." „Der Tod ist nur das zeitliche Ende der zeitlichen Erscheinung; aber sobald wir die Zeit wegnehmen, giebt es gar kein Ende mehr und hat dies Wort alle Bedeutung verloren." „Was aber wir jetzt zum deutlichen Bewußtsein gebracht haben, daß, wiewohl die einzelne Erscheinung des Willens zeitlich anfängt und zeitlich endet, der Wille selbst, das Ding an sich, hievon nicht getroffen wird, noch auch das Korrelat alles Objects, das erkennende, nie erkannte Subject, und daß dem Willen zum Leben das Leben immer gewiß ist: — dies ist nicht jenen Lehren von der Fortdauer beizuzählen. Denn dem Willen, als Ding an sich betrachtet, wie auch dem reinen Subject des Erkennens, dem ewigen Weltauge, kommt so wenig ein Beharren als ein Vergehen zu, da dieses in der Zeit allein gültige Bestimmungen sind, jene aber außer der Zeit liegen. Daher kann der Egoismus des Individuums für seinen Wunsch,

sich eine unendliche Zeit hindurch zu behaupten, aus unserer dargelegten Absicht so wenig Nahrung und Trost schöpfen". . . . . „Denn zwar ist jeder nur als Erscheinung vergänglich, hingegen als Ding an sich zeitlos, also auch endlos; aber auch nur als Erscheinung ist er von den übrigen Dingen der Welt verschieden, als Ding an sich ist er der Wille, der in Allem erscheint, und der Tod hebt die Täuschung auf, die sein Bewußtsein von dem der Uebrigen trennt: dies ist die Fortdauer."

Wenn also Schopenhauer dem christlichen Glauben an eine persönliche Fortdauer schroff entgegentritt und „den Glauben an Metempsychose als die natürliche Ueberzeugung des Menschen hinstellt," der auch ein Lessing, Lichtenberg, Hume u. A. huldigten; so fällt natürlich mit jenem Glauben auch der an eine ewige Vergeltung; was im Jenseits nicht mehr geschieht, dafür muß dann das Diesseits einstehen. „Repräsentirt der Staat die zeitliche Gerechtigkeit, so beherrscht die ewige Gerechtigkeit nicht den Staat, sondern die Welt, ist nicht von menschlichen Einrichtungen abhängig, nicht dem Zufall und der Täuschung unterworfen, ist nicht unsicher, schwankend und irrend, sondern unfehlbar, fest und sicher. Der Begriff der Vergeltung schließt schon die Zeit in sich: daher kann die ewige Gerechtigkeit keine vergeltende sein, kann also nicht, wie diese, Aufschub und Frist gestatten und, nur mittelst der Zeit die schlimme That mit der schlimmen Folge ausgleichend, der Zeit bedürfen, um zu bestehen. Die Strafe muß hier mit dem Vergehen so verbunden sein, daß beide Eines sind."[16]) „Die Erscheinung, die Objectivität des einen Willens zum Leben ist die Welt, in aller Vielheit ihrer Theile und Gestalten." . . . . „In jedem Dinge erscheint der Wille gerade so, wie er sich selbst an sich und außer der Zeit bestimmt." „Die Welt ist nur der Spiegel dieses Wollens: und alle Endlichkeit, alle Leiden, alle Qualen, welche sie enthält, gehören zum Ausdruck dessen, was er will, sind so, weil er so will. Will man wissen, was die Menschen, moralisch be-

---

16) Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung. B. I. 414 ff. Die vorstehenden Citate sind außer diesem Hauptwerke den „beiden Grundproblemen der Ethik" und „Parerga und Paralipomena" entnommen.

trachtet, im ganzen und allgemeinen werth sind; so betrachte man ihr Schicksal im ganzen und allgemeinen. Dieses ist Mangel, Elend, Jammer, Qual und Tod. Die ewige Gerechtigkeit waltet: wären sie nicht, im ganzen genommen, nichtswürdig; so würde ihr Schicksal, im ganzen genommen, nicht so traurig sein. In diesem Sinne können wir sagen: die Welt selbst ist das Weltgericht." Wer freilich nur die Einzelnen, statt des Ganzen, in's Auge fassen will, der dürfte leicht mehr Schuld und Böses statt Tugend und Seligkeit finden; wer aber die Menschheit als einen Organismus betrachtet, würde einsehen, daß, „wenn man allen Jammer der Welt in eine Wagschale und alle Schuld der Welt in die andere legen könnte, die Zunge gewiß einstehen würde." Der Blick des Individuums ist statt auf das Ding an sich nur auf die Erscheinung gerichtet, und da „sieht er das Uebel, sieht das Böse in der Welt: aber weit entfernt zu erkennen, daß beide nur verschiedene Seiten der Erscheinung des einen Willens zum Leben sind, hält er sie für sehr verschieden, ja ganz entgegengesetzt." „Aber die ewige Gerechtigkeit wird nur Der begreifen und fassen, der über jene an die einzelnen Dinge gebundene Erkenntniß sich erhebt...., und inne wird, daß dem Dinge an sich die Formen der Erscheinungen nicht zukommen." „Die lebendige Erkenntniß der ewigen Gerechtigkeit, des Waagebalkens, der das malum culpae mit dem malo poenae unzertrennlich verbindet, erfordert gänzliche Erhebung über die Individualität und das Princip ihrer Möglichkeit", und nur wer diesen hohen Standpunkt der Betrachtung sich errungen; „dem wird es deutlich, daß, weil der Wille das Ansich aller Erscheinung ist, die über Andere verhängte und die selbst erfahrene Qual, das Böse und das Uebel, immer nur jenes eine und selbe Wesen treffen; wenngleich die Erscheinungen, in welchen das Eine und das Andere sich darstellt, als ganz verschiedene Individuen dastehen und sogar durch ferne Zeiten und Räume getrennt sind. Er sieht ein, daß die Verschiedenheit zwischen Dem, der das Leiden verhängt, und Dem, welcher es dulden muß, nur Phänomen ist und nicht das Ding an sich trifft, welches der in beiden lebende Wille ist, der hier, durch die an seinen Dienst gebundene Erkenntniß getäuscht, sich selbst verkennt, in einer seiner

Erscheinungen gesteigertes Wohlsein suchend, in der andern großes Leiden hervorbringt und so, im heftigen Drange, die Zähne in sein eigenes Fleisch schlägt, nicht wissend, daß er immer nur sich selbst verletzt, dergestalt, durch das Medium der Individuation, den Widerstreit mit sich selbst offenbarend, welchen er in seinem Innern trägt. Der Quäler und der Gequälte sind Eines."

Auch Schopenhauer ist Pantheist, wenn auch nur in sofern, als er mit den Pantheisten, wie er am Schlusse seiner „Welt als Wille und Vorstellung" II, 736, sagt, „zwar jenes ἑν και παν (All-Eins) gemein hat, aber nicht das παν Θεος (All-Gott)," weil er über die Erfahrung nicht hinaus geht und noch weniger sich mit den vorliegenden Datis in Widerspruch setzt. Denn, meint unser Philosoph, der tiefe Menschenkenner, wer diese Welt mit ihren Sorgen und ihrem Elend betrachtet, müsse eingestehen, „daß einen Gott, welcher sich in eine solche Welt verwandelt hätte, doch wahrlich der Teufel geplagt haben müsse," wie er denn überhaupt nicht ansteht, zu behaupten, daß „Gott in der neuern Philosophie ist, was die letzten fränkischen Könige unter den Majores Domus, ein leerer Name, den man beibehält, um bequemer und unangefochtener sein Wesen treiben zu können." [17])

Fragen wir jetzt, nachdem das Wesen der modernen Philosophie so allgemein als möglich dargelegt worden, nach dem Verhältniß dieser Philosophie zur bestehenden christlichen Kirche, so leuchtet der tiefe Zwiespalt zwischen beiden auf das grellste hervor. Jene Bemühungen Hegel's, durch die Philosophie den christlichen Glauben zu retten, sind nur noch Nachklänge einer Zeit, in welcher jene keine andere Aufgabe hatte, als der Kirche ihren Glauben zu beweisen. Und diese Bemühungen waren heutzutage ohne irgend welchen Erfolg. Die von aller Religion unabhängige Philosophie gelangte zu ganz andern Resultaten, als der Kirche lieb sein konnte, und wenn sie es auch nicht vermochte, dem metaphysischen Bedürfniß des Menschen für den gestürzten Glauben ein Aequivalent zu bieten, so ist das eben ihr Character, nur

---

17) Julius Frauenstädt: Aus Schopenhauer's schriftlichem Nachlaß. S. 441.

Kritik zu sein, nur zu verneinen. Wohl wird der unserer Zeit eigenthümliche Zwiespalt zwischen Denken und Glauben noch dadurch erhöht, daß die Philosophie wohl diesen vernichten, aber den schwankenden, des Dogmas bedürftigen Menschen keinen äußern Stützpunkt für ihre Sittlichkeit bieten kann. Da jedoch alle Kritik nicht die Absicht hat — Feuerbach höchstens ausgenommen — die christliche Religion zu exstirpiren, sondern nur um ihre Reinigung bemüht ist; so dürfen etwaige sittliche Verirrungen schwacher Gemüther nicht auf Rechnung der Philosophie gesetzt werden; sondern sind zu betrachten als ein nothwendiges Ereigniß der geistigen Welt, gleich dem der natürlichen, wo der reinigende und wohlthätige Sturm Blätter und Blüthen vernichtet, um die allgemeine Fruchtbarkeit zu erhöhen. Freilich geht noch heute die Rede, als ob die Philosophie der Menschheit den religiösen Boden entziehen wolle, weil Religion und Dogma immerdar als identisch gedacht werden; aber vor circa 3 Decennien war diese herrschende Ansicht so mächtig, daß die Kirche den Staat bewegen konnte, zu Gunsten seiner Pflegbefohlenen aufzutreten. Gewalt mußte schützen, was der Geist nicht länger zu halten vermochte. Nicht in der wissenschaftlichen Arena wurde der Kampf zwischen Philosophie und Kirche ausgekämpft, sondern vom Ministertische aus wurde die Philosophie geächtet und ihre Apostel verbannt und bestraft. Jene Wichtigkeit, ja Gefährlichkeit, wie sie höchstens in dem consequenten, aber versteckten Atheismus Schopenhauer's liegen konnte, wurde gleichsam erst durch die Verfolgung aufgedeckt; erst mit der erwachten Hemmung begann das Bestreben, die philosophische Erkenntniß in alle Volksschichten zu tragen. Kann doch unmöglich nach einer gegebenen Norm philosophirt werden, und vorschreiben, wie weit die philosophische Deduction gehen soll, hieße ja eben alle Philosophie unmöglich machen. Aber es schien nach Altenstein's Heimgang, als ob im protestantischen Kreise der katholisirende Versuch unternommen werden sollte, der Philosophie die engsten Bahnen anzuweisen. Verrufen war jetzt die selbe Weltweisheit, die Hegel'sche, als eine unchristliche, obgleich der Philosoph erklärt hatte, daß die Philosophie doch eigentlich Theologie sei. Da sie aber zu unkirchlichen Ergebnissen dennoch ge-

kommen, da auch sie in der Weltgeschichte ein absolutes Subject, wie die Gläubigen es in Jesu Christo ansehen, nicht gefunden und zwischen Pantheismus und Atheismus schwankte, so glaubte der Staat einschreiten zu müssen. Ein Schüler Hegel's zu sein, war jetzt der schlimmste Empfehlungsbrief, da sicher jeder Andere eher Professor der Philosophie werden konnte, als ein Anhänger dieser verdammten Richtung, und wohl erklärlich ist es, wenn Schopenhauer und Feuerbach spotten konnten, daß die Philosophieprofessoren sich herbeigelassen hätten, zu philosophiren, wie die Regierung decretire. Jedoch nicht das System als solches, sondern die herrschende Geistesrichtung sollte niedergeworfen werden, damit der Widerspruch verstumme, der, im staatlichen Leben immer schroffer hervortretend, von den Kathedern aus stets frische Nahrung erhalte. Diese vermeintliche Quelle aller Unzufriedenheit zu stopfen, erkannte man kein anderes Mittel, als das, das Princip der Lehrfreiheit und unbeschränkten Forschung zu verletzen, und Männer wie Arndt, de Wette, Oken, Fries, Luden, Nauwerk, Br. Bauer, Vischer, Strauß, Hinrichs u. A., die entweder abgesetzt wurden oder gewisse Vorlesungen einstellen mußten, sind Opfer des monarchischen Terrorismus, wie er zu der Zeit im Schwange war, als den Gewaltinhabern jenes leise Gefühl überkam, daß bald ernstere Ereignisse ihrer Regentenweisheit auf das lauteste spotten sollten. Und das war gerade ihr, wenn auch verzeihlicher Fehler, daß sie der Redefreiheit beimaßen, was die nothwendige Consequenz der bestehenden politischen Verhältnisse war, daß sie sich gegen die Wirkung wandten und die Ursache unberücksichtigt ließen. Wohl konnte man eine Zeitlang ein System unterdrücken und wähnen, Staat und Kirche geschützt und gerettet zu haben; wahrhaft nützte man jedoch nur der verfolgten Philosophie, weil der Glaube an die Gefährlichkeit derselben ungleich mehr Anhänger zuführen mußte, als sie ehedem etwa erworben haben würde. Denn wenngleich die Zahl der Hegel'schen Schüler keineswegs unbedeutend war, so fühlten sich doch nicht alle berufen, das Gewonnene lehrend weiter zu tragen. Jetzt aber, als über des Meisters Lehre der Bann ausgesprochen worden war, mußte es als eine Pflicht der Pietät erscheinen, für die verpönte Philosophie nach Kräften ein-

zustehen, und was sonst vielleicht nur zur eigenen Beruhigung aufgenommen worden, das wurde jetzt mit aller Hartnäckigkeit vertheidigt. Der Staat hätte in der That alle philosophischen Lehrstühle aufheben müssen, wenn er den Einfluß der Philosophie hemmen wollte, weil, wie aus unserer Zusammenstellung hoffentlich ersichtlich, nicht diese oder jene Philosophie gegen die Kirche auftrat, sondern weil in allen Systemen ein solches Quantum Opposition lag, die allein schon hinreichend gewesen wäre, den größten Theil der studirenden Jugend der Kirche zu entfremden. Und wenn wir jetzt Rundschau halten, ob denn jene Maßregeln der Kirche wirklich zu gute gekommen sind und den innerlichen Abfall verhindert haben; so dürfen wir wohl die steten Klagen über religiöse Theilnahmlosigkeit als Beweis anführen, daß es besser gewesen wäre, „betreffs jener übermüthigen jungen Philosophen, die uns alle Sittlichkeit vertilgen, die uns die alte Treue untergraben wollen, die uns das Christenthum, worauf all' unser Leben und Glück ruht, als eine Priesterfabel, als einen Betrug, mindestens als einen fantastischen Traum der eigenen Brust zeigen, gewähren, strömen und stürmen zu lassen, und Freiheit der Majestät des freien Geistes und freien Lebens zu gewähren.“ 18)

18) E. M. Arndt: Versuch in vergleichender Völkergeschichte. S. 416.

Die Kirche und der biblisch-kritische Proceß der Gegenwart.

Wenden wir unsern Blick demjenigen Institute zu, welches als Pflegerin des religiösen Gefühls unsere Aufmerksamkeit namentlich in sofern wach ruft, als zu erforschen ist, in welcher Ausdehnung auch hier der im Staate, in der Philosophie, Literatur zutage tretende Zersetzungsproceß die religiösen Vorstellungen ergriffen habe; so ist von vornherein zuzugestehen, daß zwischen Kirche und Wissenschaft, und schließlich auch zwischen Kirche und Staat das spannendste, unserem Entwicklungsstadium freilich entsprechende Verhältniß eingetreten ist, das aber zugleich auf eine Corruption betreffs sittlicher Grundwahrheiten schließen läßt, die mancherlei Befürchtungen hier oder dort schon wachgerufen haben.

Betrachten wir nämlich die Kirche, insofern sie die Bibel zur Grundlage ihrer Fundamentalwahrheiten und religiösen Betrachtungen hat, mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, so ergiebt sich sogleich, daß letztere entweder den Standpunkt der Kirche gänzlich negirt, oder aber, daß sie, sobald sie die kirchlichen Voraussetzungen vernünftigerweise zu rechtfertigen unternimmt, Fiasco macht. Eine Uebereinstimmung zwischen Wissenschaft und Kirche hat überhaupt nirgends Statt. Wird jedoch die Frage aufgeworfen, ob denn der Einfluß der Kirche ein weiter reichender sei, als der der Wissenschaft, so ist zu antworten, daß gerade in dieser Hinsicht die ewigen Klagen der Geistlichkeit über schwachen Kirchenbesuch, Geringschätzung des Heiligsten rc. die gesunkene Macht der Kirche bekunden. Wenn auch die große Menge noch

durch das Band der Taufe und Copulation an sie gefesselt ist, so ist doch auch sie dem Zweifel verfallen, und ihre Kirchlichkeit besteht im allgemeinen nur noch in einem passiven Verhalten zu einst hochgeachteten Heiligthümern. Selbst die enge Beziehung der Throne zur Kirche ist in den letzten Decennien zerrüttet worden. Die in jüngstverflossener Zeit zur Schau getragene Allianz beider läßt sich wohl mit gutem Rechte auf das gemeinsame Bestreben der Erhaltung zurückführen. Wie aber die Kirche um die Throne den Nimbus der Göttlichkeit nicht mehr zu erhalten weiß, so vermochten diese trotz aller Maßregeln das Ansehen der Kirche nicht zu heben. Zwischen beide sind die destructiven Zeitideen getreten, und wie sie die Politik der Throne in andere Wege gezogen, so schlugen sie auch der Kirche unheilbare Wunden. Denn keineswegs vermochte diese sich dem allgemeinen Geisteszuge zu entziehen, wenn sie auch stets den Schein zu wahren suchte, als ob alle Resultate der Wissenschaft nicht die Macht hätten, ihr Dogmengebäude zu erschüttern. Stehen doch die Vertreter, die Diener der Kirche, wie sehr sie auch in die engen Grenzen der Theologie gebannt erscheinen mögen, dem Leben und namentlich dem scientischen, das sie ja gleichsam erst zu Organen dieses Instituts befähigte, so nahe, daß sie trotz alles Sträubens dem Einflusse desselben nicht entfliehen können. Nicht nur das im Verlauf dieser Decennien zu wiederholten Malen Hervortauchen einer strengeren Beaufsichtigung der Geistlichkeit, und namentlich der Geistlichen, die dem scientischen Leben mehr anhingen, als dem abgemessenen Geisteskreise der Kirche; sondern auch die Vorwürfe hervorragender Zeitgenossen deuten an, daß der Verfall der Kirche nicht mehr zu läugnen ist, daß die religiösen Vorstellungen des Volkes in einer Wandlung begriffen sind, wodurch das heutige Christenthum fallen wird, aber nur, um in reinerer Gestalt, ausgesöhnt mit der Wissenschaft, seine Auferstehung zu feiern.

Ueberblicken wir die jüngste Vergangenheit der Kirche, so begegnen wir seit den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts zwei sich gegenseitig befehdende Parteien, die aber in der jüngsten Zeit von einer dritten überflügelt wurden. Was zunächst jene Gegensätze betrifft, so ist zuzugestehen, daß von dem

Augenblick an, wo der Rationalismus den Supranaturalismus zu bekämpfen anfing, wir wohl den sichtbaren Verfall der Kirche datiren dürfen. Der Rationalismus riß die Grundpfeiler aller bisherigen Theologie hinweg, indem er behauptete, daß Gott mittelbar wirke, d. h. „durch eine nach der Regel der höchsten Weisheit an einander gekettete Reihe von Mittelursachen oder durch bereits vorhandene, geschaffene Kräfte, nicht durch seine Schöpferkraft unmittelbar,“ [1]) mithin ein plötzliches Eingreifen Gottes in die menschlichen Angelegenheiten, wie der Supranaturalismus annimmt, läugnet. Wohl haben beide Parteien den selben Standpunkt, die Bibel; aber auch hier tritt die Verschiedenheit grell hervor. Denn während der Supranaturalist die Bibel als eine unmittelbare Offenbarung Gottes betrachtet, deren Aussprüchen sich zu unterwerfen des Menschen Pflicht sei, ist dem Rationalisten „die Schrift nicht mehr als jedes andere menschliche Buch. Er läßt sie nur gelten, wo sie mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmt, und zwar nicht als Entscheidungsgrund für dieselben, denn diese sind ihm ihrer Vernunftbeweise wegen wahr, sondern blos als eine Erläuterung, daß auch Andere (weise Männer der Vorzeit) so gedacht und geglaubt haben.“ [2]) Der Rationalismus legte zuerst die Axt an die kirchlichen Begriffe. Er will die Lehren der Bibel durch die Vernunft prüfen, er läugnet das Unterbrechen des Causalzusammenhanges aller Erscheinungen, mithin die unmittelbare Sendung Jesu, die Wunder, seine körperliche Auferstehung [3]), und wie er auch in der Taufe [4]) oder dem Abendmahl [5])

---

1) Röhrs: Briefe über den Rationalismus. S. 64.

2) Reinhardt: Geständnisse S. 93., und Röhr: Briefe über den Rationalismus S. 15.

3) Röhr S. 227.

4) Dr. Lange: Der Protestantismus in kirchlicher und politischer Hinsicht S. 58.

5) Röhr S. 418. „Ebenso hatte das Abendmahl nach der Absicht Jesu eine ganz andere Bestimmung, als ihm die spätere christliche Nachwelt zu geben für gut befand. Es sollte weder ein förmlicher Religionsgebrauch für alle Bekenner einer Religion, noch auch ein Sakrament und Gnadenmittel sein.“

nicht mehr eine noch jetzt jedem Menschen theilhaftig werdende Gnadenwirkung erblickt, so raubt er überhaupt dem Supranaturalismus, d. h. der kirchlichen Ansicht, jegliche Stütze. Ist aber Jesu der Nimbus eines göttlichen Gesandten genommen und er nur der Lehrer der einfachsten Vernunft- oder Naturreligion [6]), so kann auch dem Rationalisten die von dem Supranaturalisten hochgeachtete Christologie keinen Werth mehr haben [7]); sie tritt in seinem System „gar nicht als ein integrirender Theil desselben auf, denn es besteht wohl aus einer Religion, die Jesus lehrte, nicht aber aus einer, deren Object er selber sein könnte.[8])
Während also dem Supranaturalismus Jesus der Mittelpunkt alles Glaubens und Denkens, die sichtbare Erscheinung des Ewigen ist, ausgerüstet mit einer zweifachen Natur [9]); so darf der Rationalismus ihn nur als einen von allen verherrlichenden Attributen entblößten Menschen gelten lassen, wenn er uns wahrhaft Vorbild sein soll. [10]) Der Lehrer tritt zurück, damit die Lehre hervorgehoben werde, wenn auch zuzugestehen ist, daß der Rationalismus vorzugsweise das Christenthum zur Lehre erniedrigt habe." [11]) Was den Supranaturalismus aber vorzugsweise zum erklärten Gegner des Rationalismus macht, ist, daß dieser, wenn die Lehre Jesu keine durch übernatürliche Offenbarung gegebene, sondern nur eine

---

6) Lange: Der Protestantismus ꝛc. S. 25. Eilers: Meine Wanderung durch das Leben III, 265. „Die Rationalisten hielten freilich Jesus von Nazareth fest; sie zeigten, daß wenn man die Lehren und Reden Jesu von jüdischen Mythen und andern Vorurtheilen der Zeit entkleide, die reine Vernunftreligion als echter Kern aus der Umhüllung zum Vorschein komme. Zu dieser Ansicht bekannten sich denn auch bald die meisten Lehrer der Theologie auf den Universitäten."

7) Röhr S. 405. 406.

8) Röhr S. 36.

9) Strauß: Leben Jesu II, 699. „Der Zustand des Vereinigtseins, die unio personalis, sollte weder eine wesentliche, noch auch eine bloß accidentielle, auch keine mystische, oder moralische, am wenigstens eine nur verbale, sondern eine reale und übernatürliche, ihrer Dauer nach aber eine ewige Vereinigung sein."

10) Röhr 403.

11) Schwarz: Zur Geschichte der neuesten Theologie S. 5

reine Vernunftlehre sei, auch Ernst machen muß mit der Forderung, die Naturreligion zur Grundlage des christlichen Religionsunterrichts zu nehmen, [12]) und da er eine Offenbarung innerhalb des natürlichen Geschehens läugnet, so darf er auch eine Masse Glaubenslehren, wie Dreieinigkeit, Gottmensch, Erbsünde ꝛc., durch welche das Christenthum „verunstaltet" worden, nicht länger anerkennen. [13]) Fallen aber also jene Grundgedanken des Supranaturalismus, tritt der reine Naturalismus klar und deutlich als der Kern wahrhafter Religion, wie er uns in der Lehre Jesu entgegentritt, hervor, dann freilich würde die Kirche in vollem Einklange mit dem Leben und der Wissenschaft sein; eine großartige Evolution würde sich im Denken der Menschheit vollzogen haben und ein großer Schritt zur Realisirung der christlichen Religion als Universalreligion gethan sein. Wohl hat der durch Lessing und namentlich durch Kant begründete Rationalismus die ungeheure Kluft zwischen Kirche und Wissenschaft zu verengern gesucht; er hat das Verdienst sich erworben, das kritische Geschäft der Vernunft in die Exegese hinübergenommen und den Laien für den spätern Zersetzungsproceß religiöser Begriffe vorbereitet zu haben: aber überwunden hat er den Supranaturalismus nicht, denn das vermochte er nicht, weil er im Grunde doch zwischen Rationalismus als Naturalismus und biblischem Rationalismus hängen blieb. Geschwächt aber hat er seinen Gegner unendlich, weil vorzugsweise seit dem Auftreten des Rationalismus „der Glaube an einer übernatürlichen Offenbarung, anfangs nur von einzelnen denkenden Köpfen, dann von mehreren und endlich von einem großen Theile unserer protestantischen Theologen einen so freimüthigen und entschlossenen Widerspruch erfahren hat, daß selbst diejenigen, die ihn in ihrem dogmatischen Systeme noch zu Grunde legen, in ihren Begriffen von übernatürlicher Mittheilung religiöser Wahrheit immer milder, und die, welche ihre Lehrsätze mit consequenter Schärfe auf ihn entwickeln, immer seltener werden." [14])

12) Lange S. 25.
13) Lange S. 29.
14) Röhr S. 44. Eilers III, 265. „In kurzer Zeit wurde die ganze

Abgesehen von Schleiermachers Klage [15]) über den niedrigen wissenschaftlichen Standpunkt seiner Standesgenossen, ist es vorzugsweise Hegel, welcher in seiner Einleitung zur Religionsphilosophie uns das Verhalten der Theologen zu den kirchlichen Satzungen schildert. Da Hegel nämlich, indem er eine Kritik der christlichen Hauptdogmen giebt, die Religion mit der Philosophie versöhnen und die gesunkene Kirche wieder heben will; so zeigt er zunächst, daß nicht die Philosophie, die „in der That selbst Gottesdienst ist", der Kirche die größten Wunden schlage, sondern diese durch ihre Diener sich selbst. Denn der Vorwurf, „der in Beziehung auf die Lehren der christlichen Religion der Philosophie gemacht worden, daß sie die Dogmen der christlichen Religion zerstöre, verderbe — dies Hinderniß ist aus dem Wege geräumt, und diese Wegräumung ist von Seiten der Theologen selbst in neuerer Zeit, den letzten dreißig bis fünfzig Jahren geschehen. Es sind sehr wenige Dogmen von den früheren Systemen der kirchlichen Confessionen mehr in der Wichtigkeit übrig gelassen worden, die ihnen früher beigelegt wurden, und keine anderen Dogmen an die Stelle gesetzt. Leicht kann man zu der Vorstellung kommen, wenn man betrachtet, was in Ansehung der Ueberzeugung der kirchlichen Dogmen der Fall ist, daß in der allgemeinen Religiosität eine weitgreifende, beinahe universelle Gleichgültigkeit gegen sonst für

---

gelehrte und gebildete Welt für den Vernunftglauben gewonnen, und der Offenbarungsglaube nur noch als ein Kappzaum für das ungebildete Volk betrachtet." — Auch von Seiten der Supranaturalisten wird dieses Abwenden von aller Offenbarung zugestanden. In Nr. 2. der „evangelischen Kirchenzeitung 1829" heißt es, „daß in den meisten Gegenden Deutschlands bei der großen Mehrzahl der äußeren Bekenner des Christenthums ein unchristlicher Geist herrscht. Dieser Geist . . . ist theils der Geist des Unglaubens an die Offenbarung und des Abfalls vom Christenthum als positiver Religion." Und in Nr. 38. 1830 desselben Blattes sagt Dr. Tholuck: „Der Rationalismus ist zu tief nicht nur in unsere Kirche, sondern in die ganze neuere Wissenschaft eingedrungen. Selbst diejenigen Theologen, welche wiederum davon frei zu werden streben, stehen in vielfacher Beziehung . . . unter dem verderblichen Einflusse des rationalistischen Zeitgeistes."

15) Schleiermacher: Reden über Religion, Note 1. zur ersten Rede.

wesentlich gehaltene Glaubenslehren eingetreten ist." „Es scheint, daß die Theologen selbst, nach der allgemeinen Bildung der meisten, solche Wichtigkeit, die sonst auf die Hauptlehren des positiven Christenthums gesetzt wurde, als sie noch dafür galten, — nur dann darein legen, wenn diese Lehren durch unbestimmten Schein in Nebel gestellt sind." „Wenn ein größerer Theil dieser (frömmeren) Theologen veranlaßt würde, die Hand auf's Herz gelegt, zu sagen: ob sie den Glauben an die Dreieinigkeit für unumgänglich nothwendig zur Seligkeit halten, ob sie glauben, daß Abwesenheit des Glaubens daran zur Verdammniß führe, so kann man nicht fragen, was die Antwort ist." „Selbst die ewige Seligkeit und ewige Verdammniß ist ein Wort, das in guter Gesellschaft nicht gebraucht werden darf; solche Ausdrücke gelten für *ἄῤῥητα*, für solche, die man Scheu hat zu sagen. Wenn man es auch nicht läugnen will, so wird man sich doch genirt finden, wenn man ausdrücklich veranlaßt werden sollte, sich affirmativ zu erklären." Man wird überhaupt „in den Glaubenslehren dieser (frömmeren) Theologen finden, daß die Dogmen bei ihnen sehr dünn geworden und zusammengeschrumpft sind, wenn auch sonst viel Worte gemacht werden," wie nicht minder, „wenn Christus zum Mittelpunkt des Glaubens gemacht wird als Versöhner, Mittler, das, was sonst Werk der Erlösung hieß, eine äußerliche psychologische Bedeutung erhalten hat." „Große Energie des Charakters, Standhaftigkeit für die Ueberzeugung, für die er sein Leben nicht geachtet — dies sind die allgemeinen Kategorien, durch die Christus ist herabgezogen worden auf den Boden des menschlichen Handelns und moralischer Absichten; nicht des gemeinen, sondern in den Kreis einer Handlungsweise, deren auch Heiden, wie Sokrates, fähig gewesen sind." Aber „das größte Zeichen, daß die Wichtigkeit dieser Dogmen gesunken, ist: daß sie vornehmlich historisch behandelt und in das Verhältniß gestellt werden, daß es die Ueberzeugungen seien, die Anderen angehören, daß es Geschichten sind, die nicht in unserem Geiste selbst vorgehen, nicht das Bedürfniß unseres Geistes in Anspruch nehmen. Was das Interesse ist, ist dies, wie sich das bei Andern verhält, bei Andern gemacht hat, — diese zufällige Entstehung und Er-

scheinung," und „da ist die Theologie durch sich selbst niedrig genug gestellt." „In Gestalt der Exegese" jedoch ist der Kirche der größte Schaden erwachsen. Denn „dadurch, daß diese Exegese die Vernunft zu Rathe zieht, ist es geschehen, daß eine sogenannte Vernunft-Theologie zu Stande gekommen ist, die entgegengestellt wird jenem Lehrbegriff der Kirche." . . . Sei nun „die Bibel mehr nur Ehren halber oder in der That mit willigem Ernste zu Grunde gelegt worden," so ist doch „diese sogenannte heilige Schrift, aus der die entgegengesetztesten Meinungen exegetisch durch die Theologie bewiesen werden, zu einer wächsernen Nase gemacht worden."[16])

Diese Auslassungen Hegel's führen uns deutlichst den Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus vor. Die Vernunft hatte dem Glauben den Krieg erklärt; die Grundfesten des letzteren waren bezweifelt, die kirchlichen Gnadenwirkungen als Erzeugnisse einer irrenden Phantasie hingestellt, die Wunder Gottes als ein Vernichten aller natürlichen und geistigen Gesetze geläugnet und das Christenthum fortan nur als ein Coefficient vergangener Bildungsepochen, als der Niederschlag des geistigen Lebens damaliger Zeit, der aber ewig als Ferment unter allen Daseinsformen der Menschheit sich offenbaren werde, geschildert worden. Der Supranaturalismus mußte aber gerade da am verwundbarsten sein, was sozusagen den Unterbau seiner Lehre ausmacht. War nachzuweisen, daß die Bibel, die der Supranaturalismus als göttliche Offenbarung ohne Fehler anzuerkennen hat, hier oder dort Irrthümer enthalte, so mußte er fallen. Und diese Arbeit hat der Rationalismus begonnen; seine Vertreter untersuchten die Aechtheit der einzelnen Schriften, und nicht zu läugnen ist, daß ein

16) Hase sagt in seiner evangel. protest. Dogmatik 5. Aufl. S. 480, daß von 1786—1830 kein bedeutendes dogmatisches Werk entstanden sei, das nicht in Hauptstücken von den symbolischen Büchern unserer Kirche abweiche. Auch Dr. Gustav Bauer gesteht in seiner „Geschichte der alttestamentlichen Weissagungen" (Gießen 1861) zu, ohne freilich den Glauben durch eine „bereitwillige Anerkennung der Resultate wissenschaftlicher Kritik" geschwächt zu sehen, daß es unmöglich sei, „gegen den Stachel des wissenschaftlichen Gewissens zu löcken." S. 414. 420.

Eichhorn, Usteri, Schleiermacher, Vater, de Wette, Gabler, Paulus und A. das vorbereiteten, was später Strauß in so meisterhafter Weise zu einem Bündel Pfeile fügte, die noch heute nicht zerbrochen sind. Jene Männer sind nur die Vorläufer des kritischen Zersetzungsprocesses, in dem wir heute noch befangen sind, und der Unterschied zwischen ihnen und Strauß besteht nur darin, daß dieser auf alle Theile anwendete, was jene nur von einzelnen gelten lassen wollten. Während der Rationalist „mehrere Theile der Geschichte Jesu, besonders die Fragmente seiner frühesten Jugendgeschichte, geradezu in das Gebiet historischer oder philosophischer Mythen“ 17) verweist, erhärtet Strauß, daß die Evangelien überhaupt nur einem Mythus gleich zu achten seien. Er bringt freilich nur die einzelnen kritischen Versuche zum Abschluß, indem er sie vereinigte; aber darin bestand gerade die Großartigkeit seiner Arbeit, daß er den Denkenden aus den aufgewühlten Schichten der Kritik wieder in das reine Licht der den gewonnenen Resultaten entsprechenden Idee führte. Was seine Stellung zur damaligen Philosophie betrifft, so ist er weder einzig Hegel's noch Schleiermacher's Anhänger. Die kritische Umsicht dankt er diesem, die Anregung zur Speculation jenem. In ihm sollten sich die Richtungen beider großen Männer als versöhnt begegnen.

Schleiermacher hatte eine herrliche Geistesthat vollbracht, als er in seinen „Reden“ allen Denkenden und Gläubigen zeigte, was in der That Religion sei. Buchstabenknechten freilich schien er nichts gethan zu haben, weil sowohl in diesen Reden, als auch in seiner als classisch anerkannten Glaubenslehre ein Standpunkt eingenommen wird, der zu dem der Kirchlichen, die Jesum als Object ihres Glaubens betrachteten, schlecht harmonirte. Denn während er in seinen „Reden“ die dogmatischen Figuren, den Glauben an das geschriebene Wort, das Haften und Halten am Bestimmten als unwesentliches Beiwerk wahrer Religion hinstellte, in deren Tiefe er zum ersten Male den denkenden Menschen des 19. Jahrhunderts einführte, nachweisend, wie nicht das Religion sei, was den belebenden Hauch der Bildung und Forschung zu

17) Röhr S. 330.

fürchten habe, oder was als Religion hier oder dort ausgeboten und angepriesen werde, sondern daß sie vielmehr der unsichtbare überall anzutreffende Faden sei, welcher alle Blüthentriebe menschlichen Geistes zu einem harmonischen Ganzen vereine, und daß dort, wo sie herrsche, alle Bedenken gegen Wissenschaft und Bildung schwinden müßten; so unterzag er in seiner Dogmatik alle christlichen Glaubenssätze einer scharfen Kritik, Unwesentliches vernichtend und der Vergangenheit lassend, was mit der Geistesrichtung unserer Zeit unvereinbar war, ein Wesen des Christenthums also gewinnend, das gleichsam aus dem tiefen Borne heutiger Erkenntniß hervorgezaubert war. Und auch nur er, der geistreichste Kenner des Alterthums, „der Repräsentant der Subjectivität, der Mann der rastlosesten Beweglichkeit, des beißendsten Witzes wie des erregbarsten Gefühls, eine dialectische Virtuosität nicht allein des Wissens, sondern auch des Wollens, nicht allein intellectueller, sondern ebenso sehr ethischer Art" 18) nur er war befähigt durch solche Kritiken wie von den beiden Naturen Christi, der Erbsünde u. a. sich zum Reformator neuester Theologie aufzuwerfen. Und wenn auch heutzutage noch diejenigen, welche berufen sind, den tiefgehenden Zwiespalt zwischen biblischem Christenthum und moderner Bildung zu heben, seiner nicht gedenken; so werden seine Arbeiten dennoch nicht unwichtige, ja nie zu entbehrende Bausteine in dem Tempel heutiger Wissenschaft sein, und zum Fundamente des Christenthums dienen, das Himmel und Erde, Jenseits und Diesseits, Glaube und Wissen, Form und Wesen nicht mehr als starre Gegensätze anerkennt. Ihm nahe steht Hegel. War dieser auch im Leben der Anerkanntere, der Gesuchtere, der Stern erster Größe seiner Zeit, so tritt er jetzt mehr zurück, und allgemach scheint Schleiermacher's Geistesthat alle Kreise, alle Parteien, alle Gegensätze beherrschen zu sollen. Es war Hegel gelungen, auf eine kurze Zeit Theologie und Philosophie zu versöhnen. Dieser hatte das bisher für unmöglich Gehaltene vollbracht: er hatte die Kirche gerettet, hatte die Vernunft Dogmen beweisen lassen, die, wie jetzt gewußt, so ehemals nur ge-

---

18) Schwarz: Zur Geschichte der neuesten Theologie S. 35.

glaubt werden konnten. „Es waren," sagt David Strauß, „schöne hoffnungsreiche Friedensjahre, mit welchen das vierte Jahrzehend unseres Jahrhunderts sich eröffnete. . . . Dem langen Hader zwischen Philosophie und Religion schien durch Verschwägerung der beiden Häuser ein glückliches Ziel gesetzt, und das Hegel'sche System wurde als das Kind des Friedens und der Verheißung ausgerufen, mit welchem eine neue Ordnung der Dinge beginnen, zu dessen Zeiten die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen sollten. Weltweisheit, die stolze Heidin, unterwarf sich demüthig der Taufe und legte ein christliches Glaubensbekenntniß ab; wogegen der Glaube seinerseits keinen Anstand nahm, ihr das Zeugniß vollkommener Christlichkeit auszustellen und sie der Gemeinde zu liebreicher Aufnahme angelegentlichst zu empfehlen. Wohl währte dieser Friede nicht lange; aber ein Beweis ist er immerdar von der Macht moderner Philosophie. Wenn auch die Kirche ihre Schwester später excommunicirte — ihre Diener waren doch von diesem „Gifte" berührt und, wie Strauß sagt, „zum Geistlichen verdorben." Denn zur Nothwendigkeit ward es damals jedem Studirenden, der Königin alles Wissens zu huldigen. „Philosophie war allen Jüngern der Wissenschaft der Prüfstein ihres Talents; auch keine Fachwissenschaft durfte ihrer entbehren, wenn sie wirkliche Wissenschaft sein wollte. Die Zeit huldigte der Philosophie Hegel's." [19]) . . . Glaube und Vernunft wurden jedoch endlich ihres Irrthums inne; sie konnten nicht vereinigt wirken; wie der Glaube die Philosophie in ihrer Entwicklung hemmte, so zwang die Philosophie den Glauben in das Procrustesbett ihrer Begriffe.

Zuerst erhoben die Vertreter des Glaubens ihre Stimme. Professor Hengstenberg forderte alle christlichen Theologen auf, mit der neuen, d. i. der Hegel'schen Philosophie zu brechen, um das Christenthum vor jeglicher Entwürdigung der Vernunft zu retten, da es die Religion auf den Kopf stellen heiße, wenn diese aus einer Angelegenheit der Menschen in eine Angelegenheit Gottes umgewandelt werde, welcher erst jetzt im Christenthume seine

---

19) Unsere Zeit: VI, 419.

Selbstverwirklichung erreicht haben sollte, nachdem es ihm in den andern, vorchristlichen Religionen nicht gelungen sei. Vorzugsweise wurde aber geltend gemacht, daß jener Hegel'sche Gott nicht Gott sei, da die Welt nicht seinem freien Schöpferwillen entsprossen, sondern nur geworden, weil Gott ohne Welt nie sein würde, diese mithin als eine nothwendige conditio sine qua non seines eignen Daseins erscheine, das nicht sich selbst, sondern einem über Gott stehenden Gesetze der Nothwendigkeit folge. Recht hatten die Gläubigen vollkommen, wenn sie eine solche Beweisführung ihrer Dogmen unwillig zurückwiesen, die im Grunde einer Vernichtung derselben gleich war. Kann nämlich Gott nur also, begriffen im ewigen Entwicklungsprocesse, gefaßt werden, wer bürgt denn dafür, daß er im Christenthum wirklich die höchste Stufe seiner Objectivation erreicht habe? Muß er sich entwickeln, nun so muß er auch diesen Proceß bis in alle Ewigkeit fortsetzen, und unvollkommen bleibt mithin immerdar seine Daseinsform wie er selber. Diese nothwendige Consequenz aus der das Christenthum beweisenden Philosophie gezogen, so ist der Kirche Das genommen, was sie als das Gewisseste, Unveränderlichste in Gott und Christo anschaut, und begreiflich wenigstens ist die Ereiferung der Professoren Eschenmayer und Leo, die Anhänger Hegel's als Atheisten hinzustellen und die Regierungen zu veranlassen, die heraufziehende Gefahr für das sittliche Bewußtsein der Gläubigen durch entsprechende Maßregeln zu verscheuchen. Und in der That begann jetzt von Seiten der Kirchlichen eine Verfolgung aller philosophisch Gebildeten, die wenigstens das Gute hatte, jene unnatürliche, von einem Nebelmeer der Speculation umgebene Vereinigung von Christenthum und Philosophie, Denken und Glauben in ihrer Unwahrheit aufzuzeigen. Das Treiben dieser Herren der Christlichkeit hängt aber vorzugsweise mit den politischen Ereignissen zusammen. Im Staate wie in der Kirche drang der Subjectivismus immer mehr gegen das Bestehende an, und während er hier sich in Kritiken der Bibel, Vernachlässigung kirchlicher Interessen, einer Aufnahme philosophischer Begriffswelt kund gab, so dort in dem Ringen, die unumschränkte Macht der Regierenden zu brechen. Die Opposition, wie wohl sie sich stets in den Schranken des

Erlaubten bewegte, wuchs und mußte um so unbequemer den Vertheidigern des Alten werden, je weniger es diesen zusagte, entweder gethane Versprechen zu halten oder überhaupt von ihren vermeintlichen Rechten zu lassen. Die Solidarität der Interessen trieb die Vertreter der Regierung und der Kirche in ein Lager. 20) Die Gläubigen, nachdem sie sich von der bisher in ihren Kreisen dominirenden Phrase, „je vernünftiger, desto gläubiger", losgerissen hatten, mußten jetzt nach der Täuschung um so wüthender gegen Alle lossteuern, welche neben der Bibel von Vernunft zu sprechen wagten. Die Regierenden aber, welche eben in dieser Zeit einer allgemeinen Mißachtung des Herkömmlichen das Bedürfniß fühlten, sich aus der Bibel, die trotz aller Kritiken bei der gedankenlosen Menge noch hoch in Ehren stand, ihre Rechte beweisen zu lassen, waren schon gezwungen, mit der Kirche sich zu vereinigen, zumal noch das Bewußtsein ihrer Schwäche, den an sie gestellten Forderungen nicht genügen zu können, sie nöthigte, mehr denn je der Macht sich blindlings hinzugeben, der wir alle unterworfen sind. Daß aber auch sie von einem nicht geringen Theile der deutschen Bevölkerung unterstützt wurden, darf nicht verschwiegen werden. Alles Leben bewegt sich in Extremen. Während hier Neuerungen sich Geltung zu erringen suchen, ist man dort bemüht, das Alte mit desto zäherer Kraft zu stützen, und je stärker dort die Neigung zum Umstürzen ist, desto größer zeigt sich hier die Sorge des Erhaltens.

---

20) Und wie die Lichter der Kirche die Hüter des Staates zu gewinnen wußten, beweis't folgende Sprache: „Unsere Herrscher sollen nicht mehr von Gottes, sondern von Pöbels Gnaden sein, und so ist es denn des Pöbels Regiment, dem Europa sich beugen soll; es ist die vielköpfige Despotie des großen und rohen Haufens, dem wir knechten sollen. Unter dem Geschrei der Freiheit zerbricht er das geheiligte Scepter des Gesetzes und schwingt dann mörderisch die Keule der Gewalt, stürzt die Throne der Herrscher, stößt die Stühle der Richter um, reißt alles Edlere und Höhere herunter, und wird nicht ruhen — falls nicht zur rechten Zeit noch die Macht der Gerechtigkeit über ihn kommt — bis entweder Alles seines Gleichen ist, oder bis Tyrannen aus seiner Mitte ihm selbst den Nacken brechen." Ev. Kirchenzeitung 1831 Nr. 18.

Sobald die napoleonische Kriegsfackel gesenkt war, mußte der Blick des Menschen zunächst Dem zugewendet werden, der endlich die einheimischen Waffen gekrönt und aller Noth ein Ende gemacht hatte. Das religiöse Bewußtsein erwachte wieder und mit ihm der Aberglaube, der gern solche Schicksale als Strafen der Menschheit betrachtet. „Der Vernunftgott, der Naturgott und der Gott in der Geschichte, den die Rhetoren (Rationalisten) gepredigt hatten und jetzt abermals predigten, schwand dahin, wie ein Phantom, und der von den Menschen verlassene Gott, der sich in dem alten Testament und in Christo offenbart hatte, trat ihnen wieder näher. Die Kirchen der Offenbarungsprediger füllten sich mehr und mehr." 21) Aber auch der Trieb regte sich, eine Zeit der Erniedrigung zu vergessen, die nicht nur das Volk heimsuchte, sondern ebenso sehr die Häupter dieses Volkes gedemüthigt und den Glorienschein, der sie bisher umgab, vernichtet hatte. An die Stelle des Gewaltigen trat jetzt der Bürgerstand, der die Siege errungen, die Throne gestützt, und dem man Dank schuldete. Er bedrängte jetzt die, welche sich kaum ihrer Herrschaft wieder bewußt worden waren, und verlangte die Macht mit ihnen zu theilen. Solches Streben mußte alle jene Geister, welche die Throne umgaben, und ein Lächeln des Monarchen, glitzernde Sterne auf der Brust, Bevorzugung ihres Standes über Alles setzten, tief im Innersten betrüben. Dieser durch großen Güterbesitz, zahlreiche Ahnen und in wissenschaftlicher Hinsicht mehr als beschränkte Adel, der zumeist das conservative Element des Lebens repräsentirte, durfte ein Aufkommen des Bürgerstandes nicht dulden; sondern mußte alle jene Anforderungen bekämpfen, die den großartigen Umschwung im Leben und Denken unserer Nation andeuten, weil deren Gewähr den Untergang jener zur Folge haben würde, die nur auf die Vergangenheit blickten und mit dieser ihre Privilegien, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Steuerfreiheit, ihre Vorrechte schwinden sahen. So begann denn der Kampf. Wie auf politischem so auch auf kirchlichem Boden griff ein Terrorismus Platz, der, wie er damals die Gemüther ängstigte, jetzt jeden mit

21) Eilers: Meine Wanderung durch's Leben: III, 276.

Abscheu erfüllen muß. Aber erst nachdem in den 20ger und 30ger Jahren die Regierenden ihr Müthchen gekühlt hatten, begann die Kirche ihr Treiben. Der Rationalismus sollte vertilgt, das Ansehen der Bibel restaurirt werden, und wie die großen Politiker von 1819 schreckten die kirchlichen Terroristen vor keinem Mittel zurück, welches sie zum Siege führen könnte. Der Tonangeber war der 1828 zu Berlin zum ordentlichen Professor der Theologie ernannte Dr. Hengstenberg, dessen Organ, die evangelische Kirchenzeitung, ewig ein getreues Bild vom Treiben ihres Redacteurs und seiner Complicen liefern wird. Erlitt sein erstes Unternehmen, die Hauptvertreter des Rationalismus, Gesenius und Wegscheider, abzusetzen, durch Neander und Steudel in Tübigen auch sogleich eine Niederlage, so war dieselbe doch nicht geeignet, ihn von einer Aufgabe zurückzuschrecken, der er sich behufs einer alleinseligmachenden Dogmatik unterzog. Die Dinter, Ammon, de Wette, Bretschneider, Röhr, Sintenis u. A., welche wie Wegscheider und Gesenius dem Rationalismus huldigten und mehr oder minder in volksthümlicher Weise auf die religiöse Anschauung des Volkes eingewirkt hatten, sollten aus der Kirche entfernt werden, und man schämte sich nicht, Hefte wie mündliche Auslassungen studirender Jünglinge, die Herr von Gerlach gesammelt hatte,[22]) zu Anklagen gegen ihre rationalistischen Lehrer zu benutzen, weil, wie Hengstenberg erklärte, „das Vertrauen eines christlichen Studirenden der Theologie zu einem rationalistischen Lehrer derselben nicht Pflicht, sondern Sünde ist.“[23]) Diese schamlose Rechtfertigung eines perfiden Actes suchte der den Grad der Rechtgläubigkeit bestimmende und eine „partiale Verfinsterung“ herbeiführende Professor dadurch zu stützen, daß er geltend machte, der Landesherr sei verpflichtet, „alle diejenigen Functionen auszuüben, welche nach dem Wesen der Kirche zu derselben gehören, namentlich zur Ausübung der wichtigsten, der Erhaltung der Einheit der Lehre, durch Entfernung derjenigen Lehrer, welche dieselbe in wesentlichen Punkten verletzen.“[24])

22) Eilers: III, 282.
23) Ev. Kirchenzeitung Nr. 18, 1830.
24) Ib. Nr. 19, 1830.

Ernsthaften Widerstand fand Hengstenberg wenig. Einmal mag die Furcht manchen anders Denkenden abgehalten haben, sein inquisitorisches, jedes Vertrauen untergrabendes Unternehmen zu tadeln und zu bekämpfen; dann aber auch erleichterte jenes Hängenbleiben im Justemilieu des Glaubens und der Begriffe der Schüler Hegel's und Schleiermacher's, von denen sogar recht viele der Kirche näher rückten, ihm den Sieg, und es wäre nicht nöthig gewesen, daß Hengstenberg und seine Partei ihren Charakter durch jenes jesuitische Mittel besudelten, indem sie die Rationalisten als verkappte Demagogen anzuschwärzen versuchten. In solcher Weise kam denn der Supranaturalismus auf einige Zeit wieder zur Geltung; aber trotz aller Bestrebungen eines Hengstenberg, Gerlach, Hahn und anderer Koryphäen der Gläubigkeit, war dennoch dem Umsichgreifen skeptischer Auffassung der biblischen Erzählungen nicht zu steuern. Die ganze Richtung der Wissenschaft, deren Träger die Welt, das Leben, als einen Organismus, als ein ewiges Werden zu erfassen suchten, strebte dem Supranaturalismus entgegen, und zu schwach bewies er sich, solche Weltansicht zu besiegen. Zu dieser Zeit übte er aber den wohlthätigen Einfluß, durch seiner Vertreter Schreckensystem — die Resultate ihrer Gegner in ein grelleres Licht zu stellen, und die minder Befangenen gleichsam zur Prüfung aufzufordern. Denn um jene Zeit, als die Gläubigen jegliche Philosophie verdammten, wurde auch von Seiten der Philosophie eine Bombe in das kirchliche Lager geschleudert, die Schrecken und Bestürzung überall erregte und den Kampf mit erneuter Heftigkeit wachrief. Strauß, Repetent in Tübingen, griff 1835 zuerst in seinem „Leben Jesu“ die Theologie von der empfindlichsten Seite an. Er unterwarf die evangelische Historie einer scharfen Kritik, die mythische Auslegungsweise auch auf das neue Testament anwendend, und gelangte zu dem Resultate, daß sie nicht das enthalte, was sie enthalten solle. Enthält auch das Werk nichts Neues, sondern ist nur zu betrachten als eine großartige Zusammenstellung aller bisherigen Forschung, wie denn vor ihm vorzugsweise Dr. Pauly und Schleiermacher in dieser Richtung thätig waren; so wurde es doch eben dadurch ein epochemachendes, indem es, wie die Gegner sagten,

„die Elemente der dem Christenthume widerstrebenden Geistesrichtung dieser Zeit mit Sicherheit, Kraft und Scharfsinn zu einem Ganzen vereinigte und auf Einen Punkt [25]) hinlenkte." „In dieser Nothwendigkeit des ganzen Verfahrens, das sich wie ein Naturproceß vollzieht, in dieser affectlosen Objectivität, mit der der Verfasser gleichsam zurücktritt vor seinem Werk und nur der Rechenmeister ist, welcher die einzelnen Posten aufführt und zusammenzählt, lag das Imponirende oder vielleicht richtiger das Erschreckende des Buches. Es stand mit der harten Gleichgültigkeit des Schicksals da, es war die Schlußrechnung gezogen in der evangelischen Geschichte und die Inventur lautet auf: Bankerott." [26]) Daß die Wirkung dieses „Lebens Jesu" eine ungeheure war und der Unwille, die Ueberraschung der Theologen sich in einer nicht unbedeutenden Anzahl Gegenschriften Luft machen mußte, wird erklärlich scheinen, wenn hier, wie Tholuck craß hervorhebt, „das, was die Kirche Sonntagsevangelium nennt, Sturm-, See- und Fischanekdoten genannt wird, wo von dem Seelenkampfe des Herrn als von einer verwaschenen Sage gesprochen wird, wo der Ueberdruß des Kritikers über die langgedehnten Abschiedsreden des Sohnes Gottes sich beschwert." Eschenmayer, Professor in Tübingen, stellte solche Kritik, wie Strauß sie übte, mit der That des Verräthers auf eine Linie, welcher „Ischariothismus besonders in der hohen Bildung der neuern Kritik sein Haupt wieder stärker hervorhebt." [27]) Während Hengstenberg und Consorten das „Leben Jesu" für „eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neuen theologischen Literatur" erklärten, waren Andere bemüht, es zu widerlegen; aber ohne welchen Erfolg. Einzelne Mängel des Werkes wurden freilich glücklich hervorgehoben, wie z. E. von Tholuck die von Strauß nur flüchtig erwogene Aechtheit der Evangelien; im allgemeinen aber mußte Strauß' Arbeit als ein Markstein innerhalb der theologischen Be-

---

25) Dr. Tholuck: Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. S. 32.

26) Karl Schwarz: Zur Geschichte der neuesten Theologie. S. 104.

27) C. A. Eschenmayer: Der Ischariothismus unserer Tage.

wegung stehen bleiben, ohne jedoch in dem Kreise der Theologen begraben zu werden. Während alle folgenden Evangelienkritiken höchstens von Theologen beachtet wurden, so fand das „Leben Jesu" von Strauß auch unter Laien Verehrer, jene allgemeine Tendenz somit nährend, die von Feuerbach gleichsam zum Abschluß gebracht wurde. Das von Strauß gewonnene Endresultat schließt sich nämlich, wenn auch ergänzend und berichtigend, an Kant an, insofern schon dieser die Menschheit als den eingebornen Sohn Gottes darstellte." [28]) „Das ist der Schlüssel der ganzen Christologie", sagt Strauß schließlich, „daß das Subject der Prädicate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht kantisch unwirkliche, gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen — gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: des Geistes und der Natur; sie ist der Wunderthäter: insofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit heruntergesetzt wird; sie ist der Unsündliche: sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende: sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott gerecht: d. h. durch die Be-

28) Kant: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 2 Stück. S. 67 ff.

lebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, daß die Negation der Natürlichkeit, welche selbst schon Negation des Geistes ist, also die Negation der Negation, der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sei, wird auch der einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig. Dies allein ist der absolute Inhalt der Christologie; daß derselbe an die Person und Geschichte eines Einzelnen geknüpft erscheint, hat nur den subjectiven Grund, daß dieses Individuum durch seine Persönlichkeit und seine Schicksale Anlaß wurde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewußtsein zu erheben, und daß die Geistesstufe der alten Welt und des Volkes zu jeder Zeit, die Idee der Menschheit nur in der concreten Figur eines Individuums anzuschauen vermag." [29])

Strauß schließt sich also einerseits eng der Hegelschen Schule an, indem auch er, wie dieser, die Religion mit der religiösen Vorstellung, der unvollkommensten Form des Wissens von der Religion, zusammenfallen ließ; andererseits kam er der Abneigung der Menge vom Dualismus, den die Kirche wachhält, entgegen, insofern die Quintessenz seiner Philosophie der Pantheismus ist. Ganz consequent verfährt jedoch Strauß in Betreff des ersten Punktes nicht, weil er dann, da nach ihm Religion und Philosophie sich nie vertragen können, auf eine vollständige Vernichtung jener, d. h. also, des Christenthums, hätte bringen müssen. Dieses that erst Feuerbach. Bevor wir jedoch hier der gewaltigen durch diesen Denker hervorgerufenen Evolution auf geistigem Gebiete gedenken, haben wir noch auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die gleichsam als eine Ergänzung der Strauß'schen Kritik zu betrachten ist. So großartig und glänzend nämlich auch der Erfolg des Lebens Jesu war, so ist doch nicht zu übersehen, daß es nur negative Resultate enthält. Wenn diese Negationen nicht gestützt worden wären durch eine Kritik der einzelnen Evangelien, wenn dem negativen Theile nicht ein positiver angereiht worden wäre: so würde das „Leben Jesu" zum Theil nur eine literarische Bedeutung während einer gewissen Zeit ge-

29) Strauß: Leben Jesu. II, 735 u. 736.

habt haben. Strauß war gleichsam von einer Hypothese ausgegangen; er hatte den schon vor ihm ausgesprochenen Gedanken, daß in der evangelischen Geschichte manches Mythe sei, auf das Ganze angewendet, ohne aber die einzelnen Evangelien ihrem Alter, ihrer Entstehung, ihrer Aechtheit nach zu untersuchen, ohne zu zeigen, woher es kommen konnte, daß diese Evangelien keine Geschichte, sondern nur Mythen geben, und woher ihr so sehr verschiedener Charakter bei wesentlicher Uebereinstimmung stamme. Die solide Grundlage fehlte seiner großartigen Arbeit. Seine Kritik war nur gegen den Inhalt der Evangelien gerichtet, und das Zerstörungswerk mußten die Verfasser derselben selbst übernehmen, indem bald Johannes den Matthäus, bald dieser jenen widerlegt. 30) Hatten nun auch schon Weiße, Bruno Bauer, Wilke u. A. versucht diesem allgemeinen Schwanken ein Ende zu machen und positive Resultate zu erzielen, so gebührt doch dem Tübinger Professor Ferdinand Christian Bauer das Verdienst, jene Mängel der Strauß'schen Arbeit in der That gehoben zu haben. Freilich dürfen wir nur andeuten, was dieser Mann, der den Zersetzungsproceß innerhalb der modernen Theologie fortleitete, ja innerhalb desselben selbst zu einem Moment der bedeutendsten Art wurde, geleistet hat; eine plane Darstellung seiner rastlosen Thätigkeit muß dem Zwecke dieser Arbeit fern liegen. — Bauer ist ein Mann, den in Hinsicht positiver Kenntnisse, überall erkennbaren Scharfsinnes, keiner der neuesten Theologen übertrifft, und der nur mit Schleiermacher verglichen werden darf. Vom Jahre 1824 bis 1853 hat er circa 20, alle Gebiete der Theologie umfassende Arbeiten veröffentlicht, Arbeiten, von denen jede

---

30) Diese Schwäche Strauß' aufzudecken, war das Verdienst Tholucks. Indem Strauß zugiebt, daß das Lukasevangelium ein starkes Zeugniß seiner Abkunft von einem Apostelschüler in sich trage, erscheint der Schluß Tholuck's: „Ist das Evangelium Lucä echt, so werden wir sofort in einen klaren, sicheren Kreis geschichtlicher Umgebungen versetzt, welche die Verwandlung der evangelischen Geschichte in eine mythische Fee Morgana schlechthin unmöglich machen" (Tholuck: Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, S. 142) als ein gegen Strauß' — Arbeit durchaus gerechtfertigtes Argument.

einzelne unsere Hochachtung und Verwunderung wachruft. Er ist nicht allein Historiker, sondern ebenso sehr Philosoph; er weiß nicht allein die einzelnen Theile der heiligen Schrift ihrem Werthe oder Unwerthe nach zu beurtheilen, sondern auch mit seltener Combinationsgabe die Punkte hervorzuheben, die uns in das Adyton des geschichtlichen Werdens einführen; er weiß die Gegensätze des Lebens, die her- und hinüber gleitenden Fäden, die eben das Gewand der Geschichte weben, in einer überraschenden Reinheit darzulegen; mit einem Worte: durch die vielfachen Gegensätze sucht er das Gesetz der nothwendigen Entwicklung zu finden, ohne jedoch das Werden des Christenthums von anderem Geschehen zu unterscheiden. Dieselben Gesetze der Entwicklung müssen wie in profaner so auch in heiliger Geschichte anzutreffen sein. Sollen wir bei Bauer von einer Parteifarbe reden, so ist es der Rationalismus im weitesten Sinne, den er vertritt. Im Gegensatz zum Supranaturalismus stellte er fest, daß das Christenthum keine an sich fertige plötzlich in die Wirklichkeit tretende Erscheinung sei, vielmehr als eine Folge, als der Schlußstein der jüdischen Speculation zu betrachten sei. Dieser Satz ist die breite Basis Bauer'scher Operationen. Der Gegensatz, so führt er aus, zu welchem nun später das Christenthum zum Judenthum trat, spricht sich in Paulus aus, ohne daß dieser jedoch den endlichen Sieg dieses Kampfes herbeigeführt und erlebt hätte. Jener Gegensatz, der sich am klarsten als Paulinismus und Petrinismus kennzeichnen läßt, beherrschte die beiden ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Die Resultate, zu denen nach solcher geschichtlichen Feststellung Bauer nun gelangt, waren, daß unsere Evangelien keineswegs die ältesten, sondern daß ihnen vielmehr ältere vorangegangen seien. Daß er damit schroff gegen die protestantische Kirchenlehre auftrat, ist einleuchtend; denn er betrachtete das Bewußtsein von dem Heile der Erscheinung nicht als einen Anfang, wie unsere Theologen, sondern als das Resultat langer Kämpfe, schwer zu lösender Verwicklungen, beraubt daher die heiligen Schriften ihres Nimbus und degradirt sie zu gewöhnlichen Schriften tendentiösen Inhaltes, die uns nur dienen können, den Proceß des Werdens zu verfolgen. Darf nun auch keineswegs behauptet

werden, als ob mit Bauer das Geschäft der kritischen Untersuchung beendet sei, oder daß die von ihm gewonnenen Resultate keine Berichtigungen zuließen; so ist doch zuzugestehen, daß er bemüht war, wie nicht minder seine Schüler und Anhänger Schwegler, Ritsch, Zeller, Hilgenfeld, Lipsius u. A., unter den Theologen ein rein wissenschaftliches Streben hervorzurufen und Vorurtheile zu vernichten, die, wenn erhalten, im Gegensatz zu dem regen Forschungseifer der Gegenwart und den verschiedensten Resultaten naturwissenschaftlicher Bemühungen, die Nation zuletzt in Gefahr bringen, Schaden am Geiste zu nehmen.

Was nun also ein Strauß, ein Bauer, und die Männer, welche im ähnlichen Geiste arbeiteten, für einen bestimmten Stand leisteten, wenn solcher auch entweder mit derselben Wissenschaftlichkeit die dargelegten Resultate bekämpfte — oder in zelotischem Eifer von einer Verspottung, Vernichtung des Heiligsten sprach, das leistete Feuerbach der Menge, ohne jedoch von dieser mit ähnlichen Anklagen bedacht zu werden. Die Gemüther waren gleichsam für seinen Atheismus — denn war seine Philosophie auch nicht consequenter Atheismus, so sagte man doch so — empfänglich; seine populäre Sprache, das Crasse seines Ausdrucks, seine Erklärung der Religion, sein Zorn auf Priester und Pfaffen, seine geniale Schimpfweise, sein Streben, der realen Welt Achtung zu verschaffen, das Alles war ebenso neu wie überraschend seine Forderung, das Christenthum gänzlich zu vernichten. Wie Pilze aus der Erde, klagten die Gegner, schossen die Atheisten aus der Gesellschaft hervor. Aber erklärlich ist diese Abwendung eines großen Theils unserer Nation von dem, was bisher für heilig und unantastbar galt, erklärlich, warum die Menge gerade Feuerbach's Eifer gegen unsere Pastore so gut, so wahr fand. Unsere Nation befand sich in einer ungeheuren Aufregung, die einerseits von staatlicher Seite genährt, andererseits von wissenschaftlicher Seite wachgerufen wurde. Sie war in ihrem Innersten verletzt, wenn sie sich klar machte, nur der Stimme der Wahrheit folgte, daß die Regierenden anstatt ihr Wort, das sie in der Stunde der Noth verpfändet hatten, einzulösen, jetzt in tyrannischer Weise diesen Gedanken, wo er keimte, wo er als Forderung hervorbrach,

unterdrückten. Wie Mancher trug zeitlebens den Groll über erlittene Strafe in seiner Brust, wie manche Familie beklagte hier einen Sohn, dort einen Gatten, die über die Vernichtung ihrer Zukunft trauerten! Und sind nicht die einzelnen Familien Theile der Nation? mußte nicht das Ganze den Schmerz empfinden, der die Theile heimsuchte? Aber nicht nur in staatlichen Verhältnissen waren die neuen Begriffe verpönt, auch da wurde sein Gefühl verletzt, wo er gewohnt war, sich über Glück und Elend, Werden und Verwelken des Irdischen zu erheben. Konnte er in den Gotteshallen wahrhaft Frieden und Trost finden? Die Priesterschaar stand auf Seiten des Throns, um in der Erhaltung seiner Vorrechte die ihren zu stärken; sie stellte die vom Oberhaupte bewegte Maschinerie als eine göttliche dar, während man nicht mehr an diese exclusive Göttlichkeit glaubte; sie flüchtete sonntäglich aus der freilich unbehaglichen Gegenwart in eine finstere Vergangenheit, verurtheilend, was unsere Zeit bewegte; sie erklärte in althergebrachter Weise, während der Geist der Zeit eine ganz andere Interpretation abgab, selbst also mehr oder minder jenen Widerspruch weckend, über den sie nachher in fortwährenden Klagen sich ergoß. So nährten beide conservative Mächte selbst jenen Geist der Unzufriedenheit und des moralischen Unbehagens, den sie zu bekämpfen suchten und der nur zu bald über sie in seiner vollen Ungebundenheit losbrechen sollte. Genug, der gesunde Menschenverstand war geweckt worden, wurde wach erhalten durch die Erscheinungen des Tages, und da, wo Naturwissenschaften Ungeahntes aufdecken, die Menschen auf das Materielle aufmerksam machen und sie lehren, nicht sogleich auf die letzte Ursache alles Daseins zurückzugehen, sondern aus den Erscheinungen des Himmels und der Erden die ewig waltenden Gesetze zu erforschen, da wendet sich die Menge zunächst gegen die, die als Feinde der Wissenschaft angesehen werden, auch wenn die Anklage politischer Unbeständigkeit in keiner Weise zulässig wäre. [31]) Das Eine wenigstens steht fest: der Geist, den der

---

31) Gutzkow: Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur II, 247. „Die neuere politische Aufregung hat die Streitigkeiten der Theologen zu-

Priester in der Kirche vertrat, war nicht der, der sich in der Wissenschaft, der Poesie, dem Leben der ringenden Nationen aussprach. Da erscheint Feuerbach und Alle hoffen bei ihm das zu finden, was sie in der Kirche vergeblich suchten. Er geht von Hegel's Grundgedanken aus, daß der Wissende die Religion im Begriffe habe, die große Masse aber nur in der Vorstellung. [32]) Somit ist die religiöse Vorstellung, weil nur der sinnliche Mensch dabei stehen bleibt, die unvollkommenste, eine mangelhafte überhaupt. Aber dabei bleibt Feuerbach nicht stehen. Ihm ist sie zugleich eine grundverderbliche, weil er sie als ein vernichtendes Element des menschlichen Wesens betrachtet. Er sucht den wahren Kern der Religion zu erfassen, und erinnern wir uns seiner Erklärung, was Religion ist, nämlich das Verhalten des Menschen zu sich selbst, aber als zu einem andern Wesen, so ist nach ihm nur eine Selbsttäuschung das Wesen aller Religion. In dem was die Theologie Gott nennt, spricht sich nichts Anderes aus, als das Wesen der Menschen. Wenn Gott also nur das vergötterte Wesen des Menschen ist, dann ist auch das Wissen des Menschen von Gott das Wissen des Menschen von seinem eignen Wesen, und mithin ist aller Glaube, alle Religion ein vernichtendes Element der wahren Moral, weil „die Liebe, welche das Jen-

---

rückgedrängt; die Theologie ihrerseits mischte sich zwar in sie hinein, aber es ist kein Verlaß auf sie. Im ersten Akte schwören euch die Theologen Treue auf Leben und Tod, und im letzten sind sie es, die euch verrathen haben. Wer hat dem Volke mehr von Freiheit und Unabhängigkeit gepredigt, als seine Lehrer in der Schule und auf der Kanzel! Man braucht nur 10 Jahre sich zurückzuwenden, so wird man diese Männer überall von verjährten Vorurtheilen reden hören, von sklavischen Satzungen einer finstern Zeit, von der Nothwendigkeit vollkommener Gewissensfreiheit. Als später die Massen aufstanden, da hätten diese Lenker und Bildner versöhnend, beruhigend, Frieden und Eintracht predigend, in ihre Mitte treten sollen, hätten ihren Einfluß dazu anwenden können, dem zügellosen Ausbruch der Leidenschaften Einhalt zu thun, und die geäußerten Wünsche in den Weg der Gesetzmäßigkeit zurückzulenken; aber sie flohen in die Camarilla und predigten gegen Das, was sie hatten befördern helfen."

32) Hegel, B. XI, 80.

seits erzeugt hat, welche den Leidenden mit dem Jenseits tröstet, die Liebe ist, welche den Kranken heilt, nachdem er gestorben, den Dürstenden labt, nachdem er verdurstet ist."

Wenn also Feuerbach den Glauben an einen Gott als ein Spiel der Phantasie auflöst, zu dem der Mensch durch den Wunsch getrieben werde, von der Macht der Natur, die sich ihm überall entgegenstellt, frei zu sein, und das Wesen der Gottheiten aus den Wünschen der Menschen erklärt; so mußte er zur herrschenden Kirchenlehre in den grellsten Widerspruch treten. Er will keineswegs den frommen Glauben vernichten, sondern bekämpft nur das moderne Christenthum, das „längst nicht nur aus der Vernunft, sondern auch aus dem Leben geschwunden, jetzt Nichts weiter mehr ist, als eine fixe Idee, welche mit unsern Feuer- und Lebensversicherungsanstalten, unsern Eisenbahnen und Dampfwagen, unsern Pinakotheken und Glyptotheken, unsern Kriegs- und Gewerbeschulen, unsern Theatern und Naturalienkabinetten in schreiendstem Widerspruch steht." Wenn Feuerbach mithin auch das vom Menschen abstrahirte Wesen, Gott genannt, verneint, so ist er damit noch kein vollkommener Atheist. Atheistisch ist nach ihm nur der Glaube an einen Gott, zu dessen Benefiz der Mensch und das Leben aufgeopfert wird. Immerdar ist der Glaube zu achten, der Ernst macht mit seinem Inhalte und wirklich seinem Gotte Alles opfert; wo aber, wie in unserer Zeit, man sich der Welt, des Lebens, der Kunst freut, und nur auf der Kanzel noch jenes uralte Christenthum predigt, wo dieser Zwiespalt eingewurzelt ist, da darf die That Feuerbachs nicht zu gering angeschlagen werden. Er legte diesen Zwiespalt der Kirche und des Lebens offen dar, er will diese „welthistorische Heuchelei" vernichten, will den Menschen von dem Bewußtsein, vor Gott nur Staub zu sein, befreien und der menschlichen Natur wieder zu ihrem Rechte verhelfen. Ist nämlich Gott nur der abstracte Mensch, die Gattung, dieser also jetzt als das erkannt, was er ist; so tritt auch dann an die Stelle des Gottesglaubens der Glaube des Menschen an sich; die Menschheit nimmt den Thron der Gottheit ein. Daher ist Feuerbach nicht Atheist; er verneint nicht einzig, sondern er zeigt uns, wie dieser Atheismus uns „aus

Gottesfreunden zu Menschenfreunden, aus Gläubigen zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Candidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus Christen, welche ihrem eignen Bekenntniß zufolge halb Thier, halb Engel sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen" macht. Wie der Gläubige von seinem außerweltlichen Gott, so redet Feuerbach von der Menschheit. Die Geheimnisse der Religion hat er aufgedeckt; die Dogmen des Christenthums, die Eigenschaften Gottes finden eine anziehende Erklärung; die Theologie ist zu Anthropologie geworden; ein schönes Verständniß der Religion danken wir einem Atheisten: ob dieser aber damit alle Wahrheit gegeben hat und geben konnte, ob seine Begriffswelt nicht zu eng war, ist eine andere Frage. Er hat das Wesen des Menschen nur von einer Seite betrachtet und uns die Hallucinationen des Geistes aufgedeckt; ob jedoch die Menschheit, wenn sie auch Feuerbach folgen wollte, den Glauben an einen Gott lassen werde, ist sehr zu bezweifeln. Feuerbach hat das metaphysische Bedürfniß der Menschen, das sich überall offenbart, nicht erklärt. Ueber das allem Realen zu Grunde Liegende hat er sich nicht ausgelassen, und das zu erforschen wird die Menschheit, meint Schopenhauer mit Recht, ebensowenig unterlassen, wie das Athemholen.

Aber Feuerbach mußte der Philosoph des Tages werden, weil seine Lehre so recht die Gesinnung der Gegenwart wiederspiegelte. Der Mensch jener Decennien war der Kirche entfremdet; die aufkommenden Naturwissenschaften hatten den Zweifel wachgerufen, nöthigend, einen Glauben zu verlassen, der das Göttliche nur außer dem Menschen suchte. Was Wunder, wenn seine Lehre überall Eingang fand, wenn die Masse, befangen in der Sorge um das Leben, diese von Keckheit, von Geist zeugenden Schlagwörter gegen das Christenthum sich zu eigen machte, wenn sie mit dem Philosophen die Religion bekämpfte, verspottete, wo doch eigentlich nur die Dogmen, das Unnatürliche in der heutigen Erscheinungsform des Christenthums, der kirchliche Druck auf die Geister, der Servilismus der Diener Gottes bekämpft werden sollte. Eine ungeheure Aufregung fachten seine Arbeiten an. Durch ihn war ein zündender Strahl in die Herzen gefallen,

der den matten Geistesschwung unserer Nation wieder belebte. Aber ein Aeußeres, ein Unerwartetes mußte hinzukommen, um die bewirkte Erregung zur Flamme anzufachen; ein Etwas, beredt, beweisend, mußte der Masse entgegentreten, wenn ihre religiöse Gleichgültigkeit überwunden werden sollte. Ein solches Etwas, das in der That von den Urhebern als ein Aufrüttelungsmittel aus jener Apathie betrachtet wurde, aber von ganz anderer Wirkung sich erwies, war die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier, die jene imponirende Erscheinung zur Folge hatte, der wir mit wenigen Worten gedenken müssen. Die durch Ronge zuerst erhobene Opposition gewann bald solche Dimensionen, daß die Dissidenten der Hauptkirchen eigene Gemeinden bilden konnten. Der Deutschkatholicismus und der freie Protestantismus feierten die schönsten Siege, riefen Erwartungen wach, die nur auf diesem Wege zu realisiren schienen. Wohl standen Deutschkatholicismus und freier Protestantismus getrennt da, weil jener „von der Wissenschaft allmälig herausgebildete Geist der Humanität im Deutschkatholicismus die noch verborgene Kraft war, die es nur zum Rationalismus brachte," während „sie in den ersten freien Gemeinden bewußt und offen ausgesprochen und im Gemeindeleben sofort ausgeprägt wurde;" [33]) aber eins waren sie in der zu erfüllenden Mission, das erstorbene religiöse Bewußtsein nicht nur wachzurufen, sondern zu läutern, nicht einzig eine äußerliche Purification vorzunehmen, sondern den tiefen, bleibenden Gehalt des Christenthums mit dem Leben zu vermitteln. Während jene imponirende Bewegung, die so recht auf volksthümlichem Boden erwachsen war, hier die Hoffnung wachrief, daß sie in sich die Keime trage zu einer „Vereinigung der Confessionen, der Wiederherstellung einer deutschen Kircheneinheit" (Gervinus), und der tübinger Professor Vischer in ihr ein Ferment erblickte, das den „Staat ergreift und auf die Gestalt des Lebens hinarbeite, wo der Bürger und der Religiöse Ein untheilbarer Mensch sind", begrüßte David Strauß sie als die Möglichkeit, „den vorhandenen

33) Balzer: Die 3. Tagsatz. S. 1. Kampe: Gesch. der rel. Bew. B. 4, 144.

Gegensatz der Ausgleichung entgegenzuführen, indem beiden Theilen ein verwandtes Drittes geboten werde, in welchem sie sich so befriedigt fänden, daß sie damit über jene Differenzpunkte von selbst hinausgehoben werden," und als den einzigen Weg, um über den Gegensatz im Katholicismus und Protestantismus hinauszukommen, bezeichnet er die „Fortbildung des Christenthums zum reinen Humanismus, oder vielmehr die Herausbildung des letzteren aus dem gesammten Boden der modern-europäischen Cultur, in welchem das Christenthum nur einen Bestandtheil ausmacht." „Gepflegt im Jugendunterricht, gepflegt im Staatsleben, durch Kunst und Wissenschaft gefördert — wird die Erkenntniß Dessen, was der Mensch ist, was ihm geziemt, was ihn glücklich und unglücklich macht, was er zu tragen und wessen er sich zu trösten hat, ein nicht verächtlicher Pilot durch's Leben und der des zu sich selbst gekommenen Menschen einzig würdige sein." 34) Und dieses von Strauß angedeutete Ziel war im allgemeinen in der That der Kern dieser religiösen Bewegung, in deren Lehrgehalt wir zunächst die drei Richtungen vereinigt finden, welche jene eben möglich gemacht haben: den Feuerbach'schen Eifer, der das Christenthum exstirpiren will, welches mit dem Leben nichts mehr gemein hat; die Strauß'sche Kritik, um hinter den uns überlieferten Bildern das Bleibende, das Ewig-Menschliche zu erfassen, und endlich die Schleiermacher'sche Speculation, um die Menschheit zum tieferen Erfassen des Religiösen zu führen. Aber nicht eine pure Verwerfung des Gegebenen und Ueberlieferten, sondern vielmehr eine Wiederaufnahme des Werkes Jesu war die Arbeit dieser zahlreichen Gemeinden. „Humanität ist der große Ruf der Zeit, die Religion der Menschlichkeit ist unsere Religion," ruft Balzer (Weltschau IV, 184 ff.) „Und woher das? Weil das Evangelium Jesu wieder lebendig geworden ist, und in ihm das ewige Evangelium. Denn es sind heute dieselben Grundideen wie damals, auf denen wir fußen, nur daß wir sie im Lichte einer neuen Zeit klarer schauen, folgerichtiger durchbilden. Wir kehren

34) Kampe: B. 3, 208 ff.

zurück zu Jesu Lehre, und befestigen sie im Lichte der Zeit." — Somit war aus dem kritisch-auflösenden Processe ein Positives hervorgegangen, das, den vollen Inhalt seiner Zeit in sich fassend, die im Zwiespalte lebende Menschheit zu Höhen führen wollte, die die Wissenschaft uns gezeigt hatte. Der Protestantismus, das Element, welches die Reformation hervorgerufen hatte, trat hier wieder in einer bestimmten Schärfe hervor, die, wenn auch von der tief-gläubigen Schaar als ätzende Materie empfunden, doch von außerordentlicher heilsamer Wirkung war, weil jener Protestantismus nicht nur die Auslassungen des Supranaturalismus zu Boden schlug und gegen den Rationalismus kämpfte, der, zwischen kirchlichen Satzungen und der Wissenschaft schwankend, ein kümmerliches Dasein fristete; sondern eben innerhalb des religiösen Gebietes sich als der Träger der Wissenschaft erwies. In diesem Positiven sollte der Gegensatz zwischen Kirche und Wissenschaft aufgehoben und die Coincidenz der Religion und der Philosophie herbeigeführt werden. Was bisher in Einem Menschen geschaut und gelegt worden, das wurde jetzt als das Wesen der Menschheit gefaßt, und indem dieses bisher nach außen verlegte Wesen als eine Abstraction des eignen zurückgenommen wurde, trat auch in der Religion das Subjective als das Maßgebende hervor. Wenn auch mancher Irrthum hervorzuheben wäre, wenn auch zugestanden werden muß, daß die Predigten nicht selten philosophischen Populärvorträgen glichen, ungeeignet für die Menge, daß aneinander gereihte Negationen für Religion ausgegeben wurden, was nur Speculation war: diese religiösen Gemeinden waren doch ein berechtigtes Ferment im Zersetzungsproceß unserer Zeit, diese religiöse Bewegung war doch eine nur dem deutschen Wesen eigenthümliche, sodaß, wie sowohl Gründung als staatliche Anerkennung der Gemeinden beweisen, durch sie der Ton des deutschen, tiefreligiösen Gemüthes angeschlagen wurde, der längst einer Erlösung seiner beengenden Fesseln geharrt hatte. Nicht darauf jedoch darf hingewiesen werden als Beweis von dem geringen, die Massen nicht zu gewinnenden Gehalt dieser neuen religiösen Gemeinden, daß ihr Bestehen nur von kurzer Dauer war. Sie fielen im allgemeinen nur durch die Schläge der Gewalt, die als Contre-

revolution Alles, was nur irgend den Schein der Opposition bewahrte, vernichtete, hier um so mehr eine enge Verbindung der Religion und der Politik, oder vielmehr politische Wühlereien unter dem Deckmantel der Religion fürchten mußte, als ihrer Meinung nach diejenige Anschauungsweise, welche Gott nicht mehr als den biblischen außerweltlichen Gesetzgeber betrachtet, auch auf die von ihm verordnete Obrigkeit übertragen werden könne. Der Arm der Herrschenden, erhoben in Folge des kirchlichen Hülferufes über die versengende Lichtwärme des freien Protestantismus und des Deutschkatholicismus, erstickte die Knospe der Zeit, und in geschicktester Weise wußte Prof. Stahl die Gewalt als Recht hinzustellen, wenn er deducirte [35]): „Ist der Staat eine Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse nach sittlichen Ideen und ist das Christenthum eine göttliche Enthüllung der sittlichen Ideen dieser Lebensverhältnisse, so muß von vorn herein einleuchten, daß das Christenthum bestimmend sein muß für den Staat. Nimmt daher in der Nation die Lossagung vom christlichen Glauben zu, die sich jetzt so mächtig zeigt, . . . so ist es nicht mehr möglich, das Ansehen des Königthums zu behaupten, wir erhalten in der unvermeidlichen Fortbildung unserer Verfassung nicht einen constitutionellen Staat, sondern einen demokratischen . . . Eine Consequenz des christlichen Staates ist mithin die Beschränkung der politischen Rechte auf die Glieder der anerkannten Kirche... Die Zulassung von Nichtchristen zu obrigkeitlichen Aemtern und legislativen Versammlungen widerstreitet dem christlichen Staate . . . Die Secten indessen, denen es hier gilt, dissidiren, wie es scheint, nicht von der Landeskirche, sie dissidiren vom Christenthum selbst . . . Ihr Wesen ist, so weit sich das bis jetzt beurtheilen läßt, mehr oder minder bloßer Deismus, Vernunftreligion, die sich noch einigermaßen der herrschenden Volkssympathie und Volkehrfurcht gegen das Christenthum accomodirt, aber schon Spuren an sich trägt, daß selbst das keinen

---

35) Prof. Stahl: Der christliche Staat und sein Verhältniß zum Deismus und Judenthum. Berlin 1847. S. Kampe, B. 3.

Bestand haben wird. Daß sie sich selbst christlich nennen, kann ihnen deshalb nicht das geringste Anrecht geben ..." Mag Stahl auch dafür den Beweis schuldig bleiben, daß ein Dissidiren vom modernen Christenthum nothwendigerweise zur Propaganda des allgemeinen Umsturzes führe, so hat er doch darin recht, wenn er auf die aus dem Wesen dieser Gemeinden hervorgehende Erweiterung des demokratischen Elementes hinweist, weil dieses in der That der breite, wenn auch noch ungeebnete Boden war, dem diese religiöse, wie die später folgende politische Bewegung entsproß. Die Reaction erfolgte. War schon innerhalb der religiösen Bewegung der Punkt gegeben, wo die Reaction ihre Hebel einsetzen konnte, indem nämlich jene Vernachlässigung des metaphysischen Bedürfnisses der Menschen wider diese neueste Schöpfung reagiren mußte, so thaten die politischen Ereignisse ein Uebriges, um die Kämpen kirchlicher und politischer Restauration zu schroffem Handeln anzuregen. Die Bestrebungen der deutschen Nation waren mit dem Jahre 1849 zerflossen; die Vertreter des Volkes wurden mit den Waffen auseinandergetrieben, des Landes verwiesen oder eingekerkert, und der idealen Ueberschwenglichkeit folgte ein Sichhinneigen zu den materiellen Fragen der Gegenwart. Und mit dem Siege der Regierenden war auch der Sieg der Kirche entschieden, welche ihren Sieg in jeglicher Weise auszubeuten suchte. Wie gefährlich sie jedoch ihre Gegner erachtete, die vom Katheder, in Vereinen, in unzähligen Zeitschriften ihre nichtkirchlichen Lehren bis in die untersten Schichten der Bevölkerung trugen, beweist am besten das nun folgende Verfahren, das in neuen Gesangbüchern mit veralteten Liedern und sonstigem äußern Kirchenwesen Rettung suchte. „Die Tempel des Herrn sind leer und seine Altäre hat das Volk mißachtet," sind die ewigen Klagen derjenigen, die wenigstens äußerlich dem alten Kirchenregimente treu geblieben waren, und kein Mittelchen blieb unversucht, den Besuch des Gottesdienstes zu heben. Die Herrschaft der Vilmar, Kliefoth, Stahl, Hengstenberg, Harleß, Löhe, Petri, Münchmeier, Kahnis, Luthardt u. A. begann. Die Diener des Herrn ließen es sich sauer werden. Berathungen über Berathungen wurden gehalten; des Kirchentagens war kein Ende;

Absetzungen anders Denkender bezeichnete ihr radicales Verfahren, und das Hervorziehen des Dämonischen in Predigt und Unterricht war das Zeichen ihres Wollens und das Siegel ihrer Thätigkeit. Die Menschen beherrscht, wer ihre Schwächen kennt. Der Radicalismus hatte freilich in glänzenden Geistesblitzen auf den Verstand der Menschen eingewirkt, aber sie auf die Dauer zu halten, war ihm unmöglich, weil die große Masse sich der religiösen Vorstellung noch nicht entschlagen konnte, und die Vertreter des Radicalismus es nicht verstanden, die Menschen durch diese Schwäche zu fesseln. Dieses unternahmen die kimmerischen Geister der Reactionszeit. Freilich bekämpften sie die ihrem Streben und Denken feindliche Erscheinung des Lebens, aber mit denselben Waffen, die sie am Gegner schmähten und haßten. Denn während sie von der Kanzel gegen den herrschenden Materialismus wütheten, der, recht verstanden, doch nur das Leben aus sich selber erklären will, anstatt die ganze Erscheinungswelt aus einem an den Anfang alles Lebens gestellten Wesen herzuleiten, suchten gerade sie die Menschen durch materielle Hebel zu gewinnen, das Streben nach Erkenntniß, also das Ideale in uns, zurückdrängend. Oder grins't uns denn aus den kirchlichen Anordnungen z. B. des Kniens, des Sicherhebens beim Vorlesen des Evangeliums 2c. nicht der crasse Materialismus entgegen? Dienten diese Heroen des „Festhaltens am Glauben" nicht ebenfalls dem Geisteszuge, der das Materielle schärfer als bisher betonte, wenn sie das subjective Fürwahrhalten, die subjective Frömmigkeit, die doch in der That die einzigen Bedingungen religiösen Lebens sind, dem Bekenntniß der reinen Lehre nachstellten? Das freie Regen und Walten des gottesbedürftigen Gemüthes war diesen Herren ein Gräuel; statt dessen hielt man sich auf dogmatische Spitzfindigkeiten, rühmte sich, wie „einstens dem Unglauben mit dem Glauben, so jetzt dem kirchlichen Liberalismus mit dem Bekenntniß der Väter, mit der Confession entgegen zu treten." 36) Nicht das Lutherthum als solches genügte mehr; man schritt vielmehr weiter zurück, um die Menschen auf die

36) Nathusius: Volksblatt für Stadt und Land, 31. Juli 1858.

Dauer zu fesseln, und Schlüssel- und Kirchenregiment waren die Lieblingsthemen dieser katholisirenden protestantischen Pfarrer. Sie reichten dem Katholicismus die Hand. „Ist doch," wie Nathusius sagt, „die katholische Kirche mehr als unser Freund, ist sie doch unser von uns getrenntes Fleisch und Blut, die Hälfte unseres eigenen Selbst, und daher ihre Schmach unsere Schmach, und ihr Aufschwung unser Aufschwung." Aufschwung! — d. i. das Aufgeben der subjectiven Meinung, das Hingeben an den Priester und an kirchliche Zwecke, überhaupt das Verläugnen aller Vernunft, die sie mit Luther's Kernausdruck als die „Hure des Teufels" mißachten. Diese kirchliche Reaction war eine treue Bundesgefährtin der reactionären Regierungen. Sie hat treulich mit geholfen, als es galt den politischen Radicalismus zu überwinden; ihre Glieder haben als geistige Marterwerkzeuge den Geist des Widerspruchs in seiner Wurzel zu ersticken getrachtet; 37) sie hat nur auf das Bekenntniß gesehen, wenn es galt, Pfarr- oder Lehrstellen zu besetzen; hat den stolzen Traum geträumt, die Wissenschaft zur Umkehr bewegen zu können; hat sich an dem Geist der Menschheit in frecher Weise versündigt, als sie die Werke eines Lessing's, Schiller's u. a. m. verbot; hat sich nicht gescheut, die Servilität, die Heuchelei, die Charakterlosigkeit zu erheben und decoriren zu lassen, mit einem Worte: die fehlgeschlagenen Bestrebungen der neuesten Zeit hat sie zu ihren Gunsten derart auszubeuten verstanden, daß, wenn nach ähnlichen Anstrengungen ähnliche Niederlagen erfolgen, der deutschen Nation größere Wunden geschlagen werden, als langjährige Kriege sie zur Folge haben können.

Gänzliche Ruhe war während dieses Kirchenregiments eingekehrt. Aber das Verstummen aller Gegner war nicht Furchtsamkeit; es war einzig totale Ueberraschung, eine Partei erstehen und so gewaltig agiren zu sehen, die sie todt gesprochen zu haben glaubten; es war die Scham, solchem Gegner das Feld lassen zu müssen; es war das Gefühl des Mitleids, daß sie schweigen hieß, als sie diesen wachsenden Nachtfrost ihre blühenden Antithesen

37) Vergl. z. B. Ladendorf: „Sechs Jahre Gefängniß."

zerstören sah. Die Kirche deutete die ihr verderbenbringenden oppositionellen Kräfte an, und der Staat schickte seine Diener aus, um jeden Widerstand zu vernichten. Die evangelische Kirche war gerettet; die Regierenden konnten sich wieder ihres alten Heiligenschimmers erfreuen. Aber auf die Länge der Zeit konnten dennoch Staat und Kirche, Fürst und Priester nicht zusammen gehen. Auch in dieses kaum zu Stande gebrachte intime Verhältniß der beiden erhaltenden Mächte mußte der Geist der Zeit eindringen. Trotz einer scheinbaren gleichen Stellung dem Andringen umgestaltender Elemente gegenüber, konnte der Staat nicht mit der Kirche vereinigt bleiben, weil er ewig dem Gesetze des Werdens, der Entwicklung unterworfen ist. Von dieser Seite wurde daher das Streben der Kirche als ein maßloses zurückgewiesen, als der Prinz von Preußen bei seinem Regierungsantritte am 8. Nov. 1861 zu dem Staatsministerium sagte, daß auf dem kirchlichen Gebiet „in der letzten Zeit viel vergriffen worden ist . . . In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler hat . . . Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer in's Auge zu fassen und von äußeren Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden" . . . Diese fürstliche Kritik mag immerhin nur als der Ausdruck subjectiven Gefühls angesehen werden; sie deutet jedoch nicht minder das unmögliche Zusammengehen der Fürsten und Priester an. Die Wissenschaft hat den Einfluß der Kirche absorbirt, und es hieße die Entwicklung des Menschen verkennen, wollte man annehmen, als ob die Wissenschaft die höchsten Kreise unberührt gelassen hätte. Nicht einzelne Parteien stehen zu dieser Fahne; das ganze Leben ist von den die Kirche negirenden Elementen durchdrungen. Und die Wissenschaft, die das Culturcapital der Zeit zu fixiren sucht, reißt nicht nur die Pfeiler der Gläubigkeit hinweg, sondern beeinflußt auch das politische Leben. Der Grundcharakter aller modernen Wissenschaft, sowohl in der Philosophie, wie in der

Naturwissenschaft, war in den letzten Decennien und ist es noch heute, Pantheismus. Wie dieser nun in der Theorie dem von der Kirche vertretenen Theismus gegenüber auftritt, so schafft er auch in der Praxis Entzweiungen und Neugestaltungen, die gleichsam den diametralen Gegensatz zur Vergangenheit bilden. Klar tritt derselbe freilich noch nicht hervor; doch das ist ja gerade das Wesen des Gegensatzes, daß so lange dem Agens ein Reagens, der Restitution eine Constitution folgt, bis endlich die Vollendung der Enodation eintritt. Abgesehen nun davon, wenn das menschliche Herz sich beruhigter fühlt, ob dann, wenn er die Einheit des Göttlichen in der Welt als die Summe alles Daseins (Pantheismus), oder sie als Schöpfer der Welt außerhalb derselben (Theismus) denkt; so ist doch zu betonen, daß, wenn der Pantheismus den Sieg davon trägt (und heutzutage, wo keine Mühe und Anstrengung gescheut wird, die Natur und durch sie den Grund alles Daseins zu erkennen, wird und muß der Pantheismus siegen, da er allein eine befriedigende Betrachtung der Natur und der Menschheit ermöglicht, d. h. die vom Theismus als leblos und gottverlassene Natur dem Menschen als gottbeseelt zurückgiebt), er Kirche und Staat in andere Richtungen wirft und zum Theil schon geworfen hat. „Da der Pantheismus [38]), als Vertreter des menschlichen Triebes, der freien Forschung, sich mit dem Fortschritte, der Theismus als Vertreter der überlieferten Religion und Sitte, mit der Erhaltung verwachsen hat; die Partei des Fortschritts die Welt und somit vor allem die Menschheit als in sich autonom betrachtet, d. h. als eine Welt, welche sich lediglich nach ihren eigenen, aus sich selbst zu schöpfenden Gesetzen zu bestimmen hat," hingegen „die Partei der Erhaltung die Welt als das Geschöpf des persönlichen Gottes" ansieht, „der sie regiert und dessen von oben gegebene Regel nur ihre Richtschnur sein kann": so müssen nothwendigerweise beide Ansichten auf den Staat, als das bildsame Material gleichsam, zurückgehen, mithin Conflicte und Widersprüche wach-

---

38) Der „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten" (1857) sind die folgenden Sätze entlehnt.

rufen, die noch lange nicht erledigt sein werden. Der Pantheismus „betrachtet den Staat wie die Welt als ein in sich souveränes, aus den Einzelexistenzen als seinen Theilen bestehendes Ganzes. In seinem Staate giebt es keine andere Autorität, als die Selbstbestimmung der Individuen, die den Staat bilden; kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Majorität. Mag diese nun in blos mechanischer Weise durch die Zahl, oder in organischer durch das Verhältniß von Ständen dargestellt werden, in jedem Fall kennt der Pantheismus kein anderes Recht, als das menschliche ... Der Theismus dagegen trägt seine Anschauung von Gott dem Herrn und der zu seinem Dienst geschaffenen Welt auf das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthan über. Wie der theistische Gott als fremder Urheber und Herr über und außerhalb der Welt steht, mit der er an sich nichts gemein hat und deren er in keiner Art bedarf, um sich selbst zu genügen: so steht nach theistischem Begriff die Obrigkeit im Staate dem Volke gegenüber; nicht als der menschlich natürliche, mit der Souveränität des Volkes bekleidete Ausdruck des Volkes selbst, sondern als von oben her verordnete, in sich selbst souveräne Stellvertreterin Gottes. Und wie in der theistischen Welt keine Freiheit besteht, als innerhalb der Grenzen des göttlichen Willens, so giebt es auch im theistischen Staate keine Freiheit, als innerhalb der gottverordneten Rechte des Staates .... Die Theisten finden, vermöge einer naheliegenden Parallele, die vollkommenste Verkörperung ihres Systems in der Monarchie; die Pantheisten finden sie für das ihrige in der Demokratie .... Die Grundgedanken beider — die theistische Obrigkeit von Gottes-Gnaden und die pantheistische Obrigkeit von Menschen-Gnaden, das göttliche Recht und das menschliche Recht — sind es, welche auf der einen Seite den Pantheismus, trotz aller revolutionären Auswüchse, mit dem wirklichen Fortschritt der neuen Zeit, den Theismus mit den Mißbräuchen der alten Zeit verknüpfen. Denn die höchste Verwirklichung des theistischen Gedankens ist nicht die einfache, sondern die theokratische Monarchie .... Die neue Zeit aber ist, was sie geworden ist, im Kampfe gegen die Theokratie geworden. Der Staat hat sich zu seiner gegenwärtigen Selbständigkeit und

Mündigkeit dadurch erhoben, daß er in Kraft des menschlichen Rechts sich befreite von der Vormundschaft des göttlichen; und er braucht dieses Mittel heute noch, wo die Kirche die Vormundschaft zu erneuern sucht.“ Jene Grundgedanken heutiger Entwicklung harren aber noch ihrer Versöhnung, und wie sehr sie nicht nur „gleich tief mit den Bedürfnissen und Leidenschaften der Individuen, sondern auch mit den Interessen der Staatsgewalt verkettet sind,“ erhellt aus dem steten Hin- und Abneigen des Staates zur Kirche. „Er bedient sich des theistischen Grundgedankens zum Schutz der socialen Ordnung, und zugleich des pantheistischen zur Aufrechthaltung seiner Souveränität. Er steht mit der Partei der Autorität für seine Autorität, mit der Partei der Autonomie für seine Autonomie ein. Er geht mit dem Glauben, wenn der Unglaube die menschliche Ordnung, mit dem Unglauben, wenn der Glaube die menschliche Freiheit bedroht.“

Somit hätten wir die Kämpfe innerhalb der Kirche in ihrem bisherigen Verlaufe kennen gelernt, und das Geständniß wird keiner unterdrücken können, daß die evangelisch-protestantische Kirche denselben Standpunkt gegen die heutige religiöse Bewegung wird einnehmen müssen, den die katholische Kirche der protestantischen gegenüber eingenommen hat, wenn ihr nicht die Macht innewohnt, die bildenden Elemente unserer Zeit für ihren Dienst zu benutzen. Das heißt, die protestantische Kirche, oder wie sie lieber genannt sein will, die evangelische Kirche wird in eine Erstarrung versinken, wird zu einer nicht zu unterschätzenden Gegnerin der allgemeinen Bewegung werden, wenn es ihr gelingt, jene Kreise auch ferner zu beherrschen, durch die sie einzig in ihrer Abgeschlossenheit sich erhalten könnte. Diese Kreise sind die Lehrer und die Schüler. Wenn aber ihre Herrschaft über die Unmündigen verloren geht, dann ist nicht zu zweifeln, daß jene große Bewegung innerhalb der protestantischen Kirche zu Gunsten des Geistes, der keinen Stillstand kennt, weil er einzig Leben ist, ausgetragen werden wird. Der Protestantismus, wie er sich bisher außerhalb der Kirche geltend machte, wird dann auch innerhalb derselben der Pol des geläuterten religiösen Bewußtseins werden, und Kirche und Wissenschaft können vereint die Menschen

in die Sphären des Lebens führen, die sie bewahren, Diener des Materiellen zu werden, die sie beschützen vor dem Geiste des Aberglaubens, vor der moralischen Vernichtung, die der Sittenlosigkeit Folge ist.

Haben wir nun der modernen Philosophie Grundgedanken, sowie der Kirche inneren Zersetzungsproceß verfolgt, so möge jetzt ein Streifzug durch das Gebiet der Poesie uns antworten, wohin denn sie die Geister ruft.

Der vermittelnde Einfluß der Poesie.

Von der ernsten Wissenschaft hin zur verschönernden Kunst des Lebens! Scheinbar ein Sprung, wenn man beider Formen mit einander vergleicht, und den wohlthuenden Rhythmus, den anschmiegenden Reim, das Liebliche der Allegorie, das Charakterisirende der Epitheta dieser der abstracten Begriffswelt und dem oft schwerfälligen Ausdruck jener gegenüber stellt. Aber hinwiederum dem Wesen nach welch' enger Zusammenhang! Denn wie die Philosophie sich rühmen darf, die Menschheit in ihren Spitzen das Höchste erkennen, die Summe aller Erkenntniß erfassen zu lehren; so ist der Poesie der Ruhm nicht zu bestreiten, daß sie dieses Höchste bis in die untersten Schichten des Volkes trage. Damit ist freilich keineswegs gesagt, als ob die Poesie nur die Botin der Philosophie wäre und nichts Eigenes an sich selber hätte; beider Inhalt ist im wesentlichen derselbe, nur die Weise seiner Darlegung ist eine verschiedene. Niemals wäre es der Philosophie möglich, durch das Resultat ihrer Forschung irgend welchen Einfluß auf die große Masse auszuüben, wenn ihr nicht jene Dolmetscher zur Seite ständen, welche es verstehen, die gewonnenen Resultate, eingekleidet in schöne Formen und ansprechende Bilder, der Mehrzahl des Volkes zum Verständniß zu bringen. Philosophen,

„deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet,"

und Dichter schöpfen aus Einer Quelle: der ewigen Natur, und schauen in einen Spiegel: die Seele des Volkes. Was sie dort gefunden, was sie hier erblickt, das giebt jener in streng wissen=

schaftlicher Form als Schlüssel des ganzen wunderbaren Lebenslaufes der Menschheit und dessen, was die Natur

„in ihrem Innersten zusammenhält“...;

während dieser bemüht ist, das Volk in die Tiefen des menschheitlichen Bewußtseins spielend einzuführen. Der Philosoph soll die ganze Vergangenheit mit der Gegenwart erkennend verbinden; der Dichter lebt mehr oder minder nur der Gegenwart und, soweit er dieselbe in ihrer Wesenheit begreift, auch der Zukunft. Er ist es vorzugsweise, welcher die Schwingungen des ewigen Volksgeistes hinter seiner bunten Hülle in der Erscheinung belauscht und die einzelnen Momente des Gestaltens und Werdens zu Daten der menschheitlichen Selbsterkenntniß fixirt. Eine gebieterische Nothwendigkeit ist es daher, soll irgend ein Zeitraum skizzirt, das Streben eines Volkes in einer bestimmten Periode klar erkannt werden, also daß uns gleichsam ein Einblick in das innerste Getriebe des Lebens werde, der Dichter nicht zu vergessen, und ihrem Einflusse auf die Zeitgenossen, wie auch auf die nächste Nachwelt so weit als möglich nachzugehen. Die Poesie ist der Spiegel aller Entwickelung, alles Forschrittes, denn sie umschließt ebenso sehr als die Religion die Menschen mit solchen unsichtbaren Fäden, deren Macht jeder Einzelne vorzugsweise nur an sich selbst erproben kann. Schon die Thatsache, daß jede Religion sich der Poesie bis auf den heutigen Tag bediente, dürfte hinreichend sein, die Behauptung zu stützen, daß, um so zu sagen die Stimmung der Volksseele zu erkennen, nicht einzig das religiöse oder politische Element in Erwägung gezogen werden dürfe; denn dieses Verfahren wäre der Poesie oder andern Coefficienten der Volksentwickelung gegenüber eine nie zu rechtfertigende Einseitigkeit. Nur darf man nicht wähnen, die dichterischen Erzeugnisse einer Zeit würdigen zu können, ohne der Geistesrichtung eines Volkes Rechnung zu tragen; denn nur so läßt sich bestimmen, in wie weit die Zeit geeignet war, den Dichter zu inspiriren und seinen Gebilden nicht nur Inhalt, nein, vielmehr Farbe zu verleihen. Der Inhalt seiner Poesie ist immerdar ein gegebener, mag er nun aus sogenannten historischen Facten oder dem Conflicte der bewegten Menschheit bestehen, und auch die Art und Weise der Auf-

fassung, welche insofern seine eigene ist, als er treu wiedermalt, wie sich die Welt in ihm abspiegelt, zeugt dennoch von der geistigen Atmosphäre seiner Mitwelt, „die nicht die Folge der Meinungen vieler Einzelheiten, sondern die Ursache ist, daß diese Meinungen so allgemein verbreitet sind.“ [1]) Er erfaßt somit die zuckenden Pulse der Menschheit, sucht den geistigen Niederschlag des Werdens und Gewordenen zu erfassen, wodurch er sich eben zum Erklärer der Gegenwart und zum Propheten der Zukunft inaugurirt. Wie er also für seine Zeitgenossen das „webende Rad der Zeit“ belauscht und die Darlebung des Ewigen im rasch dahineilenden Momente durch Bilder verkündet; so bieten auch andererseits seine Schöpfungen den Späterlebenden die Möglichkeit, durch sie eben das zu erkennen, was sich ohne ihn jeder Fixirung entziehen würde: den zeitweiligen Gedanken seines Volkes. [2]) Aus solch' klarer Erkenntniß dieser Wechselbeziehung zwischen Dichter und Volk ergiebt sich erst eine richtige Schätzung des Einflusses, den er auf seine Gemeinde und namentlich auf die Jugend ausübt, „der die Empfänglichkeit für Poesie oft leidenschaftlich ist. Der Jüngling hat Freude an Versen, als solchen, und nimmt oft mit geringer Waare vorlieb.“ [3]) Dieser Jugend, die sich noch nicht für das rein kaufmännische Abwägen und Messen des Lebens begeistern kann, ist daher Poesie eine nothwendige Nahrung des Geistes, weshalb auch Prutz sagt:

---

1) Philosophie der Geschichte von Lasaulx, S. 25. — S. a.: F. W. Tittmann: Leben und Stoff, S. 137.

2) „Es leuchtet ein, daß die Werke selbst des Genies und der schöpferischen Geister, wiewohl sie selbständig sind, doch einander ergänzen und eine zusammenhängende Welt darstellen, daß sie ferner unter einem allgemeinen und höhern Einfluß entstanden und die der Nation angewiesene Bestimmung nicht nur bezeugen, sondern auch erfüllen helfen: alle Lebenspulse der Nation und ihre geistigen Kräfte müssen daher die Glieder der Literatur durchdringen. Wenn also das literarische Vermögen mit den edelsten Thätigkeiten des nationalen Lebens, besonders mit dem Maße politischer und sittlicher Gaben in genauem Zusammenhange steht, und in erschöpfender Stufenfolge jeden Grad der Bildung offenbart: so ist eine Literatur der treueste Spiegel und gewissermaßen die Physiologie der Nation.“ G. Bernhardy: Grundriß der röm. Literatur. Einl.

3) A. Schopenhauer, B. II, 486.

„Dich, deutsche Jugend, Dich allein,
Dich suchen diese Lieder!
Dein Ohr ist wach, Dein Herz ist rein,
Dein Busen hallt sie wieder.
Die Jugend nur, die Jugend nur,
Die Jugend soll uns hören."

und Titus Ullrich in einer Dithyrambe („Victor") die Jugend feiert, weil nur sie gestimmt ist, aus dem Gesange Muth und Kraft zu gewinnen.

„Heil! Ihr trotzigen Häupter! Heil
Ihr Stirnen, so leuchtend klar,
Wie des jungen Tages
Aufwachender Saum
Mit dem blitzenden Stern,
Mit dem Stern der Verheißung!

„An eurer Wimper noch quillt
Des erbarmenden Mitleids Born.
Ihr erbebt, ihr schäumt noch auf
In urweltlichem Groll
In titanischer Thatkraft:
Drum ist allein die Jugend bestellt,
Aus Noth und Tod zu erlösen die Welt."

Freilich hat man in den verflossenen Decennien es nicht unterlassen, unsere nationalen poetischen Erzeugnisse, so weit die Macht der Tonangeber reichte, dem Kreise der Jugend zu entrücken, hat, wie 1842 in Preußen 2c., durch Beaufsichtigung der Leihbibliotheken oder durch verschärfte Censurmaßregeln das Aufkommen einer revolutionären Poesie verhindern wollen, damit dieses in „schöner Form dargebotene Gift" die jugendlichen Gemüther nicht verderbe. Diese Bevormundung aber, die eben eine Anklage der Dichter ist, ist in jeder Hinsicht als ein Zwang freiester Entwicklung zu betrachten, und daher abzuweisen. Wie auch immerdar des Dichters Stoff beschaffen sein mag, er ist auch ihm nur aus dem ewig quellenden Borne des Lebens geworden; und wie dieses beschaffen, welche Kräfte hier wirksam sind, um die latenten Anlagen der Menschheit zu wecken, welche Erzeugnisse die Macht des ewig schaffenden Geistes manifestiren: so wird auch immerdar die Poesie, die schönste Blüthe des Lebens, den Boden

verrathen, auf dem sie ersproß, sei er nun revolutionärer oder rein contemplativer Natur. Wohl darf eine Kritik anklagen und richten, aber nicht den Inhalt, sondern nur in wiefern dieser poetisch aufgefaßt und dargestellt worden. Jegliche andere Kritik entbehrt der Berechtigung, wie denn auch das Verfahren, den Einfluß der Dichter zu hemmen, ein eben so thörichtes Unternehmen ist, als ob ich der Sonne gebieten wollte, nicht zu scheinen, weil sie zugleich meine Wäsche bleicht und das Chlorsilber schwärzt.

Der Einfluß unserer modernen Dichter war aber gewiß kein geringer. Die vielfach wiederholten Anklagen solcher Männer, die mit ihrer Zeit nicht im Einklang sind; die an Seminaristen ergangenen Erlasse, sogar unsern Schiller nicht zu lesen; das Castriren unserer Nationaldichter überhaupt, wie solches vorzugsweise in katholischen Staaten vorkam — Alles documentirt zu sehr den Einfluß, den unsere Dichter auf die Jugend ausübten. Einen schlagenderen Beweis, wie sehr gerade ihre Weise der Stimmung ihrer Zeitgenossen adäquat war, vermag gewiß Niemand zu liefern; historische Documente würden nicht so viel beweisen, als eben das Eifern aller Derer, die überall revolutionäre Tendenzen witterten. Freilich, ihre Spürnase betrog sie nicht. Wer wollte auch bestreiten, daß von dem Augenblick an, wo zu Cadix unter Riègo zum ersten Mal das Volk anfing, von Rechten zu sprechen, die nirgends verbrieft waren, Alle ein sogenanntes Revolutionsfieber beschlich, daß, vom aristokratischen Weltschmerzler bis zum rothesten Demokraten, der Gedanke Alle beseelte, die bestehenden Verhältnisse zu reformiren. Hier war zu viel Schatten, dort zu wenig Licht. Diese Stimmung ist bis auf den heutigen Tag die herrschende. Gegen diese revolutionäre Tendenz unserer Zeit sind aber noch nicht einmal Palliativmittel erfunden worden, und die Lectüre der Dichter verbieten, heißt nur, Oel in's Feuer schütten. Denn was diese überhaupt in ihren Gesängen bieten, das ist im Grunde nur der zitternde Nachhall aller Herzensschläge, das ist nichts wesentlich Besonderes, ist einzig die poetische Darlegung unserer Anschauung, unserer Gefühle — mit Einem Worte: unseres ganzen Wesens.

Nach zwei Richtungen hin erwies sich aber vorzugsweise unsere moderne Poesie negirend: einmal in Bezug auf die staatliche und dann auf die religiöse Seite unseres Lebens. Seinen Ausgangspunkt findet dieses Streben in den Befreiungskriegen, durch welche einerseits nationale Hoffnungen erregt wurden, andererseits jene religiöse Stimmung wach gerufen ward, die bald in verschiedenster Weise Ausdruck fand. Dürfen wir die Dichtungen Schiller's als den reinsten Ausdruck der nationalen Wünsche und Hoffnungen, der tiefgefühlten Leiden und Unzuträglichkeiten unseres Volkslebens, und ihn mithin als den Tonangeber der ersteren Richtung bezeichnen; so ist Lessing's als desjenigen zu erwähnen, der zuerst die religiösen Vorstellungen einer bis auf den heutigen Tag wirksamen Kritik unterzog, wie er es denn war, der zuerst die religiöse Seite des Menschen von der Bühne herab, die die Welt bedeutet, in den Kreis der Objectivität zog. Die Art und Weise indeß, wie die modernen Dichter beide Themata behandelten, ist freilich von der unserer Heroen sehr verschieden, aber der Zeit im allgemeinen entsprechend. Während jene unsterblichen Geister den Standpunkt einzunehmen sich bemühten, der nach dem in allem Werden und Vergehen Beharrenden ringt, der aus der Form das Wesen zu erklären sucht, der den steten Entwicklungsproceß der Menschheit verfolgt, um sie als die Realisirung des Einen, man heiße es Ewiges, Göttliches oder Humanes, zu begreifen; so waren die Dichter der Neuzeit, mehr oder weniger alle hineingerissen in den Strudel des Lebens, standen auf den „Zinnen der Partei," und ihre poetischen Erzeugnisse gleichen mehr dem Signale, das zur Schlacht ruft, als Bildern, die uns das unverständliche, verschlungene Treiben der Welt oder die Gefühle des Herzens klar machen sollen.

Gedenken wir zunächst der politischen Poesie, freilich verzichtend auf eine genaue Darstellung der Epigenesis derselben. Schiller hatte schon während der napoleonischen Herrschaft die bestehenden Zustände deutschen Lebens mit kräftigen Farben in seiner „Jungfrau von Orleans" gemalt und das Unglück bezeichnet, das aus solcher Zerrissenheit hervorgeht; hatte in „Kabale und Liebe" die Mißverhältnisse unserer gesellschaftlichen Zustände

aufgedeckt, im „Don Carlos“ die Befreiung des Gewissens und Gedankens von allem Zwange gepredigt, die Schrecken des damaligen Krieges in seinem „Wallenstein“ am tiefsten fühlen lassen und uns im Tell zur Einigung, zum Fallenlassen aller Sonderinteressen ermahnt. Der Dichter schloß das Auge; aber die Wirkung seiner Poesie offenbarte sich wenige Jahre später, als der „Aufruf von Kalisch“ die deutsche Jugend zu den Waffen rief, in so herrlicher Weise, als er selbst es vielleicht kaum zu hoffen wagte. Deutschland erschien einig; Deutschland wurde frei; die Hingabe deutscher Jünglinge an ihr geknechtetes Vaterland zerriß die Ketten, mit welchen eine fremde Macht unsere Entwicklung hemmte. Der Friede kam; die Ruhe wirkte auf Alle wohlthätig; der Mann ging wieder den Geschäften des Tages nach und der Jüngling warf die Muskete bei Seite, um sich jetzt seiner inneren Befreiung zu befleißigen. Aber Eins blieb zurück, und namentlich im Herzen der Jugend: das Gefühl, daß nun mit ganzer Kraft der Ausbau unseres Nationallebens begonnen werden müsse, und jeder harrte des Augenblicks, wo von königlicher Stätte herab das Wort eingelös't werde, das in der Zeit der Noth der deutschen Nation gegeben worden war. Aber je größer die Hoffnung gewesen, desto empfindlicher war jetzt die Enttäuschung. Von der Wiederherstellung eines deutschen Reiches als Ganzes „aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes,“ für die ein Schön, Stein, Arndt u. A. wirkten, war nicht mehr die Rede; das Königthum von Gottes Gnaden konnte sich zu einer Einbuße seiner Macht nicht entschließen; der Polizeistaat wurde als Schutzmauer volksrechtlicher Ansprüche aufgebaut und dadurch den Befreiungsjahren die Spitze abgebrochen. Aber die Herzen der Jünglinge hatten die Erinnerung an sie und an das königliche Wort bewahrt.

Am 18. October 1817, vier Jahre nach der Befreiungsschlacht, da loderten die Wartburgfeuer, da redete die deutsche Jugend wie sie einst handelte, da sprach man schon von Verrath und äußerte laut und unverhohlen, was man zu fordern habe. Und die Poesie erklärte den Unwillen der Nation, ja, sie

war diesem politischen Wallfahrtszuge unserer Jugend schon vorausgeeilt! [4])

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten
Wenn ihre Treue sich erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt!

Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten —
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

Auch Wilhelm Hauf singt zur Feier des 18. Junius:

„Mög' Arglist auch und Trug mit finsterm Bann
Dem Siegervolke noch die Zunge binden,
Begeisterung, des Jünglings Dank soll's laut verkünden:
„Wer dort gekämpft, fiel nicht für einen Wahn!
Drum tretet muthig in die Kampfesbahn,
Noch gilt es ja, das Ziel uns zu erringen!
Fürs liebe Vaterland! hinan!
Doch nur von Innen kann das Werk gelingen . . . .
Blüh', schöner Stamm, die Sonne kommt, die Schatten weichen,
Und fern dahin die dunkle Wolke zieht."

Diesen Vorsängern schlossen sich andere poetische Stimmen an; doch Aller Schlußrefrain lautete stets:

„Untröstlich ist's noch allerwärts."

Aber die Schergen wachten, damit kein Mund den Schmerz verrathe, der im Busen der Nation tobte; das tolle Jahr Neunzehn verbreitete Furcht und Entsetzen, und auch des Sängers Lied verstummte. Ueberall in Deutschland sah man die Fesseln wachsen,

---

4) Uhland, z. 18. Oct. 1816: „Wenn heut ein Geist herniederstiege."

um die Einigung unmöglich zu machen; ein schrecklicher Particularismus terrorisirte den deutschen Geist, und höchstens eine klagende Stimme verrieth die noch nicht ganz unterdrückte Hoffnung:

„Zu welch' hohem Heldenleibe
Einer Riesin, voller Mark,
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt Ein Leib zu sein vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind! (Rückert.)

Die betrübende Zeit, den erhebendsten Momenten der Befreiungsjahre spottend, wirkte auf die Poeten zurück; der Krankheitsstoff theilte sich auch ihnen mit; die Wirklichkeit mit ihren Verfolgungen und Einkerkerungen, mit ihren Gehässigkeiten und Landesverweisen, stieß die Einen zurück, oder bewog die Andern, einen Ludwig von Baiern, einen Prinzen Johann von Sachsen, die v. Schenk's, die v. Münch-Bellinghausen u. A. durch Poesien aristokratischer Färbung dem Volke unsern Schiller zu verleiden und jenen erwachten demokratischen Geist wieder zu bannen. Aus der Gegenwart floh man zurück in die Regionen des Mittelalters; „eine neue mythische Dichtung wurde hervorgerufen, man suchte alte Sagen auf, man regenerirte das Märchen, man kam auf die Allegorie zurück und empfahl eine neue Symbolik und Mythologie." [5]) Diese Dichter, die Romantiker, „die so eifrig das Poetische in's Wirkliche übertrugen, darüber das wichtigere Gesetz des Poeten vergaßen, daß er das Wirkliche in seinen Poesien festhalte," [6]) haben die wunderbaren Phantasmen ausgeboren, die in der politischen Regeneration unsere Praxis so elend bloßstellten. Denn woher sollte ein gesunder Lebenstakt übrig geblieben sein, da man in den blendenden Poesien des Tages, unter der Autorität des Genies Alles, was nach gutem Menschenver-

5) Gervinus: National-Literatur, B. V, 612.
6) Ib. V, 652.

stande schmeckte, auf's tiefste herabsetzte und entwürdigte, die mystischen, dunklen Ahnungen und Gefühle auf den Richterstuhl des Lebens und der Wissenschaft, wie der Dichtung setzte, und jede gesunde Geistesrichtung verdächtigte? Der Geist Jacob Böhme's und der Legenden, sagt Klinger vortrefflich, ragt aus den düstern Darstellungen dieser großen Dichter hervor, so daß man denken muß, sie hielten die Verfinsterung des Verstandes für die moralische Seligkeit des Menschen. Sind wir Deutsche es gar nicht werth, daß man auf unsere moralische Kraft und politischen Charakter bestimmt hinarbeite? Sind Gespenster von Schicksal, Aberglauben und Orakeln und dergleichen der Zeit gemäß und einziger Stoff der Dichtung? Wenn Sophokles heute erschiene, er würde in dem Geist und Wesen der Menschen dichten, die leben; so erhaben seine Dichtungen sind, so fest und kräftig stehen sie auf dem Geist und Wesen des Menschen seiner Zeit gegründet. Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt, oder davor erschrickt, der träumt sich zum Helden in dem Lande der Phantasie, um doch auch eine Rolle ohne Gefahr zu spielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten, sucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns bekannten Dichter zu Plato's Zeit auch so gedichtet, so finde ich ihre Verbannung aus der Republik so weise als möglich." [7])

Nicht zu hart wird dieses Urtheil dem erscheinen, der die Gesammtleistungen der Romantiker zu übersehen vermag; denn anstatt Balsam in die verwundeten Gemüther zu senken, flohen die Dichter von der Gegenwart in die Regionen des Mittelalters, eine Geistesrichtung also provocirend, die freilich der Wissenschaft zugute kam, indem wir vorzugsweise durch exacte Forschungen auf das bisher unbekannte Gebiet der Alterthumskunde hingelenkt und die ersten Schritte zu literaturgeschichtlichen Arbeiten gethan wurden. [8]) Im allgemeinen aber wußten sie keinen Anspruch auf dichterische Anerkennung trotz aller Renomisterei und cliquenhafter Beurtheilungen sich zu erwerben; sie nahmen vielmehr den

7) Gervinus V, 653.
8) Ib. V, 612.

Standpunkt der Congresse ein, anstatt ihn mit allen Geisteswaffen zu bekämpfen, leisteten den Corruptionsversuchen der Regierenden Vorschub, indem durch das Beispiel dieser Tonangeber selbst diejenigen Freiheitsmänner zu vergangenen Zeiten zurückstrebten, untergegangene Daseinsformen zu restauriren suchten und sich darin gefielen, Sitten ferner Zustände und Zeiten zu copiren. Dem Ausbau unseres nationalen Lebens wurden also die bedeutendsten Strebepfeiler entzogen, und selbst die wenigen edleren und solideren Naturen, die sich von jenem unserm Nationalkörper inficirten Uebel frei zu erhalten und dem herrschenden Schwindel zu entfliehen suchten, vermochten der Strömung des Zeitgeistes kaum Stand zu halten. Ein Arndt, zur Zeit der Noth gefeiert und geehrt, wurde jetzt seines Lehramtes enthoben und verfolgt, einem Platen, der im Unmuth ausruft:

„Wer wollte noch für das Vollkomm'ne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne!"...

der dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm, zuruft:

„Und seit es Kön'ge hat gegeben,
So rief sie nur das Volk ins Leben,
Seit jenem ersten König Saul".....

wurde die Heimath:

„Dies Land der Mühe, dies Land des herben
Entsagens . . . ."

verleidet, und eines Uhland's Sangeslust vom Schmerze der Täuschung erstickt:

„Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht,
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck dich, schweig' dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei!"

Selbst der Trost hat für ihn einen Stachel:

„Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:

Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch umschweben
Mein freies Vaterland."

Glänzende Siege freilich erfochten die der Freiheit feindlichen Politiker; Kerker und Bajonette hatten das ihrige gethan, den Widerspruch zu unterdrücken: aber den im Staatsleben wieder wachgerufenen Feudalismus zu erhalten, schien selbst dem größten Escamoteur aller Minister nicht möglich: après nous le déluge! Die Stimmen der wenigen Poeten der Freiheit verhallten doch nicht, ohne hier und dort ein Echo zu finden, und allgemach vergrößerte sich immermehr der Kreis derer, die sich um ihre Fahne schaarten. Denn eben jenes Versenken in die mittelalterlichen Zustände, jene Deutschthümelei par force, hielt doch immer die brennende Wunde offen, und so gesunken war in den wenigen Jahren seit den Befreiungskriegen unsere Nation noch nicht, daß sie für immer Verzicht geleistet hätte, die Frage nach dem Zustande des Vaterlandes wieder aufzuwerfen. Eine immermehr anwachsende Opposition, durch jene vereinzelten poetischen Stimmen, wie durch die eintretenden politischen Ereignisse gleichsam geweckt, entstand, die endlich alles Bestehende in Staat und Kirche in Frage stellte. Während Heinrich Heine, eine so reich von der Gottheit ausgestattete poetische Natur, in höchst frivoler Weise alles Heilige bespöttelt, seinen eigenen Witz etwa ausgenommen, die Freiheit besingt, um sie nachher zu parodiren, voll bitteren Weltschmerzes zu sein scheint, während doch „seine Bitterkeit nur aus den Gallåpfeln seiner Dinte" herrührt;[9]) aber durch die Art und Weise seines Vortrags wie seiner Anspielungen auf Tausende und Abertausende wirkte: so ist es vorzugsweise Ludwig Börne, am politischen Heimweh in Paris endend, der zuerst in treffender, wenn auch oft einseitiger Weise, den Kampf gegen das Bestehende erhob. Wenn Heine erzählt: „Als ich aber merkte, daß der rohe Plebs, der Jan-Hagel, ebenfalls dieselben Themata zu discutiren begann in seinen schmutzigen Symposien, wo statt der Wachs-

9) Vergl. Hillebrand: Nationalliteratur seit Lessing, B. III. 291 ff.

kerzen und Girandolen nur Talglichter und Thranlampen leuchteten, als ich sah, daß Schmierlappen von Schuster- und Schneidergesellen in ihrer plumpen Herbergsprache die Existenz Gottes zu läugnen sich unterfingen, als der Atheismus anfing sehr stark nach Käse, Branntwein und Taback zu stinken: da gingen mir plötzlich die Augen auf und was ich nicht durch meinen Verstand begriffen hatte, das begriff ich jetzt durch den Geruchssinn, durch das Mißbehagen des Ekels — und mit meinem Atheismus hatte es, gottlob! ein Ende!" — so hat er sich in dieser Aeußerung am besten selbst charakterisirt, während jede Zeile Börne's von dem heiligsten Ernste zeugt. Die Frage: „Was könnte Deutschland sein, wenn es frei sein dürfte, und was ist es, da es unfrei sein muß?" jagte ihn aus dem Vaterlande, um ihm in der Seinestadt das Herz zu brechen. Sind die „Zeitschwinge und die Waage" gleichsam die Anfänge seiner kritischen Feldzüge, so finden sie ihr Ende in den „Briefen aus Paris", dieser „prosaischen Zorngedichte", die die „Incarnation des socialen Fortschrittes" predigen. Spricht auch fast aus jedem Worte die Verzweiflung am Besserwerden unserer Zustände zu uns; so leuchten doch immer zwischen diesen Eingebungen eines voll Unmuth's klopfenden Herzens Glaube und Hoffnung gleich zuckenden Blitzen hervor: der endliche Sieg des Bessern muß und wird erstrebt werden, die Freiheit muß nahen, da sie auch im Grabe fortlebt und wächst, bis sie den Sarg sprengt."[10] Wie bitter, wenn er verspricht, „bei jedem Regenwetter ohne Schirm vor dem Palaste der deutschen Bundes-Versammlung stehen zu wollen und da zu warten, bis sie herauskommen und die Preßfreiheit verkündigen",[11] die noch „nicht der Sieg, noch nicht einmal der Kampf ist, sondern erst die Bewaffnung."[12] — „Der Bundestag, wie ich höre, will in Deutschland die Preßfreiheit beschränken. Wie sie das aber anfangen wollen, möchte ich wissen. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren." Vorzugsweise ist aber seine Erbitterung gegen die

---

10) Briefe aus Paris B. II, 9.
11) Börne: Briefe III, 23.
12) Ib. III, 77.

deutschen Dynastien gerichtet, die jeden Aufschwung des Volkes zu hemmen bereit waren: „Sie begreifen gar nicht", schreibt er, „was das heißt, König sein; sie begreifen nicht, was das heißt, einem einzigen Herzen, einer einzigen Seele, die Sünden eines ganzen Volkes aufladen! Denn warum haben die Menschen Könige, als weil sie Sünder sind? Ist das Fürstenthum etwas Anderes als ein künstliches Geschwür, welches die heilige bedächtige Vorsehung den Völkern zuzieht, daß sie nicht verderben an ihren bösen Säften, daß ihre giftigen Leidenschaften alle nach außen fliehen und sich im Geschwür sammeln? Und wenn es aufspringt endlich, wer hat es strotzend gemacht? Nicht schonen soll man verbrecherische Könige, aber weinen soll man, daß man sie nicht schonen dürfe." . . . „Die Furcht ist die beste Gouvernante der Fürsten, die einzige, der sie gehorchen. Die Furcht muß Deutschlands Grenze bilden, oder alle Hoffnung ist aufzugeben." . . . „Man macht noch zu viel Umstände mit den Königen, man heuchelt zu viel. Man sollte ihnen allen einen Termin von 4 Wochen setzen, binnen welchen sie eine bessere Regierung einzuführen hätten oder — fort mit ihnen." Die Zeit, die damaligen Zustände selbst scheinen ihm solche und ähnliche Worte dictirt zu haben, die freilich von einer gewissen Schwarzsichtigkeit zeugen, aber nicht minder von einem deutschempfindenden Gemüthe. Börne's Arbeiten tragen überhaupt das Gepräge eines bis auf den Tod verletzten Herzens; seine Opposition, die der Empfindung entwachsen, war gleichsam der Ausdruck Aller Gefühle und mußte die Geister fesseln, zumal sie sich jeder frivolen Sprache enthielt.

Da warf die Julirevolution neuen Zunder in die Gährungsmasse. . . Bis zum Osten Deutschlands dröhnte der in Frankreich geführte Schlag. . . Die Kronen schienen zu wanken. . . Mit verstärktem Eifer gab man sich nun der Realisirung längst gehegter Wünsche hin. . . In ein neues Stadium war die deutsche Bewegung getreten. . . In zahlreichen, neugegründeten Zeitschriften, oder in Romanen, Dramen, Gedichten begannen jetzt die sogenannten Jungdeutschen: Gutzkow, Mundt, Laube, Wienburg u. A. sei es in satyrischer, sei es in schneidend-kritischer Betrachtung, ihre Reformlust der Welt mitzutheilen, und bald hatte dieses

junge Deutschland in der That durch das Pikante ihres Vortrags, durch eine geniale Auffassung, durch unzählige, im Geiste ihrer Zeit gehaltene Charakteristiken die größten Leserkreise gewonnen. Das junge Deutschland! Ja es that noth, daß endlich an die Stelle eines quietistischen Beschauens Gesinnung und Thatkraft wach gerufen werden sollten, daß diese neueste Literatur, von der Gervinus behauptet, daß sie „näher zu beurtheilen, mehr Zeit und Hingebung fordern würde, als sie werth ist", [13]) es unternahm, die Zerrissenheit unseres Lebens aufzudecken, der Servilität, dem Schlendrian, den Krieg zu erklären, und ein junges Deutschland wachzurufen, das die Fesseln sprenge und der bessern Erkenntniß die Wege bahnen helfe. Mag immerhin die Leistung dieser jungdeutschen Poeten kaum das Niveau des Mittelmäßigen überschreiten; gleichen ihre Schöpfungen mehr oder minder den Eintagsfliegen, die in einem Augenblick geboren, um im nächsten wieder zu verschwinden; gaben sie auch für Poesie aus, was eigentlich nur ein schaler Abklatsch crasser Wirklichkeit war: [14]) zu verkennen ist doch nicht, daß vorzugsweise sie zuerst auf die eiternden Schäden unseres Volkskörpers aufmerksam machten, den Blick Aller auf die Brennpunkte modernen Lebens lenkten, die Macht der öffentlichen Meinung begriffen hatten und sich bestrebten diese zu Gunsten der Reformationsideen zu leiten und zu bestimmen, mit welchen die Zeit schwanger ging. Und mag man später vielleicht vergeblich nach Lesern dieser Arbeiten suchen: dem Historiker liefern

---

13) Gervinus: Nationalliteratur, B. V, 612. S. a. Hillebrand: B. III, 350 u a. O.

14) „Prutz: Die deutsche Literatur d. Gegenwart. B. I, 43. Die deutsche Literatur der vierziger Jahre hatte auf halb naive, halb frevelhafte Weise mit dem Bilde der Revolution gespielt, wie das Kind mit dem Feuer. Bei allem, was ihr unbequem oder verdrießlich, war immer die Revolution, die unausbleibliche, ihr letztes Wort; ihre Klaviatur hatte nur einen Ton und dieser hieß: gebt Acht, die Revolution kommt! Wurde ein Buch confiscirt oder ein beliebter Professor abgesetzt oder ein mißliebiger Minister eingesetzt, immer derselbe Refrain; die Revolution war das große Wunderkraut, das geheimnißvolle Abracadabra, das alle Wunder heilen und alle verborgenen Schätze aufdecken sollte."

sie dennoch trotz aller Beimischung täglich wechselnder Anschauungen, werthvolles Material. Der Einfluß auf ihre Zeitgenossen ist nimmer zu läugnen. Sie verstanden es doch, sich Gehör zu verschaffen, durch ihre poetischen Gebilde die Jugend hinzureißen, von der sie eine bessere Gestaltung unser Zustände erwarten durften, wie denn in der That dieselbe angesungene Jugend 1848, zu Männern herangereift, das Schicksal der Nation bestimmen helfen sollte. Und daß ihr Einfluß kein unbedeutender war, daß man überall empfängliche Herzen fürchtete, bezeugen am besten wohl die Maßregeln der Gegner, der Anhänger des Conservativismus, welche diesen Oppositionsführern ein Märtyrerthum auferlegten, das keineswegs geeignet war, die Verbreitung ihrer Arbeiten zu hemmen. Waren sie denn aber auch etwas anderes, als immerhin nur die Organe des Zeitgeistes, der immer lauter an die morschen Formen des Bestehenden klopfte? Die Idee, die diese einst hervorrief, war entschwunden, um in anderen Hüllen andere Daseinsstufen zu feiern; und höchstens die Schuld trifft die Jungdeutschen, für Poesie ausgegeben zu haben, was doch nur der in das poetische Gewand eingekleidete Ausdruck eines Volkswillens war, dem auch der Dichter seiner Zeit sich unterwerfen mußte. Aber darin bestand auch gerade die Macht dieser Aufregung athmenden und bewirkenden Poesie, daß sie gleichsam die Forderungen des Volkes verklärte, die Anastasius Grün in seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ schon 1831 scharf und treffend betonte:

„Gieb ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gieb ihm Gold, gedieg'nes, reines: Freiheit und Gesetz im Bund!“

Ein Uhland, Arndt, Platen wurden überboten; die Zeit war eine andere geworden, und

. . . . . and're Fahnen und Gedanken
Und and're Götter . . . . .

riefen die Menschen zum Kampfe. Wie das Leben, so athmete auch die Poesie in jedem Verse, in jeder Stanze Energie und Leidenschaft. Verschwunden war der bittende Ton; im gewaltigsten Zorne fordert man jetzt von Königen und Herrschern, den Willen des Volkes zu erfüllen.

„Die Thränen meines Vaterlands,
Den Wermuth dieser Zeiten,
Mit vollem Zug ließ ich ihn ganz
In meine Seele gleiten!"

singt Prutz, und seine vom Geiste des Unwillens dictirten Lieder empfiehlt er den Lesern,

„Daß brausend sich in seinem Faß
Der Wein der Freiheit rühre." . . .

denn

Das ist der wahre Nachtmahlwein,
Nach dem die Herzen dürsten,
Von diesen schenkt den Völkern ein,
O schenket ein ihr Fürsten!
Auf daß er nicht aus eigner Macht
Die morschen Dauben sprenge,
Damit die Fackel nicht der Schlacht
Die schöne Welt versenge! —

Oder war es nicht der Ausdruck der allgemeinen Meinung, wenn er zum Könige v. Preußen sagt:

„Fortbau'n allein, fortbauen heißt erhalten!
Dem Dome gleich; halb fertig, halb Ruine,
Erwartungsvoll steht unser theures Land:
Es schaut Dich an und fleht mit stummer Miene —"

Wie weiß er im „Minister" das Gebahren der Vielen zu schildern, denen der sittliche Muth mangelt, für das, was sie als Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Lüge erkannt, einzustehen!

„Alles um des Volkes willen!
Seht ich lache selbst im Stillen
Dieser Bibeln und Postillen
Und daß man so gläubig ist:
Ich, für mich, bin Atheist!
Doch das Volk, das Volk muß glauben!
Glauben heißt der Talismann,
Dem die Erde unterthan.
Wir die Adler, sie die Tauben!
Und das Volk, das Volk muß glauben,
Glauben — oder doch so thun.

Täglich in die Kirche laufen,
Himmlische Tractätchen kaufen
Und mit Jordanwasser taufen

Sammt dem christlichen Verein —
Nun, für mich sind's Faselei'n.
Doch das Volk, das Volk muß beten!
Denkt, o denkt nur den Scandal,
Wenn die Bürger auch einmal
Gottlos, wie der Adel thäten!
Nein, das Volk, das Volk muß beten,
Beten — oder doch so thun."

Auch in „Moritz von Sachsen", ein die allgemeine Unzufriedenheit wiederspiegelndes Drama, tritt jener Zug der Satyre hervor, deren Schärfe gerade für die höheren Kreise berechnet war. „Nun komm, fuchsschwänzelnde Schmeichelei — Du wedelst? Gut, Du sollst Minister werden. Und Du mit der nackten Brust, Lüsternheit, Verbuhlte! ah, Du sollst mein Bettmeister sein, und wenn wir alt werden, warte nur, dann bauen wir Kirchen mit einander. Mummenschanz, Würfelspiel, Ihr sollt Volkslehrer werden! Ihr erzieht gehorsame Unterthanen, frisch zu!" (4. A. 5. S.)

Doch dann eben, wenn er dieser entsittlichenden Macht unserer Zeit gedenkt, die, die Gegenwart fürchtend, dieselbe durch pietistisches Phrasenthum zu ändern hofft, wähnend

Durch Beten und durch Glauben
Nun wird man rückwärts schrauben
Die schnöde Gegenwart,

da wird er furchtbar, die Feder scheint ihm ein Schwert, und es bemächtigt sich seiner eine kampflustige Bitterkeit:

Nun herbei auch Ihr zur Stunde,
Die Ihr Frieden uns geheuchelt,
Und mit Lächeln auf dem Munde
Mitternächtlich uns gemeuchelt:
Nun bei Seite Eure Schlingen,
Eure Netze, Eure Fallen!
Denn nur Ein Recht gilt uns Allen,
Und das ist das Recht der Klingen!

Denselben Geist der Unzufriedenheit spiegeln auch die „Gedichte eines Lebendigen." Der Dichter führt sich selbst bei der Welt ein als die

. . . . . schwere, schwarze Wolke,
Der Gott den Donner nur beschied;

Ich bin kein froher, freud'ger Buhle,
Deß Wappen Rose und Pokal,
Ich sitz' als Geist auf Banko's Stuhle
Bei jedem frechen Königsmahl. . .

Auch Herwegh's Lieder sind nur Kinder der allgemeinen Gährung, Aller Verlangen bezeugend, durch neue Institutionen den Geist der Neuzeit zu verkörpern. Die Jahre des Friedens haben das Bedürfniß nach Freiheit der Person, nach Gleichheit vor dem Gesetze, nach ungehemmter Entwicklung überhaupt wach gerufen. Wenn aber den berechtigten Wünschen des Volkes nicht Rechnung getragen werden soll, so will der Dichter, da

„solch ein Frieden wird uns würgen",

im heißen Gebete erflehen:

„Brause, Gott, mit Sturmesodem
Durch die fürchterliche Stille,
Gieb ein Trauerspiel der Freiheit
Für der Sklaverei Idylle;
Laß das Herz doch wieder schlagen
In der Brust der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer,
Und erweck' ihr einen Held."

Zum Kämpfen mit dem Schwerte ist Herwegh freilich — wie er es auch späterhin bewies — nicht angethan. Bei allem Aufbrausen zeigt er einen Zug von Resignation, einer gewissen Ruhe, daß er

. . . . möchte hingehn wie das Abendroth,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen. —

Aber er ist ganz von dem Lärm des Tages hingerissen; aus ihm allein schöpft er Nahrung für seine Poesie, die denn auch nicht einen Augenblick das Wollen und Hoffen, das Treiben und Drängen seiner Partei verschweigt.

„Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.

Hört er unser Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen d'rein."

Selbst Geibel, der, für die Beharrungspartei das Wort ergreifend, ihn fragt:

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten?
Daß Jeglicher, nach seiner Brust,
Das Aergste mag aus ihnen deuten?

und ihm dann beruhigend zuruft:

Nein! Glaub', der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen;
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht —
Der Geist ist stärker als die Klingen.

selbst Geibel muß eingestehen, daß der Tag des Kampfes nahe, und das zu vollbringende Werk ein heiliges sei. — Sein „Friedensschluß", wo es heißt:

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten;
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

beweist, daß auch er vom Geiste der Zeit hingerissen worden. Und was diese Massen wollen, das ist keineswegs dem Dichter verborgen; mit seinem Liede eilt er Allen voran, das erstreben zu helfen, was der deutschen Nation zu ihrer ferneren Entwicklung nöthig schien:

„Wir woll'n Gesetze, kurz und rund,
Die klar und deutlich sprechen,
Und die auch keines Königs Mund
Darf biegen oder brechen.

Wir wollen freie Wissenschaft,
Zu lernen und zu lehren,
Und Niemand soll des Denkers Kraft
In ihrem Fluge wehren." (Prutz.)

„Und dann mein ewig A. u. O,
Das ist die freie Presse." (Herwegh.)

Auch Freiligrath, der bevorzugte Musensohn des geistreichen, Kunst und Bildung fördernden Friedrich Wilhelm's IV., bekundete sich in seinen Gedichten: „Ça ira", in seinem „Glaubensbekenntniß

als der unerschrockenste „Repräsentant des modernen Gedankens". [15]) Wild, fürchterlich wild ist seine Poesie! Seiner schönen, an Herwegh gerichteten Worte

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf der Zinne der Partei. . . .

vergessend, stürzt er sich in das Gewoge des Lebens, sturmläutend, nicht etwa um das Volk nur anzuregen, nein, um es zum Kampf zu führen; denn

Mit dem Volke soll der Dichter gehen.

Hatte schon seine Zurückweisung des königlichen Jahrgeldes Aufsehen erregt, so um so mehr jetzt seine Aufforderung, um Gedankenfreiheit in Schrift und Wort zu erringen, die Lettern zu Kugeln umzugießen.

„Wohl soll der Gedanke siegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn schnöd' in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch rammen!
Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!
Auch aus ihm bis in die Hofburg flieht und schwingt euch, trotz'ge Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlagt die Söldner, schlagt den allerhöchsten Thoren,
Der sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!"

Nicht minder klagt Titus Ulrich in seinem „Victor":

„Das Maaß ist voll, wer trägt die Schmach,
Die Tyrannei?!
Wer duldet es stumm?!
Auf dräuenden Bergen thronen
Verkappte Neronen,
Im Kreis herum
Ein finsteres Pandämonium!
Wie würden Häupter stürzen und bluten,
Wär' Einer ihrer ein Mann nur dreist:
Doch an Männern, im Bösen wie im Guten,
Ist diese Zeit schon längst verwais't." . . . (S. **121.**)

denn

„Die Herrschaft, die uns Allen speit
In's Angesicht, des Volkes ganzes großes Leid

15) Rud. Gottschall: Nationalliteratur, B. III, 215.

Das, das ist's einzig, was ein Herz mit Sturm erfüllt
Und peitscht, daß zwischen Grimm es ringet und Erbarmen
Und daß es fiebrisch zuckt in eines Mannes Armen!"

Aber das, was die deutsche Nation zu erstreben hoffte in Bezug auf politische Einheit, auch das tritt bei allen Dichtern scharf hervor, so daß wir nur eines Dichters Worte anführen wollen:

„. . . . . das Vaterland
Soll fest zusammenhalten,
Vom Rhein bis an den Ostseestrand
Selbstständig umgestalten;
Stets soll es vorwärts, vorwärts gehn,
Und ob die Donner rollen,
Auf eignen Füßen soll es stehn —
Das ist es, was wir wollen."

Doch während Herwegh noch hinzufügt:

„Wir wollen Fürsten, haben Acht!
Die gern dem Volk vertrauen. . . ."

ruft Robert Prutz aus, dem ein Höheres vorschwebt:

„Kein Kaiser mehr! Und Einer doch — du weißt:
Der Eine Kaiser ist der Geist!
Das ist der Fürst, dem unser Haupt sich neigt,
Das ist der Stern, der uns nach Osten zeigt,
Das ist das Zeichen, das! . . . ."

Gewiß, wild sind die Lieder dieser Sänger! Sie gleichen den Sturmvögeln, welche den nahenden Sturm verkünden. Aber sie sind auch die besten Erklärer jener nationalen Bewegung, deren Wachsen und Dahinfluthen sie rein und treu kennzeichnen, die erst durch diese geharnischten Lieder so recht verstanden werden kann. Daß dieselben aber entstehen konnten, liegt in der Natur der Dinge von damals, und daß wiederum sie, die Aller Verlangen, Aller Sehnen, Aller Wünschen, Allen erst recht zum Verständniß brachten, solchen Einfluß auf die Gemüther ausüben konnten, den die Dichter mit Kerker oder Landesverweisung abzubüßen hatten, beweist eben nur, daß auch der Künstler dem Einflusse des Zeitgeistes nicht entrinnen kann. Wer will aber behaupten, daß das freie Wort schon die That ist und daher gleich dieser geahndet

werden müsse? Nur wo dasselbe verpönt ist, da tritt die physische Kraft an die Stelle der geistigen, da „dröhnen Hufe, Hörner gellen“, da ist die Revolution wachgerufen. Freilich: Sturm läuten diese Lieder; Blut scheint ihre Losung; der zügelloseste Unmuth ist ihr Vater und die verpönte Klage ihre Mutter. Wer will aber die Musensöhne verdammen? Wer will sie, diese Stimmen der Zeit, für schuldig erklären, wenn sie die Jugend zum Kampfe rufen, deren „Ohr wach“, deren „Herz rein“ ist, deren „Busen sie wiederhallt“, diese Gesänge einer ernsten Zeit?

Und doch ist es oft geschehen. Wir sind so glücklich, das Urtheil eines Literarhistorikers, des Pastor's Knuttell, anführen zu können, das derselbe in seiner Literaturgeschichte über Freiligrath, und somit auch über die andern Dichter, ausspricht. „Wir haben keine Worte“, sagt er, „für solche tugendhafte Blutgier in der schönen Literatur, wie Freiligrath sie in seinen politischen und socialen Gedichten ausgesprochen hat. Mit ihm hat die politische Poesie ihre höchste Spitze oder ihren höchsten Abgrund erreicht, so wie seine Partei mit ihren Mord- und Raubsystemen die äußerste Grenze politischer Umwälzung der Verhältnisse bezeichnet.“ Zugegeben nun, daß dieses Urtheil im allgemeinen richtig sein könnte, so darf doch nimmer vergessen werden, daß auch der Dichter dem Einflusse seiner Zeit unterworfen ist, und daß mancher Zug, den wir an jenem bemerken, im Grunde nur die charakterisirende Seite dieser ist. Daß aber jenes Urtheil, insofern es den Dichter isolirt, losgerissen von seiner Mitwelt, betrachtet, ein verkehrtes ist, erhellt gar deutlich, wenn man sich einer ähnlichen „Blutgier“ eines recht christlichen Poeten, Oscar von Redwitz, erinnert, die, da wir jenes Urtheil weder betreffs Redwitz' noch Freiligrath's und Anderer, je unterschreiben werden, doch wohl in der allgemeinen Oscillation der Geister begründet sein muß. Von Redwitz' Verse lauten nämlich also:

Ja, durch der Erde weite Lande
Möcht' ich mit Schwert und Fackelbrande
Ein gottgesandter Rächer schreiten,
Und möcht' die Lügen all' erdolchen,
Und möcht' auf den erschlag'nen Molchen
Dem Herrn den Opferbrand bereiten.“ („Amaranth.“)

Wie in diesen Liedern die politische Stimmung des Tages niedergelegt ist, so nicht minder in den umfassenderen Arbeiten, die recht eigentlich die damaligen Zustände in Bezug auf Sitte und Recht, Politik und Kirche, Ehe und Erziehung schildern sollen. Wir meinen diejenige Poesie, welche Romane heißt, und wollen an einigen auf das Tendenziöse ihres Charakters aufmerksam machen. Auch hier finden wir, wie in jenen Versen, ein enges Anschmiegen, ja Copiren der Wirklichkeit, welches mehr oder weniger einzig das Agens zu sein scheint, daß diesen Arbeiten auch nur ein ephemeres Dasein zugestand und sie nicht schon vor der Geburt im Lebenskeime knickte; denn so baar sind sie aller Poesie, alles geistigen Gehaltes. Und dennoch haben sie einen unbestreitbaren Werth, der nicht nur darin besteht, daß sie das Leben in seinen mannigfaltigsten Formen und Schattirungen den Lebenden vorführen, das Vergehen älterer und das Werden neuer Institutionen, das Auftreten epochemachender Ideen fixiren, um der von der Außenseite der Dinge oftmals nur berührten Generation einen Spiegel bestehender Zustände, ihres eigenen Denkens, Fühlens, Hoffens und Verzweifelns vorzuhalten; sondern weil sie auch als Fermente, wenn auch noch so geringer Kraft, im Bildungsprocesse der Gegenwart zu betrachten sind, zumal sie Ideen colportiren, die in ihrem ersten Auftreten stets unberechenbare Wirkungen herbeiführen. Darin hat Gutzkow vollkommen Recht, wenn er in seiner Vorrede zu „Wally" sagt: „Die Dichter gleichen den einsamen Botenläufern, die morgens in aller Winterfrühe, wenn noch kaum die Hähne gekräht haben, auf den Nachts vom Schnee verschütteten Wegen die ersten Fußstapfen wieder eindrücken müssen." — In der gesammten Romanliteratur dieser Zeit — die den Historiker freilich nicht kümmert, ihm aber nicht selten schätzbares Material liefern kann zu jenem Hintergrunde, dessen er bedarf, um auf die aus der Fluth der Ereignisse hervorragenden Erscheinungen die rechten Schlaglichter fallen zu lassen — sind jene Regungen der Zeit, jenes Wollen, Anstürmen und ermattende Hinsinken niedergelegt: Bemerkungen, Aufzeichnungen, die uns oft über das Triviale der Fabel, über das Schülerhafte in der Ausführung, über die totale Verletzung aller Poesie hinwegsehen

lassen. Je näher ihre Entstehung aber den Tagen allgemeiner Aufregung liegt, desto mehr tragen sie auch das Gepräge solcher einflußreicher Ereignisse. Silhouetten liegen da dem Leser vor, die nicht dem rastlosen Spiele der Phantasie entsprungen oder nur gelöste psychologische Probleme sind; vielmehr begegnen wir bestimmten, von einem bestimmten Standpunkte gezeichnete Gestalten, die wir nur als diese oder jene staatsmännische Persönlichkeit, als normale Typen überschwenglicher Advokaten, verbissener Bureaukraten, junger Pastore und alter Schulmeister (Gerstäcker: „Pfarre und Schule"), angstschwitzender Aristokraten und schlagfertiger Clubmenschen zu bezeichnen haben. Diese Art Romane sind gleichsam auf der Gasse, hinter der Barrikade, im Bürger- oder Arbeiterverein entstanden, um etwa das Treiben und Leben des Tages zu spiegeln, wie der Photograph unser heutiges Antlitz, und die That des — Dichters besteht im wesentlichen nur darin, die heterogenen Momente zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen.

Gedenken wir zum E. L. Schubar's „Fürst und Volk", einem historischen Roman aus der Berliner März-Revolution, so finden wir, daß der größte Theil des Romans „jener bedeutungsvollen, glorreichen Epoche der Gegenwart" entnommen ist, in welcher die preußische Nation, zum Bewußtsein erwacht, sich erhoben hatte, um ihre Selbstständigkeit zu erringen — um alten vererbten und mit der Zeit verjährten Satzungen des Despotismus gegenüber, ihre edelsten Rechte, ihre politische Freiheit zu erkämpfen. — Die Stürme eines gewaltigen Verhängnisses, welche mit dem Jahre 1848 zerstörend und umgestaltend über Fürsten und Völker hereingebrochen — der Riesenkampf der Völker gegen die verrottete Machtvollkommenheit der Bevorrechteten, welcher, im Westen entzündet, zerstörend und erbauend noch in diesem Augenblicke über Europa als drohende Wolke hängt, hatte auch in der preußischen Nation seinen Zündstoff gefunden. Auch hier herrschte das Unterdrückungssystem; auch hier leugneten die Fürsten die natürliche Berechtigung der Völker, und auch hier hatte die Entwicklung der Nation jene Grenze erreicht, wo ihr Wille zur Erlangung ihrer niedergehaltenen Rechte mit Blitzesschnelle zur That erstarkt und

sich Bahn bricht durch die eherne Umwallung der Throne — durch Bajonette und Feuerschlünde — um ihre langverhöhnte Freiheit zu erkämpfen." [16]) Abgesehen davon, daß diese im Style gewöhnlicher Leitartikel gehaltene Vorrede das Beste der ganzen Arbeit ist, so ist doch die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß, sobald der Dichter, der doch über den Parteien stehen soll, uns nur seine Parteimeinung als „Roman" überliefern, oder seine Affairen in diesem oder jenem der zahlreichen Clubbs großer Städte in capitelhafter Weise ausmalen will, wenn er es für den nächsten Beruf des „Dichters" hält, „das Leben und vor allem das, was er selbst durchlebt hat, zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Beschäftigung zu wählen;" so hat er zunächst die Kritik auszuüben, die das Gold, den Niederschlag der Geistesarbeit, von den Schlacken der Gemeinheit und Alltäglichkeit befreit, er hat diesen „geeigneten Stoff zu Betrachtungen" aus seiner Besonderheit zu erheben und ihn als eine Darstellung des Wesens, des Grundcharakters der darzustellenden Zeit zu gestalten. Dieses ist das Merkmal, welches den Gutzkow'schen Romanen neuesten Datums gerade mehr als eine vorübergehende Beachtung verschafft hat, und welches den gemeinen Copisten der Wirklichkeit vom Dichter unterscheidet. Freilich, jene Schilderungen packen, der Leser, der Mitlebende empfängt vielleicht erst durch solche Lectüre eine vollständigere Anschauung, als er selbst, befangen im Gewühl des Augenblicks, sich erwerben konnte; doch mit dem Sinken der allgemeinen politischen Fluth — treten auch solche Arbeiten zurück, um endlich — im Katalog der Leihbibliotheken stehen zu bleiben. Ob der Menge in der That gedient worden? Sie wurde wenigstens in ihrer Aufregung eine Zeit erhalten, in ihren Wünschen bestärkt und in ihrem Urtheile oftmals geleitet. Ebenso führt uns „Marie" von Max Ring, auf die Gasse, hinter die Barrikaden, zu communistischen Versammlungen und politischen Stelldichein's; wir lernen die Lehren des Socialismus, das bewegliche Leben des Arbeiters, die ersten Keime einer Reaction und ein Stückchen neuester Geschichte kennen, und sehen uns Menschen vorgeführt, welche bemüht

---

16) Vorrede: S. 5. 6.

sind, „mit den christlichen Seufzern einer sterbenden Seele, einer jener Schriften, welche die Traktätleingesellschaft im Volke verbreiten, den Keim der gesunden Vernunft und der bereits zur Geltung kommenden bessern Einsicht zu bekämpfen."

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant" . . .

ist gleichsam das Motto dieser Arbeit, und das Volk, „der vierte Stand", fälschlich das Proletariat genannt, muß es sich gefallen lassen, mehr als nach der Natur porträtirt zu sein. Es wird famos besprochen. „Das Volk war zum Götzen des Tages erhoben und auf seinem Altare opferten die edelsten und besten Geister unserer Zeit." Dieser „Götze des Tages" wurde „durch Versprechungen und schwindelnde Theorien der modernen Volkstribunen täglich auf's neue aufgeregt," so daß der Dichter es für nothwendig hält, den Held seines Romanes Schulmeister werden zu lassen. Die Sätze: „Ja, er wollte nur ein Schullehrer werden. Spottet nicht, lacht nicht über diesen Entschluß. In den Händen dieses armen, von Noth und Kummer gedrückten Standes liegt die Zukunft der Menschheit. Die Dorfschule ist das Heiligthum, in welchem der neue Messias geboren wird, wie einst zu Bethlehem im Stalle das Licht erschienen ist, das die Welt erleuchtete" — (Bd. II. 234.) dürften leicht mehr Poesie enthalten, als alles Uebrige der Arbeit. Sie macht gottlob! nicht den Anspruch, unter die historischen Romane gezählt zu werden.

Wir geriethen wirklich in Verlegenheit, wenn wir innerhalb dieser modernen Romanliteratur eine gründlichere Rundschau halten sollten; mögen die erwähnten Schriften hinreichen, wenigstens ihren und ähnlicher Arbeiten Einfluß anzudeuten, den sie in der Zeit ihres Erscheinens wohl ausüben konnten. Wer aber ein Urtheil über ihren Werth haben will, der mag Hebbel's Urtheil über die dramatische Kunst, das wir auch auf den Roman übertragen dürfen, mit dem Inhalte jener Arbeiten vergleichen. „Die dramatische Kunst, sagt Hebbel in der Vorrede zur Maria Magdalena, soll den welt-historischen Proceß, der in unsern Tagen vor sich geht, und der die vorhandenen Institutionen des menschlichen Geschlechts, die politischen,

religiösen und sittlichen, nicht umstürzen, sondern tiefer begründen, sie also vor dem Umsturz sichern will, beendigen helfen. In diesem Sinne soll sie, wie alle Poesie, die sich nicht auf Superfötation und Arabeskenwesen beschränkt, zeitgemäß sein; in diesem Sinne, und in keinem andern, ist es jede echte." . . .

Mit der politischen Frage geht aber die religiöse zusammen, ja diese tritt im allgemeinen eher auf als jene, weshalb auch noch derjenigen Dichter zu gedenken ist, die ich darum die religiösen nennen möchte, weil sie durch ihre Dichtungen das religiöse Bewußtsein des Volkes zu beeinflussen, zu heben und zu erweitern suchen. Freilich sind auch ihre Lieder nicht einzig einer lebhaften Phantasie entsprungen, sondern verrathen vielmehr zu deutlich den in das leichte Gewand der Poesie gehüllten reflectirenden Verstand, der vom Studium der Philosophie zur poetischen Production eilte. Fern liegt es natürlich unserer Absicht, diese Poesie religiösen Inhaltes kritisiren zu wollen; für uns hat sie hier nur als Erscheinung an und für sich Werth, und unbekümmert um das Urtheil des Aesthetikers gedenken wir sie nur als Denkmale jener religiösen Bewegung zu betrachten und ihren Einfluß zu fixiren. Denn nimmer darf man sich zu der Annahme berechtigt wähnen, als ob diese Dichter gewillt wären, die Ergebnisse der Philosophie als baare Münze unter die Menge zu bringen, oder als ob ihre Poesien sogar der Absicht entsprungen wären, gläubige Gemüther den kirchlichen Traditionen zu entfremden; sie sind nur, wie auch jene politischen Lieder, aufzufassen als Symptome, welche auf den ungeheuren Zersetzungsproceß des socialen Lebens hinweisen. Denn sind sie auch ein beredtes Beispiel von der befruchtenden Kraft der herrschenden Philosophie; so verrathen sie doch nirgends die Annahme eines besondern Systems, sondern kommen im Allgemeinen nur der herrschenden Zweifelsucht entgegen, den Verfall kirchlicher Dogmen also beschleunigend.

Schon bei Fr. Rückert, ja selbst bei dem Proselyten Zacharias Werner, den letzten Romantikern, treffen wir Verse, die weder von den Jungdeutschen noch irgend wem überboten worden, sobald man etwa Heine ausnehmen will. . . Wenn Rückert singt:

„Ich war schon ziemlich ein Christ,
Und wär' es auch geworden;
Doch mir verleidet ist
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machet es mir zu toll
Mit eurem christlichen Leide;
Mein Herz ist noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.

Bricht einst mein Lebensmuth,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben,
Denn eure Lehre ist gut
Zu nichts auf der Welt, als zum Sterben."

und Werner in seinem dramatischen Gedichte, „die Söhne des Thals", dem Schotten Robert folgende wild-pantheistische Phrasen in den Mund legt:

„Die krüppligte Unsterblichkeit? — nicht wahr? —
Die unser eig'nes jämmerliches Ich,
So dumm und kläglich, so mit allem Unrath
Nur fortspinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch sie muß sterben? und unser schales Selbst —
Wir sind in Ewigkeit nicht d'ran genagelt?
Wir können es, wir müssen es verlieren,
Um einst in aller Kraft zu schwelgen . . . . ."

so kann man wohl die Furcht der Vertreter kirchlicher Interessen begreifen und, wenn dies am grünen Holze schon sich zeigt, die Anklage gegen alle modernen Dichter nicht so ganz ungerecht finden; nur fragt es sich, ob es nicht consequenter wäre, statt der Poeten das Leben selber anzuklagen und, wenn man will, zu verdammen. Denn mag auch immerhin in solchen Versen nur das subjective Gefühl der Dichter rein und voll austönen: geworden sind doch auch sie nur das, wie ihre Dichtung sie uns zeigt, unter dem Regen und Weben des Zeitgeistes, durch die großartigen Veränderungen, welche still und ruhig im Leben eines Volkes vor sich gehen, bevor sie zu der Reife gelangt sind, um auf factische Anerkennung Anspruch zu erheben. [17]) Wenn also

17) Ist doch überhaupt der Dichter der allgemeine Mensch: „Alles,

jenen Anklagen irgend welche Beweiskraft innewohnt, so ist es diese: Einmal sagen sie nur einfach, daß das ganze religiöse Leben unter der Hülle kirchlicher Dogmen in einer Wandlung begriffen ist, die, da der Historiker sie noch nicht als daseiend betrachten darf, allein der Sänger zur Erkenntniß bringen kann, und dann — was schon als nothwendige Folge auftritt — daß mit der Erweiterung der Kluft zwischen der Kirche und dem religiösen, aber zerrissenen Herzen auch der Einfluß solcher Dichtungen steigen muß. Gedenken wir zum Exempel Lessing's „Nathan", so wird doch jedermann eingestehen müssen, daß der Orthodoxie eine bedeutende Niederlage durch diese Dichtung beigebracht worden, die in so einfacher Sprache die höchsten Fragen gleichsam im Bilde vorführt, und jeden ergreifen und zum Nachdenken anregen muß. Nathan, möchten wir behaupten, hat unter den Laien größere Erfolge erzielt, als Lessing's Streitschriften jemals, selbst unter den Gelehrten, gewinnen konnten; dazu kommt noch: den Nathan, oder doch wenigstens die Geschichte von den drei Ringen, hat jeder Schulbube in seinem Lesebuche stehen und er wird schon — denn ein guter Schulunterricht unterläßt auch in der Lehrstunde es nicht, das Gelesene zu erklären — ehe er vielleicht noch einmal Religionsunterricht erhalten hat, auf einen freieren Standpunkt geführt, als kirchliche Dogmen und Lehren etwa gestatten dürften. — Ein nicht minder großes Publikum mag „die Gottlosen unserer Zeit" und das Laienevangelium Sallet's gefunden haben, zumal Zeitschriften und Tagesblätter die Verbreitung förderten. Wie viele Jünglinge

---

was irgend eines Menschen Herz bewegt hat, und was menschliche Natur, in irgend einer Lage, aus sich hervortreibt, was irgendwo in einer Menschenbrust wohnt und brütet, — ist sein Thema und sein Stoff; wie daneben auch die ganze übrige Natur. Daher kann der Dichter so gut die Wollust wie die Mystik besingen, Anakreon oder Angelus Silesius sein, Tragödien oder Komödien schreiben, die erhabene oder die gemeine Gesinnung darstellen, nach Laune und Beruf. Demnach darf Niemand dem Dichter vorschreiben, daß er edel, erhaben, moralisch, fromm, christlich oder dies oder das sein soll, noch weniger ihm vorwerfen, daß er dies und nicht jenes sei. Er ist der Spiegel der Menschheit und bringt ihr, was sie fühlt und treibt, zum Bewußtsein." Schopenhauer, Bd. I, 294.

sind wohl durch dasselbe erst zum Denken über Das gekommen, was sie in Schule und Kirche andachtsvoll gehört! Und ist nicht Denken Zweifeln? Erwägt man nun noch, daß das Volksbewußtsein mehr im Gefühl als im Verstande wurzelt, weshalb auch gerade der Poesie eine ganz andere Macht, als einer Abhandlung zuzuschreiben ist; so wird man wohl begreifen, wie sehr Verse, wie

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.“
(Schiller.)

oder:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen.“ (Goethe.)

zum Nachdenken anregen mußten, zumal sie sich dem Gedächtniß so leicht einprägen; oder wie sehr folgende Stanzen aus Rückert's „sterbender Blume“ geeignet sind, zum Herzen zu reden:

„Ja, es werden nach mir blühn
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einz'le welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar —
Nicht zuvor und nicht nachher.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn.“

Oder man frage, ob folgende Verse des Dichters des Laienbreviers, Leopold Schefer:

„Ob unzerstörbar sei dein gold'ner Ring,
Das prüfst du weise einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden?
D'rum forsche: Kann das Gold zum Ringe werden?

Und ist der Mensch nicht aus der Luft gegriffen
So forsche: Kann der Gott zum Menschen werden?
Kann sterblich der Unsterbliche erscheinen?
Und er erscheint — du bist! — der Gott wird Mensch —"

gegen die einmalige Menschwerdung Gottes des Christenthums protestirend, nicht anregender wirken als Folianten gewöhnlicher Predigten? Und einen wie modernen Inhalt sucht er in den Begriff Unsterblichkeit zu legen, wenn er sagt:

„Was seines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fisch und Mensch —
Ist sterblich . . . .
Doch was nicht stirbt, bringt seines Gleichen nicht
Hervor: denn selber lebend steht es da
Statt tausend Kinder, so wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willst du nun unsterblich sein,
So bringe Nichts hervor, als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts Andres
Als was Du selber bist und werden kannst
Aus Dir: Das ist das schöne Wort der Kunst,
Das wahre Wort, die gute That: Das bleibt! . . ."

Oder wenn derselbe Dichter die Wunderthaten der Vernunft besingt, wem fallen da nicht gleich die Wunder, die vielbestrittenen Wunder der Bibel ein?

„Auch Du kannst Wunder thun; sieh, alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie, und sprengen Ketten
Der Sklaven, und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größere Wunder thun, als ich!"

Titus Ullrich bedient sich sogar biblischer Formen, um seine Opposition gegen Kirche und Priester zu verstärken und sie

dem Leser fühlbarer zu machen. In seiner „Bergpredigt“ ruft er:

„Selig sind, die da glauben an den Morgenstern der großen Zukunft, an das Ende der Noth, an die Auferstehung aus Armuth und Knechtschaft!

Selig sind die Kühnen, mit dem Zorn auf der Stirn und dem Schwert in der Faust, welche laut reden und wagen das Leben um der Freiheit willen!

Selig sind die Freien, denn wo sie wandeln, sprießen die Palmen des neuen Paradieses, und ihrer wird sein das Himmelreich auf Erden!“

Und dann fragt er die Armen:

„Wer erbarmet sich eurer?

Die Herrscher? — Sie sitzen auf hohen Thronen, und zwischen euch und ihnen ist nichts, als der straffe Zügel der Gewalt. . . . . . .

Die Priester? — Sie nehmen die Wage und legen in die eine Schale euer Elend, und in die andere ihres Himmels Halleluja-Wonnen, und siehe da! euer Elend ist leicht vor ihnen wie Spreu!

Mit dem Weihwasser eurer Thränen haben sie die Erde getauft und nennen sie „Jammerthal“, auf daß ihr allen Jammer geduldig dahinnehmt.

In's luftige Jenseits bauen sie euch eure Schlösser, um euch diesseits gemach von den Thüren zu weisen.

Hosianna-Gewänder versprechen sie euch und strahlende Engelgarderobe, um auf Erden in Lumpen euch dahinschlottern zu lassen.

Sie speisen mit himmlischem Brot euch, um euch das irdische vom Munde wegzureißen, auf daß ihr hager werdet und leichter zum Fluge gen Himmel!“ . . .

Selbst dem Gebete unterbreitet der Dichter einen keineswegs kirchlichen Sinn:

„Wir beten auch — unausgesprochen,
Ein Hauch, der uns're Brust durchweht,
Ein stummer Schwur, ein Herzenspochen
Und eine That — das ist Gebet!“ (Prutz.)

Auch in der Romanliteratur begegnen wir einer ähnlichen Tendenz; aber merkwürdigerweise müssen wir auch hier gestehen, daß jene Dichter in gebundener Rede sich vor diesen in jeder Hinsicht auszeichnen. Dort *scheint* der Dichter nicht nur für seinen Glauben begeistert, er *ist* es wirklich; er singt, wie er empfindet und denkt; hier aber empfängt der Leser den Eindruck, als ob

der Roman entstanden sei, damit der Dichter an der Entwicklung einer Fabel die verschiedenen religiösen Standpunkte prüfe, um mit sich in's Reine zu kommen. Jede poetische Produktion ist freilich als eine Entwicklungsstufe des Dichters anzusehen; aber es verstimmt doch im höchsten Grade, wenn in seinen Gebilden Menschen vorgeführt werden, die nur sprechen, nur das sagen, was der Autor hier gerade gelesen, dort gehört oder besprochen hat. Vom Standpunkte des Aesthetikers aus würden also die Arbeiten religiöser Polemik in jeder Weise zu verurtheilen sein; sie aber betrachtet als Fermente des religiösen Volksbewußtsein's, als Schöpfungen, welche religiöse Kernfragen dem Leser klar machen und jene Stelle der Belehrung vertreten sollen, welche von den Dienern der Kirche, im Banne hergebrachter Dogmen stehend, verabsäumt, und von den Trägern der Wissenschaft selten zu erwarten ist: so ist nicht zu übersehen, daß eben die in leichtverständlicher Weise vorgeführten religösen Controversen bei dem Laien die Stelle der Arbeiten vertritt, welche der Gelehrte oder Gebildetere beansprucht, weshalb auch von den Machthabern, die sich berufen fühlten, das Heilige zu schützen, diese Gebilde mehr gefürchtet wurden, als rein wissenschaftliche Arbeiten ähnlichen Inhalts. Auch hier beschränken wir uns, und gedenken erstens nur Gutzkow's „Geschichte eines Gottes", die schon ihres Titels wegen die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußte. Ist auch die Arbeit von einer gewissen Schwerfälligkeit in der Ausführung nicht freizusprechen, so übt sie dennoch eine nicht unbedeutende Anziehung auf den Leser aus, da er gleichsam gezwungen ist, von bekannten, mit der Muttermilch eingesogenen Gedankenassociationen auszugehen und also den endlichen Schluß der Fabel zu erwarten. Wenn nun auch der Dichter die Intension hatte, zu der mystischen Menschwerdung Gottes im christlichen Sinne eine Parallele zu liefern, wie er denn in der Vorrede gesteht, daß er, „immer angeregt vom Zusammenhang der Welt mit Gott, verfolgt von einer oft quälenden Unruhe, sich in Gott und göttliche Dinge zu versenken, oft beglückt von einem milden Hauche der Gläubigkeit, viel öfter aber noch zerrissen von Zweifeln und ergrimmt über die irdischen Entstellungen des Ewigen,

mit Liebe den Gedanken erfaßte, in profaner Weise die Inkarnation Gottes in einem Menschen zu schildern"; so kann doch eigentlich von einem Treffer nicht die Rede sein, der den schüchternen Versuch entschuldigt hätte, den christlichen Glauben an die einmalige Menschwerdung Gottes in solcher Weise zu verhorresciren. Erst in der zweiten Arbeit ähnlicher Tendenz tritt Gutzkow dem Ideenkreise der Leser näher. Hatten im allgemeinen auch die Arbeiten Strauß', Bauers u. A. damals nur erst in den Kreisen der Gelehrten Aufnahme gefunden, so war dennoch überall Empfänglichkeit für ähnliche Controversen vorhanden, von denen das große Publikum freilich nur aus Tagesblättern einige nothdürftige Notiz erhielt. Für dieses größere Publikum ist so recht eigentlich Gutzkow's „Wally" berechnet, und er ist als der Erste zu bezeichnen, der die religiöse Seite der Menschen im Roman der Betrachtung unterwarf, gegen christliche Anschauungen zu Felde zog und die herrschende Zweifelsucht gleichsam inaugurirte. Er wollte freilich nur „eine Seelenstimmung schildern, die ihm poetisch schien, wollte die Zeitgenossen in ihr Inneres blicken lassen, ohne einen Angriff auf die Kirche zu bezwecken oder seinen Landsleuten das theure Gut der Religion zu rauben." Aber eben dieses in's „Innere blicken lassen" war die Tendenz, „dem Christenthum im 19. Jahrhundert eine neue Wegbereitung in den Gemüthern zu geben, es in Einklang zu bringen mit den Stimmungen und Bedürfnissen dieser Zeit, es zur Angel einer neuen Bewegung zu machen."[18]) Zum Nachdenken anregend ist fast jede Zeile, pikant jede Aeußerung über kirchliche Dogmen und sogenannte Glaubenswahrheiten. Z. B. „Religion ist Verzweiflung am Weltzweck." „Wie sonderbar doch das Christenthum auf Velinpapier aussieht! Dienen diese Kupfer zu etwas anderem, als die Aufmerksamkeit noch mehr von dem heiligen Buche abzulenken! Siehe, da steht ein Druckfehler! Ein umgekehrter Buchstabe! Es ist eigen, in der Bibel Irrthum zu entdecken!" Oder: „Schmetterlinge sind zu Gleichnissen verbraucht, wie die Unsterblichkeit selbst. Gesetzt, nur die Guten sähen sich

---

18) Gutzkow: Wally, S. 181.

wieder, so läßt die Tugend soviel Nüancen übrig, daß nichts desto-weniger im Jenseits eine Mannigfaltigkeit entstände, die in seiner nächsten Nähe zu haben Gott kein Vergnügen machen würde. Ja wir selbst würden uns weigern, alle die zu lieben, welche im Leben ehrliche, aber oft die langweiligsten Menschen waren. Ich weiß aber nicht, wie aus einem langweiligen Menschen plötzlich ein interessanter Engel werden könnte ...." Wie zweifel-erweckend sind überhaupt die Bemerkungen über Jesu in „den Geständnissen über Religion!" Der wahrhaft Gläubige mußte sich in der That gekränkt fühlen, wenn er las, daß „die Religion das Produkt der Verzweiflung" sei, oder daß die Zweiflerin dieser (christlichen) Lehre die Umgestaltung Europa's nicht zu-schreibe, daß sie nicht „so ungerecht gegen Gott wäre und behaup-tete, er habe ohne die Ideen einiger palästinensischer Fischer und Teppichfabrikanten die Welt nicht auf diesen Gipfel der Kultur bringen können ...." Was aber dem Gläubigen solchen Ro-man fürchten ließ, was ihn ängstlich machte, wenn er diese Lec-türe in den Händen seiner Kinder und der Jugend überhaupt wußte, das mußte dem, der schon leise Zweifel in seiner Brust barg, willkommen sein. — Die philosophische Deduction meta-physischer Begriffe war also durch jene belletristische Darlegung zur gangbaren Münze umgewandelt, die große Masse in die da-malige Bewegung hineingezogen und der kirchlichen Autorität eine Contremine von unberechenbarer Bedeutung gelegt. Um aber das Buch so recht zu empfehlen, wurde es verboten und der Ver-fasser auf 9 Monate nach Magdeburg gebracht.

Finden wir in dieser „Wally" den reinen Ausdruck jener Kritiken, die Schleiermacher, Strauß u. A. einleiteten; so im „Pantheisten", einem epischen Idyll von Theodor Schwarz (Melas) den Kampf des Pantheismus und Theismus portraitirt. Die Mache ist nur eine höchst dürftige, Zeugniß einerseits freilich ablegend von einiger Kenntniß des Verfassers in theologischen Streitfragen, wie sie damals die Gemüther bewegten, bis die po-litische Bewegung dieselbe erdrückte; andererseits aber einen Mangel an Darstellungsgabe bekundend, der sich vorzugsweise in den geschilderten Characteren ausspricht. Das Räsonnement ist

vorherrschend, und die Fabel losgetrennt von den besprochenen religiösen Meinungen, so bleibt eine Schilderung des Kampfes zwischen Verstand (Pantheismus) und dem Herzen (Theismus). Siegt nun auch endlich letzterer, die Forderungen des Herzens constatirend, so wird dem Pantheismus doch in so beredter Weise das Wort geredet, daß er eines dauernden Eindruckes auf jugendliche Gemüther sicher ist. Der Held der Fabel „ist stolz darauf, über alle Vorurtheile eines persönlichen Gottes erhaben zu sein“, weshalb er einen eingefleischten Pantheisten gleichsam als Lehrer aufsucht. „Mit meinen Bäumen und Blumen“, belehrt ihn dieser, „halte ich meine Sonntagskirche. Das blaue Himmelsgewölbe ist mein hochheiliger Tempel. In den bald brennenden, bald gedämpften Farben meiner Nelken, Aurikeln und Ranunkeln ertönt mir der schönste Chorgesang, denn auch die Farben singen, wenn die Vögel schweigen. Aus der Erde quillt mir das Wort Gottes, bald wie ein feines Haidekraut mit wundersamem Geblüme, bald wie eine hohe himmelan-strebende Ceder mit ihrem dunklen Haar. Die Kraft der Erde, welche Alles treibt und nährt und am Lichte färbt und gestaltet und zu einer Bestimmung führt, das ist mein allmächtiger und barmherziger Gott. Die Lehrsätze der Herren Theologen versteh' ich nicht. Ich weiß nichts von einem versöhnenden Blute des sterbenden Gottes, viel aber von einer allversöhnenden und allheiligen Natur, welche den Tod selbst mit ihrem Balsam noch lindert und aus dem Tode ein neues Leben erweckt.“ — „So ist die Natur denn mein Heiland und mein Gott, in welchem ich lebe und webe und bin; denn sie streckt immer nach jedem Schwachen ihre erlösenden und heilenden Hände aus.“ — „Ich denke, daß Alles in der Natur ein verhüllter Gott sei, dem der schwache Mensch sich nur durch die beschränkende Vorstellung einer Persönlichkeit mit Bewußtsein und Willkür gleichstellen will. Deshalb zieht er, was die Himmel wölbte, zu sich herab, und giebt ihm ein Nachdenken und macht es zu einem Despoten, wie er selbst es so gern sein möchte, wenn er es nur könnte und dürfte. Gleichviel, ob es die Aristokratie der griechischen Götterlehre ist, wo der Blitzschleuderer Zeus seinen Senat doch befragt, oder ob es die Des-

potie des jüdischen Jehova-Cultus ist, wo der Herr in seinem allmächtigen Grimm daher fährt und bald wieder das verwüstet, was er aufgebaut hat; oder endlich, ob es das Triumvirat der Christenreligion ist, wo der Vater mit dem Sohne und Geiste, die ihm Alles unterthan machen sollen, in unwandelbarer Einigkeit zu Rathe geht, wie sein abtrünniges Volk durch das dargebrachte Opfer für die Sünde der Welt mit ihm versöhnt werden möge; gleichviel, sage ich, ist es für die ewige Wahrheit, wenn der Christenglaube auch die edelste und menschliche Form der Gottesverehrung ist; denn es sind doch nur lauter kleinlich menschliche Vorstellungen von der verhüllten Allmacht und Natur-Gottheit, die sich, weil sie der Grund alles Lebens ist, in keine Ichheit noch Selbstheit einklemmen läßt. Denn wer dürfte dieses göttliche Allleben in einer Person, die hier oder dort wäre, fassen? Eine allgegenwärtige Person aber ist Unsinn." — Sogar mit gelehrtem Applomb kommt der Verfasser angezogen. „Wir wissen so eigentlich nichts von einem persönlichen Gott, auch redet die Schöpfungsgeschichte selbst von einem Plural der Elohims, welches auf schaffende Naturkräfte hindeutet und von Luther so schlechtweg Gott übersetzt ist, in der That aber nur unter dem Begriff der Vorsehung und Weltordnung gefaßt werden kann . . ." Und wie der Satz: „Der Mensch sucht allenthaben seines Gleichen und so auch einen Herrn über den Wolken, welcher Alles regieren soll nach des Menschen Bilde", uns an Feuerbach erinnert, so treten überhaupt in der Arbeit alle Stichwörter der damaligen Zeit grell hervor. Natürlich können da dann auch politische Bemerkungen nicht ausbleiben; denn da der Pantheismus mehr oder minder nivellirender Natur ist, so muß ihm auch als Lehre auf die politischen Gestaltungen im Volksleben eine nicht geringe Bedeutung zuerkannt werden. Ist denn die Welt nur der verkörperte Weltgeist, so spricht er sich doch auch am reinsten im Volksgeiste aus, so muß dieser sich doch endlich „über die starre Aristokratie und ihre todten Satzungen" erheben. „Das Volk ist nicht mehr Pöbel, Pöbel giebt es in allen Ständen, wie der Dichter Kellgrén singt: Pöbel, der in Kutschen fährt und Pöbel, der zu Fuße geht. Das wahre Volk ist heilig,

heilig in seiner Sitte und Zucht, in seiner Schranke und Verständigkeit, in seinem bescheidenen Begehren, wie in seiner Liebe und Religion, — daher ist die wahre Volksstimme eine Gottesstimme, und wir Herren müssen in den Zeiten der Noth Gott danken, wenn das Volk uns als die Seinigen unter sich aufnehmen will."

Pantheismus und Apotheose des Volkes! — Das ist der Character der modernen Poesie wie des Lebens. Jene wenigen von uns angezogenen Arbeiten heben in so prägnanter Weise diesen Character hervor, daß wir sie gerade deshalb anführten, um der Gefahr, Citate über Citate häufen zu müssen, zu entgehen. Wohl tritt er in der belletristischen Literatur nicht immer mit gleicher Energie hervor, sondern wird nicht selten durch ein breites Ausmalen der socialen Seite des Lebens verdrängt; aber fast in jeder Arbeit finden wir ihn als die einzige Voraussetzung, als die nothwendige Basis alles poetischen Gestaltens. Wie unsere Zeit in dem Streben befangen ist, jeden Dualismus zu vernichten, die Einheit im Leben und Denken der Welt und des Menschen nachzuweisen, so muß auch nothwendig dieses Streben in allen Geistesblüthen, die nur als Commentare unserer ringenden Gegenwart ihren eigentlichen Werth überragen, hervortreten. Man hat nicht selten diese Commentare schal und unbefriedigend genannt, wie sie es in der That auch sind; aber man übersieht dabei nur stets, daß eine solche Literatur entstehen mußte, wo die Kräfte der Nation sich nicht ungehemmt entfalten konnten, daß eine *solche* Literatur gerade nothwendig war, um das Volk, die große Menge, jene nach Verwirklichung ringende, die alten Formen zersprengende Idee unseres Zeitalters in ihrer nationalen und religiösen Tiefe und Wahrheit in populärer Weise erkennen zu lehren. Und in dieser Hinsicht ist unsere moderne Literatur nicht zu unterschätzen. Wohl ist gar oft bemerkt worden, auch von geistig-verwandter Seite, daß sie schädlichen Einflusses gewesen sei und der sittlichen Corruption Vorschub geleistet habe; aber wie die mächtigen Strahlen der Sonne die gesammte Pflanzenwelt nicht zu ertragen vermag, sondern manche Blumen durch die Gluth versengen: so auch giebt es in der Menschheit Unzählige,

die von der allgemeinen Geistesströmung in die Tiefe gezogen werden und an dem läuternden Inhalt ihrer Zeit selbst zugrunde gehen, weil sie es nicht verstehen, auch Schule und Leben sie nicht zu diesem Verständniß geführt haben, ihn in seiner heilenden Kraft in sich aufzunehmen. Die Arbeit des Dichters bestand zunächst nur darin, die Menge innerhalb ihrer Gedankensphäre zu fesseln und zu erheben. Und diese Arbeit darf keineswegs so gering angeschlagen werden, darf nicht allein nach ihrer zerstörenden Wirkung beurtheilt werden.

Haben wir nun im Vorhergehenden eigentlich nur der Richtung gedacht, welche dem Bestehenden in Staat und Kirche gegenüber eine rein negative Tendenz verräth; so ist die entgegengesetzte nur darum nicht besprochen worden, weil sie trotz aller Anstrengungen doch einen ähnlichen Einfluß nicht auf die Gemüther auszuüben vermochte, wie er gedachten Arbeiten nicht abgesprochen werden kann. Wohl hat, zum Exempel, aus dem Lager dieser letzteren Richtung ein v. Redwitz mit seiner „Amaranth" einen ungeheuren Erfolg scheinbar davon getragen; ob er aber in der That trotz der unzähligen Auflagen seiner Poesien die schon Abgefallenen zurückgeführt hat, bezweifeln wir. Denn an die moderne Richtung sich anzuschließen, war schon in jeder Hinsicht geboten; sie war wenigstens der Ausgangspunkt aller Polemik, weshalb auch in allen Arbeiten conservativen, ja retrograden Characters trotz alles Betonens alter Dogmen, alter Standpunkte, doch immer wieder mit dem Angefeindeten operirt wurde. So liefert u. a. den schlagendsten Beweis der Roman „Eritus sicut Deus", wie schlecht gewaffnet, wie geistlos, wie befangen und schwankend die Herren des Rückschritts sind, daß sie ungeachtet aller scharf betonten Glaubensartikel selbst das gläubigste Gemüth nicht zu befriedigen vermögen. Aber auch nicht in dem momentanen Erfolge besteht der Werth dieser in der Literatur hervortretenden Controverse, sondern in dem Kampfe selbst. Er nur fesselt den Geist, regt das Gemüth an und führt uns allgemach zu jenen Höhen der Erkenntniß, wo wir das durch unzählige Widersprüche zerrissene Leben dennoch als ein einheitliches schauen.

Die Macht der Naturwissenschaften.

Die Art und Weise, wie ein Volk die Natur betrachtet und sie in ihrem Schaffen zu erforschen sucht, giebt nicht allein Zeugniß von der Ausdehnung wissenschaftlichen Strebens, sondern gestattet uns auch, irgend welche Veränderungen im Leben und Denken des Volkes genauer zu skizziren. Denn was wir in verschiedene Seiten der menschlichen Erkenntniß zerlegen, das ist ja im Geiste der Menschheit immer zumal; der Darstellung ist es aber nicht möglich, solche Totalität einfach zu schildern, sie kann nur die verschiedenen Bezüge der einzelnen Wissenschaften andeuten. In engster Verbindung aber stehen mit einander zunächst Naturwissenschaft und Religion. Denn daß die Naturerkenntniß auf das religiöse Bewußtsein einen nicht gering zu nennenden Einfluß ausübt, beweist hinlänglich die Geschichte aller Nationen; eine Wandlung jenes religiösen Bewußtseins läßt sich jedoch erst dann genauer bestimmen, wenn wir eingedrungen sind in den gewonnenen naturhistorischen Inhalt irgend einer Zeit. Da, wo man es noch nicht gewagt hat, der Natur in's Auge zu blicken, ihre, den geistig beschränkten Mann niederdrückenden Erscheinungen zu erklären, finden wir den crassesten Aberglauben, die ärgste Tyrannei der Priester; wo aber der menschliche Geist tiefer eingedrungen ist in das Wesen der Natur, wo es ihm gelungen ist, den engen Zusammenhang des natürlichen Geschehens zu erfassen, da befreit er sich sogleich von jenen Fesseln, die in früherer Zeit die Menschheit für Religion ausgab.

Von Zeit zu Zeit tritt nun aber bei jedem Volke die Tendenz mehr oder minder schroff hervor, die geheimnißvollen Vorgänge in der Natur zu erkennen, und vorzugsweise dann, wenn die Gestaltung alles Lebens dem menschlichen Geiste kein Genüge behufs freister Entfaltung seiner Kräfte mehr bietet. Und dieses Unbefriedigtsein von den Sphären politischen und socialen Treibens kam auch in unserer Zeit der Erforschung der Natur zu statten. Der Staat hatte das politische Bewußtsein, das erwachte Streben nach Umgestaltung staatlichen Lebens niedergehalten und seinen Proscriptionsgelüsten in jeder Weise den Zügel schießen lassen; die Kirche suchte mehr denn je in ihrer Dogmenburg Rettung vor der gegebenen Anregung unserer classischen Periode, wie auch vor den kühnen Angriffen des jungen literarischen Deutschlands, und setzte alle Hebel in Bewegung, um das zu retten, was schon den Todeskeim in sich trug. Unbefriedigt aber fühlte sich in jeder Hinsicht der denkende Mensch. Dort durfte er sich nicht thätig erweisen, denn die Schergen des Polizeistaates wachten; hier fand er sich von Fesseln eingeengt, die der kirchliche Glaube, die kirchlichen Anordnungen geehrt wissen wollten, und die aus alter Gewohnheit die gedankenlose Menge denn wirklich auch noch zu schätzen schien: außerhalb des Glaubens, auf den Gebieten des Geistes aber Das zu finden, was Herz und Geist befriedigen oder das Sehnen wenigstens beruhigen konnte, dazu fehlte ihm die Kraft. Wenn ein Schleiermacher am Ende seiner Lebenslaufbahn weinend nur den Gekreuzigten predigte, ein Schelling zurückfiel aus hohem Fluge in theologische Finessen, ein Hegel ein Compromis mit der Kirche zu schließen suchte, wie mag es dann denen ergangen sein, deren Bildungsstufe eine so viel tiefere war! In dieser Lage blieb dem Menschen nur die Natur; an ihre Brust warf er sich jetzt, um durch sie zu erfahren, was er bisher weder wissen noch glauben konnte. Die Naturwissenschaften wurden zur nothwendigen Herrscherin; sie drängten Philosophie und Poesie, Theologie und Politik in den Hintergrund, um zunächst, wenn möglich, Frieden und Beruhigung dem Herzen und Aufklärung dem Geiste zu gewähren.

Aber nicht allein die allgemeine Abspannung aller Gebildeten

vom speculativen Fluge hob die Bedeutung der Naturwissenschaften, sondern ebenso sehr die Art und Weise, wie diese ihre Aufgabe zu lösen suchten. Abgesehen gänzlich von der pantheistischen Auffassung, welche mehr oder minder die Thatsachen verfälscht hatte [1]), indem sie überall dem menschlichen Selbstbewußtsein keine Rechnung trug, mußte die materialistische Naturwissenschaft sich vorzugsweise gegen die spiritualistischen Ansichten, welche den Dualismus von Geist und Körper nicht verwinden konnten, wenden, zumal diese den Hörsälen entwichen, aber bis auf den heutigen Tag die Kanzeln zur Freistätte haben. Fühlte man sich also genöthigt, die Thatsachen schärfer in's Auge zu fassen, um für die in der Speculation bankerott gewordene Philosophie neue Fernsichten zu gewinnen, so konnte es nicht ausbleiben, daß, da die herrschende Abneigung gegen Autorität und Glaubenssatzungen diesem Zuge der Naturwissenschaften folgte, der Streit auf das religiöse Gebiet zunächst hinüberspielen und die bedeutendste Spannung zwischen Wissenschaft und Kirche hervorrufen mußte. Die Kirche gründet bekanntlich ihre Ansichten von Gott und dem Menschen, ihre Dogmen, das Wesen der Predigt allein auf die Bibel, einem Buche, welches gewiß auf die Entwicklung der Völker den allergrößten Einfluß ausgeübt hat, aber zu Zeiten verfaßt worden ist, in welchen man wohl die Regungen und Stimmungen des menschlichen Herzens nicht minder scharf zu beobachten wußte wie heute; aber weder durch Naturstudien noch überhaupt durch wissenschaftliche Forschungen in den Stand gesetzt war, eine endgültige für alle Zeiten anzuerkennende Naturerkenntniß zu überliefern. Mag nun auch das religiöse Bewußtsein des Volkes im allgemeinen noch heute an der Bibel gebunden sein; so haben doch selbst die Glieder der Kirche, welche jene Schriften vernunftgemäß erklären wollten, den Gegensatz zwischen Glauben und Wissen der Menge entgegengetragen. Was aber solche Exegese bestehen ließ, was die wissenschaftliche Kritik der Bibel dem Volksbewußtsein nicht zu rauben mochte, weil es nicht in ihrer Natur liegt, in den Kreis der Ungebildeten einzu-

1) J. H. Fichte: Anthropologie, S. 135.

treten, das zerstörten die Naturwissenschaften der letzten Decennien, deren intensive Kraft theils noch durch das Verdammungsurtheil beschränkter Pastore gehoben wurde. Diesen Einfluß, diesen negirenden Charakter der Naturwissenschaften gedenken wir nun anzudeuten, weshalb vorzugsweise nur das hervorgehoben werden soll, was zur Charakterisirung des tiefgehenden Zwiespalts zwischen Kirche und Naturwissenschaft geeignet erscheint. Möge uns daher in das weitschichtige Gebiet ein Autor [2]) einführen, der selbst zu den anerkanntesten Naturforschern zählt, aber, wenn auch nicht orthodoxen Glaubens, doch innerhalb der christlich-evangelischen Kirche steht.

Die Grundbasis aller Naturwissenschaft wird durch die Erkenntniß der Naturgesetze bedingt, welche nichts anderes sind als der nothwendige Zusammenhang aller Theile der Erscheinungswelt, oder der Ausdruck der allen Erscheinungen immanenten Vernunft. Dieser Standpunkt der menschlichen Erkenntniß ist unstreitig der erhabenste, der höchste; aber auch zugleich im Verhältniß zu etwaigen Autoritäten der zerstörendste. Auf allen heutiger Naturerkenntniß vorhergegangenen Stufen wurde die Natur als das bloße bewunderungswürdige Werk eines außerweltlichen Schöpfers angestaunt und überall seine Weisheit, seine Allmacht, seine Güte und Liebe bemerkt. Jetzt aber sieht man in der Natur nicht mehr Sein Gebilde, das er aus Nichts statt aus Materie erschuf, sondern Seine Verwirklichung, und die Welt mit ihren immanenten Gesetzen erkennen, heißt dann Gott erkennen. Widerstreitet solche Auffassung nun schon im allgemeinen biblischen Lehren, so noch mehr, wenn beispielsweise nach der Schöpfung der Welt gefragt wird. Das ist ein naheliegender Punkt, wo moderne Naturwissenschaften und kirchliche Ansicht mit einander in Conflict gerathen müssen. Denn vermag auch die Naturwissenschaft ebenso wenig als die Speculation den Anfang der Welt zu erklären, so hat erstere doch durch Erforschung der allmähligen Entwicklung unseres Erdbodens festgestellt, daß die verschiedenen Schichten einst Oberflächen gewesen sind und unter

---

2) Dr. Klencke: Die Naturwissenschaft der letzten 50 Jahre.

denselben Gesetzen, wie sie noch heute walten, nur in gewaltigeren Bewegungen, außerordentlich lange Zeiten zu ihrer Entwicklung, organischen Production und Wiederzerstörung gebraucht habe, daß zu gewissen, weit auseinanderliegenden Perioden durch Feuer und Wassergewalt alte Erdoberflächen zerstört, ihre organische Natur begraben und nach einer Reihe von Umwandlungen und in Zeit und Raum gemessenen Fluthen und Ablagerungen allmälig eine Natur entstand, wie sie der Schöpfung der Menschheit entsprach und noch heute dieselbe ist — daß aller Zuwachs der Erde seit sechstausend Jahren sich zu den Bildungen der Vorwelt nur verhält, wie ein Spinngewebe auf einem Globus von $1^{1}/_{2}$ Fuß Durchmesser. Wie ungeheuer muß deshalb die Zeit vor der Entstehung der Menschheit gewesen sein, eine Zeit, in welcher jede Periode nach Tausenden, ja Hunderttausenden von Jahren zählt. Wie vereinigt sich das mit der mosaischen Schöpfungswoche? [3]) Oder welche Uebereinstimmung herrscht zwischen der Erzählung der Bibel mit der gefundenen Wahrheit, „daß die blutige Färbung des Meeres von kleinen Infusionsthierchen und das trockenen Fußes geschehene Durchschreiten eines Gewässers während der Ebbe oder der hydrostatischen Ableitung unterirdischer Wasserströmungen stattgefunden haben könne?“ [4]) Tritt also schon die Naturwissenschaft gegen die heilige Ueberlieferung auf, so noch vielmehr, wenn das Wunder erklärt werden soll. Denn sind die Naturgesetze ewige, so ist auch damit zugleich ausgesprochen, daß sie niemals unter irgend welcher Bedingung aufgehoben werden können, selbst vom Schöpfer nicht. Diesen ewigen Gesetzen gegenüber stehen aber die Wunder, von der modernen Wissenschaft verworfen, von der Kirche jedoch anerkannt. „Obgleich es nun keinem ächt religiösen, vom evangelischen Lichte durchdrungenen Menschen einfallen wird, zu behaupten, daß Gott, als Urquell alles Guten und Gesetzgeber der sittlichen Welt, einmal hier oder da eine Ausnahme von der sittlichen Regel mache, obgleich der vom göttlichen Geiste erleuchtete

---

3) Dr. Klencke: Die Naturwissenschaften &c., S. 17.
4) Ebendaselbst: S. 9.

Mensch jede solche Behauptung mit Unwillen und der Erwiderung zurückweisen wird, daß der ewige Geist des Guten nie mit sich selbst in Widerspruch gerathen könne; so hört man doch vielfach die Meinung, daß die Gottheit es für gut finden könne, in den Naturgesetzen einmal eine Ausnahme vom natürlichen Gange der Dinge zu machen, ohne daß man daran denkt, daß die Aufhebung der vernünftigen Ordnung in der Natur eine Unvernunft sei und damit ein Widerspruch in Gott. In den Naturgesetzen äußert der Schöpfer seine höchste Weisheit in realer Lebensrichtung, er schuf ein vieltausendfach gegliedertes und in Bewegung gesetztes Weltgebäude, in dem Alles, das Größte wie das Kleinste, sich bedingt, ergänzt und erhält. Würde auch nur das scheinbar geringste dieser Gesetze der Causalität und Wechselwirkung vom Schöpfer momentan aufgehoben, würde ein einziges Glied in der unübersehbaren Kette der Erscheinungen dem Gesetze entrückt: so müßte der ganze Weltzusammenhang sich auflösen, die Schöpfung könnte nicht weiter bestehen." [5]) Ist mithin einmal erkannt, daß in allen Erscheinungen das Gesetz der Nothwendigkeit sich ausspricht, daß überhaupt, wenn der Causalzusammenhang einmal durchbrochen, die Willkür statt des Gesetzes im Weltall herrschen würde; so ist dadurch zugleich ein Läugnen kirchlicher Lehren ausgesprochen. Denn was die Kirche darstellt als Erscheinungen außerhalb des Causalnexus, das ist alsdann nur noch als Sage anzuerkennen. Und wohl hat die Kirche, wie ihre retrogradirenden Bestrebungen beweisen, erkannt, daß die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften nothwendigerweise zum Abfall vom Glauben führen müsse, daß dem in altgewohnter Weise gepredigten Christenthum jene Hülle geraubt würde, die es bisher, wenigstens in den Augen der Menge, als ein plötzlich in die Erscheinung tretendes Glied im Culturgange der Menschheit anerkennen ließ.

Sind diese Differenzen zwischen Naturwissenschaft und Glauben schon derart, daß eine Trübung des religiösen Volksbewußtseins nicht ausbleiben kann und konnte, so mußte dieses um so mehr den zersetzenden Ergebnissen jener ausgesetzt sein, als

---

5) Dr. Klencke: Die Naturwissenschaften 2c., S. 100.

sie nicht nur heilige Ueberlieferungen als Irrthümer der Erkenntniß aufdeckte, sondern auch sich gegen Das wandte, was der Menschheit als das Höchste und Heiligste ewig erscheinen wird und muß, wenn nicht alles moralische Leben vernichtet werden soll. Man hatte angefangen, die Materie gründlicher zu erforschen, hatte alte Irrthümer zerstört, neue Wahrheiten gefunden, und wollte jetzt auch Das ergründen, was sich bisher der menschlichen Erkenntniß entzogen hatte. Da aber die Materie schwieg, wenn sie metaphysische Fragen beantworten sollte, so schloß man einseitigerweise, daß eben das, was erforscht werden sollte, nicht existire. Dieser einseitigen Richtung, Materialismus genannt, mußte um so mehr durch die vorherrschende Neigung der Menschen zum Schaffen und Gewinnen Vorschub geleistet werden, als in der That durch die Naturwissenschaften dem gewerblichen und industriellen Leben neue Bahnen eröffnet wurden, und auch diejenigen konnten sich nicht entbrechen, dieser materialistischen Denkungsweise zu folgen, die die letzten Folgerungen mißbilligen mußten.

Die nächste Frage nämlich, die dem Materialismus zur Entscheidung vorlag, war die nach dem Wesen des Menschen. Indem er nun in verdienstvoller Weise jeden Dualismus negirte und von der innern Einheit der menschlichen Natur ausging, entschied er jene Frage dahin, daß das Wesen der Menschen einzig aus seinem äußern Organismus zu erklären sei. Ihm ist die Seele kein eigenartiges Wesen, sondern einzig das durch die Thätigkeit des Leibes bewirkte höchste Resultat. „Seele", sagt Burmeister, „ist lediglich ein Complex von Fähigkeiten und Kräften, welche ein bestimmter thierischer oder menschlicher Organismus an den Tag legt." 6) „Die Seele fährt nicht in den Fötus, wie der böse Geist in den Besessenen, sondern ist ein Product der Entwicklung des Gehirnes, so gut als die Muskelthätigkeit ein Product der Muskelentwicklung, die Absonderung ein Product der Drüsenentwicklung ist." 7) „Es giebt kein selbständiges

6) Burmeister: Die Seele und ihr Behälter, S. 251.
7) Carl Vogt: Physiologische Briefe, S. 458.

geistiges Princip, welches den thierischen Körper nur als Maschine zu seiner Manifestation benutzt. Die geistigen Fähigkeiten überhaupt sind nur das Product der Functionen der Nervenmasse und hängen von der Integrität dieses Organsystems ab, wie alle übrigen Functionen von ihren specifischen Organen." 8) „Ist nun die Seele überhaupt nur als eine Eigenschaft zu betrachten, welche ebenso die Nerven inhärirt, wie das magnetische, elektrische Fluidum an gewissen andern Körpern haftet, so ist wenigstens vom Standpunkte der Naturwissenschaft die individuelle Fortdauer derselben etwas rein Unbegreifliches: ihre Annahme muß dem Dogma, dem Glauben überlassen werden. Ewig, unsterblich ist nur die Materie, aus deren wechselnder Verbindung auch diese Erscheinung hervorgegangen ist. Ja es wäre überhaupt ein Widerspruch, die Seele, wenn sie als Kraft gedacht wird, zugleich als ein selbständiges Wesen denken zu wollen, denn als solche kann sie nur Eigenschaft eines Realen, der Materie, sein. Umgekehrt, sofern sie als ein Reales gedacht werden wollte, könnte sie selbst nur Körper sein; denn was realen Inhalt und reale Form hat, ist allein die Materie." 9)

Gern unsere Schwäche eingestehend, das gewaltige Material der heutigen Naturwissenschaft derart darzulegen, daß der Leser eine klare Kenntniß der dominirenden Streitfragen gewinne, wollen wir doch nicht unterlassen, das bis jetzt hervortretende Endresultat des wissenschaftlichen Kampfes an der Hand der „Psyche", einer „Zeitschrift für die Kenntniß des menschlichen Seelen- und Geisteslebens" von Ludwig Noack, darzulegen. Vorzugsweise ist es A. Cornill in „seinem Materialismus und Idealismus in ihren gegenwärtigen Entwicklungkrisen" gelungen, nachzuweisen, daß die materialistischen und idealistischen Theorien sich in ihren eignen Widersprüchen aufheben und daß beide in einander übergehen, indem sich in den materialistischen Theorien eine idealistische, in den idealistischen dagegen eine materialistische Krisis geltend

---

8) Carl Vogt: Zoologische Briefe, B. I, S. 46.
9) Burmeister: Die Seele und ihr Behälter. S. Anthropologie von J. H. Fichte, S. 78.

mache. Der Schlüssel zur Erklärung der seelischen Erscheinungen soll in dem Princip der Bewegung gefunden werden. „Das vielverschlungene und verwickelte Netz des Nervengewebes ist das feingegliederte und bewegliche Gefüge, in welchem unter Mitwirkung der Muskel- und Hauptthätigkeit und des Blutlebens und unter fortwährenden Einwirkungen der Außenwelt alle diejenigen Wechselwirkungen von Bewegungserscheinungen spielen, welche wir Thätigkeiten und Erscheinungen des Seelenlebens nennen. Um diese aber hervorzubringen, wirken nothwendig sämmtliche in einer und derselben leiblichen Umgrenzung befindlichen Nervengebilde zusammen." „Wenn die sogenannten seelischen und geistigen Erscheinungen anerkanntermaßen im Leibe und am Leibe vor sich gehen, so liegt es allererst nahe genug, diesen auch, wie er leibt und lebt, als das Subject oder die Unterlage der Seelenerscheinungen anzusehen und letztere als das Product der Thätigkeiten und Leistungen des leiblichen Getriebes aufzufassen. Werden dieselben freilich als bloße Eigenschaften der in diesem Getriebe vereinigten Stoffe genommen, so ist dies eine von vornherein verfehlte, unbeholfene und ungenaue Ausdrucksweise, deren sich der sich selbst klare wissenschaftliche Forscher entschlagen wird, um sie dahin zu berichtigen, daß jene Erscheinungen nicht als Eigenschaften an Stoffen haften können, sondern sich als Ergebnisse der Wirksamkeit dieser zu einem erfahrungsmäßig bestimmten Kreis von Wechselwirkungen vereinigten Stoffe darstellen müssen. Sind nicht Schwere, Schall, Luft, Wärme, Elektricität und Magnetismus als Bewegungserscheinungen zu fassen, deren Unterschiede sich lediglich auf eine bestimmte Modification des Gesetzes, nach welchem die Bewegung wirkt und verläuft, zurückführen lassen?" „Wenn also jene Erscheinungen, nach den Forschungen der Physik, nicht etwa Eigenschaften von Stoffen, sondern an sich nichts Anderes als Kraftwirkungen derselben oder Bewegungen sind, welche durch die Wechselwirkungen der Stoffe ausgelöst werden; so ist in der That nicht einzusehen, was uns hindern sollte, auch die sogenannten Thatsachen der innern Wahrnehmungen, die seelischen und geistigen Erscheinungen, ebenfalls als Bewegungserscheinungen aufzufassen, welche

auf der Unterlage der im leiblichen Getriebe zu innigster und unaufhörlicher Wechselwirkung vereinigten Stoffe ausgelöst werden. Denn Bewegungserscheinungen sind doch unzweifelhaft alle jene geistigen Thätigkeiten; an eine Unterlage sind sie anerkanntermaßen nicht minder geknüpft, wie die mit dem Namen der Imponderabilien bezeichneten physikalischen Bewegungserscheinungen." „Was man Kraft nennt und als ein über den Stoff hinüberreichendes, übersinnliches Princip bezeichnet, ist nichts anders als die unmittelbar am Stoff sich manifestirende Bewegung in ihrer gesetzmäßigen Entwicklung und ihren mannigfaltigen, verwickelten Combinationen." „Beide, Materie und Geist, sind nur Collectivbegriffe der denkenden Abstraction, die man als sprachliche Abkürzungen wohl gebrauchen mag und die man für wissenschaftliche Erörterungen nicht füglich, ohne die Gefahr unnöthiger Weitschweifigkeit, entbehren kann, die man sich aber hüten muß, von vornherein als feste Gegensätze zugrunde zu legen, da sie dem tiefer dringenden Verstande sich als fließende Bestimmungen aufdecken, die sich in ihrem letzten Grunde als ein Gemeinsames, den Begriff der Bewegung auflösen." „Zeigt es sich aber bei einer inductiven Beobachtung der in unserm Innern stattfindenden Bewegungserscheinungen, daß dieselben thatsächlich die Resultate vieler verschlungener Wirkungen und Gegenwirkungen sind, so können sie wohl in dem Ausdruck „Seele" oder „Geist" für den Zweck sprachlicher Abkürzung zu einem Collectivbegriff zusammengefaßt werden. Dieser Begriff und dieses Wort „Seele" nun aber als den vermeintlich-einheitlichen Grund, als das ursachliche Princip, als bewirkende Macht aller jener Bewegungserscheinungen zu fassen, dies ist ein so gewaltiger und durch Nichts gerechtfertigter Sprung, daß das methodisch fortschreitende Denken gegen die Willkür eines solchen Verfahrens Protest erheben muß." „Empirie und Denken", sagt Noack, „begegnen sich in der Einsicht, daß das hinter den Erscheinungen verborgene Wesen der Dinge nichts anders, als die Bewegungen sind, in welche sich die Erscheinungen vor dem eindringenden Gedanken auflösen, daß die Bewegung und ihre Modificationen und Gesetze die innerste Macht der Welt ist." — Somit wäre denn das „Ding an sich"

Kant's und der „Wille" Schopenhauers durch das Gesetz der Bewegung ergänzt und corrigirt, wenn sich diese Hypothese wissenschaftliche Geltung erwerben sollte.

Aus diesen wenigen Citaten erhellt unstreitig der Standpunkt der modernen Naturwissenschaft zur christlichen Kirche auf's deutlichste, ein Standpunkt, der sich von demjenigen des vergangenen Jahrhunderts, wie er sich in den Arbeiten der französischen Naturphilosophen ausspricht, dadurch unterscheidet, daß er gründlicher operirt und bewußter die Macht der Naturwissenschaft zur Anerkennung bringen will. Versöhnen könnte in soweit sich aber immerhin noch der denkende Gläubige mit ihm, als er die Kraft besäße, zuzugestehen, daß auch zum Exempel die Unsterblichkeit der Materie nicht minder eine Hypothese sein dürfte, als sein Unsterblichkeitsglaube der Seele eben Glauben ist, zumal die Naturforscher über Kant's Darlegung von der Idee der Seele nicht haben hinausgehen können. Es ist überhaupt gegen den Materialismus als Wissenschaft, eingerechnet seine logischen Fehler [10]) nichts einzuwenden, weil die Erforschung der materiellen Grundbasis alles Geistigen die erste Grundbedingung zur Erkenntniß dieses ist. Ja, jede Naturwissenschaft muß materialistisch sein, weil, wenn sie es nicht wäre, der Vorwurf sie träfe, ihr eigentliches Gebiet unbeachtet zu lassen. Wenn sie aber Neigung verspürt, in Gebiete überzuschweifen, die zu beurtheilen sie keine Kraft besitzt, so ist es wohlgethan, sie an ihre Schranken zu erinnern. Hegel, der Heros der Speculation, erregte eine allgemeine Mißstimmung, als er fast in demselben Augenblicke die Asteroïden bestritt, da sie entdeckt wurden. Der Materialismus verräth eine nicht minder große Schwäche, wenn er Das zu läugnen unternimmt, was sogar weniger ängstliche Gemüther als ein Antasten der Sittlichkeit bezeichnen. Wenn Büchner sagt: [11]) „Als höchstes Gebot der Moral und Selbstverleugnung verlangt eine gewisse religiöse Lehre, daß man seinen Feind lieben solle — eine jedem natürlichen Gefühl Hohn sprechende Verordnung. Wer

---

10) J. H. Fichte: Anthropologie, S. 87 ff.
11) Büchner: Kraft und Stoff, S. 247.

aber diese Lehre praktisch befolgen wollte, den würde man für einen Schwärmer oder Verrückten halten. In ähnlicher Weise ließe sich an jedem einzelnen Hauptgebot der Moral seine innere Haltlosigkeit und sein Mangel an absolutem Werth nachweisen" — so hatte Gutzkow gewiß Recht, wenn er irgendwo bemerkt, diesen Herren vom Tiegel müsse beigebracht werden, daß bloße Chemie wohl zum Apotheker, aber nicht zum Philosophen befähige. Folgen wir überhaupt den Schlußfolgerungen materialistischer Ansichten auf dem ethischen Gebiete, so ist jedenfalls ein Zuweitschweifen der Naturwissenschaft zu constatiren. Denn zugegeben einmal, daß „des Menschen Wille die nothwendige Folge von Aeltern und Amme, Ort und Zeit, Luft und Wetter, Schall und Licht, Kost und Kleidung ist" [12]); so ist doch noch sehr zu fragen, ob wirklich der materialistischen Lehre, daß, ein freier Wille nicht existirt, und mit ihm nicht eine Verantwortlichkeit und eine Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral und die Strafrechtspflege und Gott weiß wer noch uns auferlegen wollen" [13]) zuzustimmen ist. Man erwäge noch folgende Citate: „Wir sind in keinem Augenblick Herren über uns selbst, über unsere Vernunft, über unsere geistigen Kräfte, so wenig wir Herren darüber sind, daß unsere Nieren eben absondern oder nicht absondern sollen. Der Organismus kann nicht sich selbst beherrschen, ihn beherrscht das Gesetz seiner materiellen Zusammensetzung. Was wir in einem Augenblick denken, ist das Resultat der augenblicklichen Stimmung, Zusammensetzung unseres Gehirns, — Zusammensetzung, Stimmung, die in jedem Augenblicke ändert — Dank der großen Blutcirculation, die in dem Organe herrscht." [14]) „Es giebt acute Hirnkrankheiten, wie es chronische giebt. Wer aber stiehlt, sei es nun, weil ihn der Hunger oder eine andere menschliche Begierde krank machte, wer in eifersüchtiger Aufwallung den Mann tödtet, der ihm sein Mädchen zur Untreue verführte, oder den Förster, dessen Strenge er zu fürchten hat, der ist so krank

---

12) Moleschott: Kreislauf der Natur, S. 219.
13) Carl Vogt: Bilder aus dem Thierleben, S. 29.
14) Carl Vogt: ibid.

vor Hunger, Habgier, Eifersucht und Furcht, wie das Mädchen, das in krankhafter Geschlechtsentwicklung zur Brandstifterin wird, oder wie jene Frau, welche während der Schwangerschaft einen unwiderstehlichen Hang zum Stehlen vergeblich bekämpft. Da sind wir nur um einen Schritt entfernt von denen, welche man wegen andauernder Krankheit als Diebe, Räuber, Mörder zu bezeichnen pflegt. Zurechnungsfähig im alten Sinne ist von allen diesen keiner. Das Recht der Bestrafung bleibt dem Richter auf derselben Grundlage, auf die sich der Arzt stützt, wenn er einem rasenden Nervenfieberkranken zwei starke Wärter zugesellt, um ihn vor sich selbst zu schützen, aus demselben Grunde, der dem Vater die Kraft verleiht, seinen geisteskranken Sohn, auch wenn er unheilbar wäre, einer Irrenanstalt zu überweisen. Nur daß man die Pflege nach der Dauer und Hartnäckigkeit der Krankheit bemesse, denn es ist hart genug, daß der Krankenwärter hier Hüter eines Gefängnisses sein muß. Recht ist die Politik der Selbsterhaltung auf Grundsätze zurückgeführt." [15]) Oder: Wenn der Mensch eine That vollbringt, deren Nothwendigkeit wir nicht in äußeren Veranlassungen und Bedingungen erblicken; wenn er sich auf dem rein geistigen Gebiete des Verstandes, des Denkens bewegt und durch natürliche Schlüsse aus dem einmal Gegebenen und durch Consequenzen aus dem bereits Vorhandenen eine weitere und höhere Stufe erreicht, als er im Anfange inne hatte; wenn er Gedanken und Entschlüsse faßt, deren Verbindung und Zusammenhang mit der äußern Welt, ja selbst mit seinem Körper er nicht zu erfassen vermag, da schreibt er dies Alles einer Kraft zu, die sich allein durch sich selbst bestimmen soll, die im Stande sein soll, sich willkürlich von allen äußern Beziehungen, ja von allen Gesetzen, die ausnahmsloser Weise die ganze Erde beherrschen, loszusagen — dem freien Willen, dem Willen überhaupt. — Was ist aber der Wille? das Selbstbewußtsein? . . . . Wir dürfen sagen, daß Denken und Selbstbewußtsein nicht nur bedingt ist durch die stofflichen Veränderungen des Hirns, sondern daß es die Folge, die Wirkung desselben ist. Die geistigen Kräfte

15) Natur: Jahrgang 1853, Nr. 24.

sind nur Wirkungen der stofflichen Veränderungen des Hirns. Der Wille des Menschen ist nur der nothwendige Ausdruck einer durch äußere Einwirkungen bedingten, stofflichen Bewegung des Gehirns. Der Mensch kann keinen freien Willen haben, der sich von diesen Eindrücken lossagen könnte."[16]) Ebenso behauptet auch O. Ule, daß der Verbrecher dem Richter statt dem Arzte in die Hände falle, da doch nur von einer Umstimmung einer Gehirnfaser das Entsetzlichste abhängt.[17]) — Gewiß, die heutige Naturwissenschaft in ihren populären Darstellungen hat den Vorwurf verdient, daß sie über das Gebiet des Geistes aburtheile, ohne seine Phänomene erklären zu können; sie hat sich von der Geisteswissenschaft entfernt, ohne sie zu kennen. Denn wenn den Stofftitanen auch zugegeben werden mag, daß des Menschen Wille kein freier sei, daß alles Thun und Lassen der Menschen mit stricter Nothwendigkeit erfolge; so ist doch wohl zu bedenken, obigen Folgerungen beizutreten, die jeder Moralität die Axt an die Wurzel legen. Und um zu dieser Einsicht zu gelangen, hätte man nur bei Kant oder Schopenhauer nachfragen können, und gewiß würde jene Auffassung eines unfreien Willens von unsern Naturforschern nicht in der Weise ausgesprochen worden sein, wenn sie des Königsbergers classische Abhandlung von der Vereinbarkeit der Freiheit mit der Nothwendigkeit in Betracht gezogen oder Schopenhauer's „Grundprobleme der Ethik" ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätten. Ist nämlich „alle Freiheit des menschlichen Handelns völlig aufgegeben und dasselbe als durchweg der strengsten Nothwendigkeit unterworfen erkannt", so ist doch noch zu erklären, „das völlig deutliche und sichere Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was wir thun, der Zurechnungsfähigkeit für unsere Handlungen, beruhend auf der unerschütterlichen Gewißheit, daß wir selbst die Thäter unserer Thaten sind." „Vermöge dieses Bewußtseins kommt es Keinem, auch dem nicht, der von der Nothwendigkeit, mit welcher unsere Handlungen eintreten, völlig überzeugt ist, jemals in den Sinn, sich für ein Ver-

---

16) Fr. Friedrich, Natur 1854, Nr. 16, 17.
17) Otto Ule, Natur 1854, Nr. 9.

gehen durch diese Nothwendigkeit zu entschuldigen und die Schuld von sich auf die Motive zu wälzen, da ja bei deren Eintritt die That unausbleiblich war. Denn er sieht sehr wohl ein, daß diese Nothwendigkeit eine subjective Bedingung hat, und daß . . . doch eine ganz andere Handlung, ja, die der seinigen gerade entgegengesetzte, sehr wohl möglich war und hätte geschehen können, wenn nur Er ein Anderer gewesen wäre . . . Die Verantwortlichkeit, deren er sich bewußt ist, trifft daher bloß zunächst und ostensibel die That, im Grunde aber seinen Charakter, für diesen fühlt er sich verantwortlich. Und für diesen machen ihn auch die Andern verantwortlich . . ." 18)

Das Eine leuchtet indessen aus dem allgemeinen Aufschwunge der Naturwissenschaft hervor: sie ist durch die immensen Mühen und Studien ihrer Träger in Wahrheit zur Wissenschaft geworden, weshalb ihre Trugschlüsse auch nur in wissenschaftlicher Weise aufgedeckt werden können. Und aus der allgemeinen materialistischen Epidemie beginnt jetzt sich eine reactionäre Tendenz bemerkbar zu machen, die nicht ansteht, die gezogenen Folgerungen aus gewissen Prämissen von Seiten der Naturforscher für wissenschaftliche Verirrungen anzuerkennen. Diese Verirrung der Naturwissenschaft ist nicht zu läugnen, „weil sie über zukünftiges Leben ebenso wenig zu urtheilen vermag, als der Blinde über die Farbe, weil eine übersinnliche und außerirdische Welt nicht im Kreise der Forschungen einer Wissenschaft liegen kann, die ihre Grundlage nur in sinnlichen Wahrnehmungen hat;" 19) aber sie als unmoralisch hinzustellen, wie namentlich die kimmerischen Koryphäen der Theologie es gethan haben, selbst wenn sie den Ungebildeten Anlaß zur Immoralität geben könnte, muß jedem als ungerecht-

18) A. Schopenhauer: Die beiden Grundprobleme der Ethik, S. 93. Vergl. eine Recension: Psyche von L. Noack, Bd. I, S. 64 ff. über J. C. Fischer's „Freiheit des menschlichen Willens."

19) Jüngst hat Dr. Schleiden diesen Vorwurf in seiner kleinen Schrift über den Materialismus wiederholt. Wir wollen dabei nur bemerken, daß ihm die curiose Schnurre widerfahren ist, nachweisen zu wollen, wie der Materialismus trotz aller Mängel Momente habe, die ihn nicht untergehen lassen, er aber vergessen hat, diesen Nachweis wirklich zu führen.

fertigt erscheinen.[20]) Der Ruf: Die Wissenschaft muß umkehren! — kann doch nur dann in Wahrheit seine Berechtigung haben, wenn ihr Inhalt ein unmoralischer ist, oder aber, wenn sie auf ihre Apostel eine solche Wirkung ausgeübt hätte, die diese zu unmoralischen Handlungen triebe. Meines Wissens hat man es nun aber nicht vermocht, den Nachweis zu führen, daß diesem oder jenem Vertreter des Materialismus irgend welcher Makel in moralischer Hinsicht anhafte. Der Materialismus ist überhaupt keine Tendenz, er ist eine Methode. Deshalb aber die Forschung unterdrücken, weil vielleicht eine gewisse Schaar gegebene Prämissen nicht begreifen oder Trugschlüsse nicht als falsche nachweisen kann, ist absurd. Die Wissenschaft geht ihren ruhigen Gang fort, unbeschadet derjenigen, deren blöde Geistesaugen ihre licht- und lebenschaffenden Strahlen nicht zu ertragen vermögen. Nicht den Vertretern der Wissenschaft ist der Vorwurf zu machen, wenn das Gros zurückbleibt und wirklich an gewissen wissenschaftlichen Resultaten moralisch erkrankt; sondern denjenigen, die Sorge zu tragen hätten für solche Heranbildung der Massen, daß sie befähigt wären, den Inhalt des Gebotenen zu beurtheilen und den Irrthum zu erkennen. Und gerade die Männer, welche im Interesse der Religion, d. h. im Interesse der Kirche, vor dem wissenschaftlichen Gifte warnen zu müssen glaubten, haben es wider Willen befördert, indem sie trotz der geistigen Strömung fester denn je darauf bestanden, daß die Jugend in jeder Hinsicht die Bibel als Norm nicht nur alles Glaubens, sondern auch alles Wissens von natürlichen Dingen erkenne. „Dies“ (nämlich das Eindringen des Materialismus in die Volksschichten) „kann um so leichter geschehen, da durch den sinnlosen Anfang unseres Jugendunterrichts mit einer Lüge, der Weltschöpfung, der Sündfluth u. s. w., kurz der sogenannten biblischen Geschichte, an welche die meisten Lehrer, wenn sie nicht bornirte und unwissende königlich preußische Schul-Regulativ-Seminaristen sind, selbst nicht mehr glauben, dem Unglauben so vortrefflich vorgearbeitet ist. — Wenn der so mit Unwahrheiten gefütterte Jüngling später einem

20) Carl Reclam: Geist und Körper, S. 225.

begegnet, der besser unterrichtet wurde, oder durch eigne Arbeit sich bessere Einsicht verschaffte, so wird er durch die unwiderstehliche Waffe des Spottes und der Lächerlichkeit schnell dahin gebracht, sich seiner Thorheit zu schämen. Nun hat aber Dummheit, Unwissenheit und Herrschsucht der Kirche seit dem 3. Jahrhundert die sittlichen und religiösen Wahrheiten so eng mit den alten jüdischen Dichtungen und der jüdischen Unwissenheit in aller Naturwissenschaft verflochten, daß nur tiefere Denker beides wieder von einander trennen können, ohne daß das Wesentliche darunter leidet. Der sogenannte gemeine Mann, dem es gar nicht an gesundem Menschenverstand, wohl aber an der zu solcher Geistesarbeit nöthigen gründlicheren Bildung fehlt, fühlt sich von seinen Jugendlehrern betrogen und darüber zürnend, wirft er mit dem Unwahren auch das Wahre weg, weil es von den ihm nothwendig verdächtig gewordenen Lehrern zugekommen und von diesen mit dem andern auf die gleiche Grundlage gestellt war. — So verbreitet recht eigentlich die Kirche den Unglauben und Materialismus oder bereitet ihm doch wenigstens den allergünstigsten Boden.“ [21])

Zu häufen wären natürlich die Citate gegenseitiger Anklagen, wenn es sich der Mühe verlohnte, auf sie noch einiges Gewicht zu legen, da wir nicht unterlassen haben, die naturhistorischen Resultate jüngster Vergangenheit absichtlich mit einiger Schärfe der eignen Prüfung des Lesers vorzulegen. Dürfen wir schließlich unser Urtheil fixiren, so würde es dahin lauten: Die Gegner der Naturwissenschaft sind mit ihren Klagen insofern im Rechte, als dieselbe in der That auch heute wie zu allen Zeiten [22]) eine gewaltige Umgestaltung im Leben und Denken des Volkes hervorbringen wird und muß. Durch sie werden Schranken fallen, verjährte Gesetze verschwinden, kirchliche oder politische Ansichten eines engen Gesichtskreises corrigirt und namentlich ein Ver-

---

21) M. J. Schleiden: Ueber den Materialismus der neuern deutschen Naturwissenschaft, S. 9.

22) Z. B. vor der ersten französischen Revolution. Siehe über diesen wichtigen Punkt vorzugsweise: Thomas Buckle: Geschichte der Civilisation in England, Bd. 2.

schmelzen der verschiedenen deutschen Theile angebahnt werden, weshalb schon 1822 der Congreß deutscher Naturforscher von Oken ausdrücklich in der Absicht angeregt und gegründet worden, um einen nationalen Brennpunkt zu schaffen, auf welchem für die Erstarkung der Einheit wenigstens von einem gewissen Fachkreise aus gewirkt werden könne."[23]) Die Naturwissenschaft ist in der That echt demokratischen Charakters; sie verschließt niemandem ihre Stätten; der Millionär, der decorirte Adelige, der einfache Arbeiter, hier sind sie gleich, hier lernen sie sich als Gleiche benehmen. Und darin vorzugsweise besteht die hohe Bedeutung der Naturwissenschaft. Sie mußte dieselbe erringen, mußte solchen Anspruch auf Unfehlbarkeit occupiren, um in der That zur nivellirenden, zwischen den gewaltigsten Extremen vermittelnden Macht zu werden. Nur daß sich niemand dem Glauben hingebe, als ob sie, die nur die Materie vergötterte, der Bildung des Geistes geschadet hätte. Weil sie eben die materiellen Seiten des Lebens betonte, auf allen Daseinsstufen das nackte Dasein secirte, hat sie negativerweise dem Bildungsgange unserer Nation gedient. Wenn wieder ein idealerer Zug durch unser religiös-politisches Leben dahinzieht — der modernen Naturwissenschaft darf der Ruhm dann nicht abgesprochen werden, zu seiner Erzeugung das Material geliefert zu haben.

---

23) Max Wirth: Die deutsche Nationaleinheit, S. 426.

Die Bedeutung des Journalismus.

Mehr oder minder erlangt sowohl die philosophische als auch die belletristische Literatur nur in den Kreisen vollständige Geltung oder wenigstens Beachtung, die mit einer solchen Bildung ausgerüstet sind, als zum Verständniß derselben erforderlich ist. Hat nun auch die Wirksamkeit der Schule solche Dimensionen angenommen, daß selbst die untersten Classen befähigt sind, die dichterischen Productionen zu verstehen; so wird doch nicht zu läugnen sein, daß ihnen diejenige Kenntniß heutiger Zustände mangelt, um auch die in das bunte Gewand der Fabel eingekleidete Opposition gegen Staat und Kirche sich zum klaren Bewußtsein zu bringen und die Finessen und satirischen Anspielungen zu verstehen. Sieht sich der Dichter einmal schon genöthigt, zu jenen versteckten Andeutungen seine Zuflucht zu nehmen, weil eben darin ein gewisser poetischer Reiz, eine Zumuthung an den Verstand liegt, seine Stellung im Leben auch vielleicht diese Vorsicht erheischt; so ist er auch andererseits gezwungen, nur ahnen zu lassen, was er andeuten will, soll der Fall vom Poetischen in das Triviale der Tendenz überhaupt vermieden werden. Dürfen wir uns eines Beispiels bedienen, so verweisen wir auf die Gutzkow'schen Romane neuesten Datums, die gewiß von den untern Kreisen nur in Betreff der Fabel, aber in Hinsicht der darin gelegenen politisch-socialen Reflexionen, Andeutungen und satirischen Ausfällen wenig oder gar nicht verstanden werden. Die Sphäre der Belletristik ist also nicht minder eine beschränkte, wie die der Philosophie, und

bedarf daher einer Erweiterung, einer Ergänzung, wenn in der That die ganze Nation nicht allein an dem modernen Gestaltungsproceß theilnehmen, sondern zuerst auch zu einem richtigen Verständniß unserer Vergangenheit, unseres Wollens und damit zum Verstehen der herrschenden Zeitfragen gelangen soll. Die Grundtendenz unseres Zeitalters, die in der philosophischen wie belletristischen Literatur sich nur wiederspiegelt, muß von der Menge wenigstens instinktivartig erfaßt werden, muß ihr daher in einem so reinen und deutlichen Ausdruck entgegengebracht werden, als die populäre Darstellung solches Zeitinhaltes irgend ermöglicht, als die immer variirenden Parteistandpunkte und Ansichten nur irgend gestatten. Und diese Arbeit, die treibenden Principien in ihrer ganzen Tragweite auch den untersten Schichten der Nation zum Verständniß zu bringen, ist die der Journalistik. Man unterschätze sie nicht. Die Journalistik ist zunächst der großartige Kampfplatz des Geistes, auf welchem die verschiedenen Parteien ihren Sieg davon tragen oder ihre Niederlage erleiden; durch sie klären sich die Ansichten; sie ist eine öffentliche Schule für Alle; sie ist das einzige Gebiet des freien Gedankenaustausches, weil allein durch die Presse noch gesagt werden darf, was in der Gesellschaft, auf der Kanzel, in der amtlichen Stellung verpönt ist, zumal eine gewisse Corruption sittlicher Beziehungen sich immer da geltend macht, wo Theorie und Praxis, Regierte und Regierende in Zwiespalt gerathen sind. Bietet nun die Wissenschaft dem Leser gleichsam etwas Fertiges, ein in sich abgeschlossenes Ganzes, indem sie das Besondere nach allen Richtungen hin darzustellen oder das Allgemeine in scharfen Lineamenten zu fixiren und abzugrenzen sucht, ohne indeß den Gegensatz immer zugleich zum Verständniß zu bringen; so besteht dagegen das Wesen des Journalismus in stetem Werden. Er umfaßt alle Gebiete des Lebens und sucht durch die Wiederholung des Bekannten jene Momente zu klären, die aus der strotzenden Fülle des Lebens als Entwicklungsknoten, Uebergänge, Verschmelzungsprocesse hervorleuchten; durch Betonen der täglichen Erscheinungen auf staatlichem und socialem Gebiete die Aufmerksamkeit Aller rege zu erhalten; durch stete Vergleiche das Verhältniß der Wissenschaft

zum Leben, den Einfluß der Kunst und des Handels, die Fortschritte und gewonnenen Erfahrungen aller Wissenszweige erkennen zu lehren, mit einem Worte: er reproducirt das Leben in seiner Totalität, er ist der Spiegel, durch den die Menschheit über ihr eigenes Thun und Lassen die speciellste Kenntniß erhält und zum Nachdenken angeregt wird. Mag auch der wissenschaftlich Gebildete die Culturhöhe seiner Zeit verstehen, er bedarf dennoch ebenso der Journalistik, nicht nur, um in sich das Gefühl des Gebundenseins an ein Ganzes zu erhalten, sondern vielmehr, um seine Erkenntniß des Lebens zu erweitern. Die Journalistik, der Sprechsaal einer Nation, ist so eigentlich das öffentliche Gewissen Aller; sie ist eine Münze, die von Hand zu Hand wandert, und deren Bedeutung wohl heute niemand mehr zu bezweifeln wagt. Von unbedeutenden Anfängen hat sie sich zu einer Macht ersten Ranges emporgearbeitet, und wie sie einerseits der Ausdruck der öffentlichen Meinung ist, so andererseits das nicht gering zu taxirende Mittel, Belehrung und Aufklärung zu verbreiten. In den letzten Decennien des vergangenen Jahrhunderts sagt Schubart über die damalige Stellung eines deutschen Journalisten: „Kein Gewerb konnte für einen Menschen, wie ich war, zu einer Zeit, wo die Priester- und Fürstengewalt gegen jedes Freiheitsgefühl anbrauste, gefährlicher sein, als das Gewerb eines Zeitungsschreibers. Vor Fürsten, auch wenn sie Bösewichter sind, den Fuchsschwanz streichen, kühle Galatage, Jagden, Musterungen, jedes gnädige Kopfnicken und matte Zeichen des Menschengefühls mit einer Doppelzunge austrompeten, jedem Hofhunde einen Bückling machen, den Parteigeist desjenigen Orts, wo man schreibt, nie beleidigen, den Kaffeehäusern was zum Lachen und dem Pöbel was zu raisonniren geben; auf der andern Seite die Parteien des Parnassus genau kennen und da entweder im trägen Gleichgewicht bleiben oder muthig mitkämpfen: — das waren Gesetze, die"[1] .. der Journalist zu befolgen hatte. Und heute?!

Wohl ist der Journalismus als die Stimme der öffentlichen Meinung nicht selten einer höchst herben Kritik unterzogen worden,

---

1) Johannes Scherr: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, S. 417.

indem man die verschiedenen Ansichten, von diesem oder jenem Blatte vertreten, als die Ansicht Einzelner darzustellen versucht hat, welche für ihre Meinung mittels der Schrift Propaganda zu machen streben. Aber jene Kritiker verkennen die Einwirkungen des Lebens wie auch die Stellung des Journalismus zu ihm. Das Leben ist in keinem Augenblicke ein abgeschlossenes, es ist ein ewig werdendes, und der Journalismus, der diesem Leben durch ein Betrachten seiner verschiedensten Seiten immer neue Einblicke abzugewinnen sucht, nur der Dolmetscher. Aber eigentlich kann auch nur von zwei Parteien in der Tagesliteratur die Rede sein, welche sich vorzugsweise darum so schroff immerdar gegenüberstehen, weil das Ansichziehen der Mittelparteien für sie eine Lebensfrage ist. Während die eine Partei Ansichten vertritt, welche gleichsam Reminiscenzen der Vergangenheit sind, ja diese Vergangenheit in der Gegenwart als vorwiegendes Moment zu conserviren sucht, ist die andere bemüht, auf die stete Continuität alles Werdens hinzuweisen und das zu betonen und klar auszusprechen, was im Leben der Nationen die ewige Unruhe bildet. Die von der letzteren Partei vertretenen Zeitschriften sind nun nicht selten den heftigsten Anklagen ausgesetzt gewesen, namentlich dann, wenn jene Beweglichkeit die Menge beherrschte, die das Regierungsgeschäft erschweren und die Sorge um das öffentliche Wohl verdoppeln heißt. Diese Anklagen erklären nicht nur die scharfe Censur, welche so lange als ein unwürdiger Druck des Menschengeistes empfunden und bekämpft worden, sondern nicht minder die heutige willkürlich zu bemessende Höhe der Cautionsleistung, Redacteuren und Géranten eine seidene Schnur, wie auch das Mit-Beschlaglegen solcher Blätter, deren Meinungen als staatsgefährlich bezeichnet werden. So klagte man vorzugsweise, daß die Presse nicht wenig der Juli-Revolution vorgearbeitet habe, und erließ schwere Strafen und einschränkende Gesetze. Und doch gesteht selbst ein höchst conservativer Schriftsteller, daß die Presse in dieser Hinsicht nicht anzuklagen sei; „denn es ist bekannt, daß Deutschland vor dem Ausbruche der Julirevolution so gut als gar keine politische Presse“ hatte und „vor der Julirevolution die Presse in Deutschland so scharf beaufsichtigt war, daß von dieser

Seite unmöglich eine Veranlassung zur Aufregung ausgegangen sein kann." [2]) Aber eben, weil die Presse das Mißbehagen des Volkes so deutlich wiederspiegelt, die Wunden des Staates bis auf das Geäder bloslegt und untersucht, mußte sie den Unwillen derer auf sich herabrufen, deren Einschreiten gegen den Journalismus nur als Maske ihrer Rathlosigkeit zu betrachten ist. Mit der Vernichtung solcher aus dem allgemeinen Bewußtsein hervortauchenden Stimmen kann der Regierung jedoch nur momentan gedient sein. Der Schade ist unendlich größer, als der Vortheil. Denn die unterdrückte Ansicht ist keineswegs todt; sie schlägt in desto stärkerer Lohe empor, sobald der Druck aufhört, und das verpönte Wort wendet sich als That wider den Gegner, weil „verschlossener Grimm allezeit gefahrvoller ist, denn redseliger Mißmuth." [3]) („Kühn war das Wort, weil es die That nicht war." Schiller.) Aber bis auf die jüngsten Tage haben wir in Deutschland den tiefen Zwiespalt zwischen staatsmännischen Maximen und der zunehmenden Erkenntniß unseres Volkes in politischen Angelegenheiten nur dadurch schwinden gesehen, daß die Macht zu Gunsten jener den gegnerischen Gedanken unterdrückte; man fürchtete den frischen Geisteszug für die überlieferten Ansichten der Cabinette, und schritt zu einem Mittel der Vertheidigung, das den Haß gegen die Regierenden nur erhöhen mußte. Der eigentliche Boden des Rechtes wurde nie betreten; nicht das gesprochene Wort oder Bild wurde bestraft; sondern die schrankenloseste Willkür tyrannisirte den deutschen Geist. Die Censur war der tausendköpfige Drache, der alle Keime moderner Entwicklung verschlingen sollte. Dieses Verfahren gegen die Presse war nur darauf berechnet, den Gedanken vor seinem Hervortreten in die Oeffentlichkeit zu ersticken; es bestrafte nicht, sondern es suchte zu verhüten; es läuterte nicht die freie Denkkraft zu einer rein-sittlichen, sondern unterdrückte sie überhaupt. D. h. man versuchte das. Unstreitig wurde die Censur in Oestreich am willkürlichsten und strengsten

2) Hermes: Blicke aus der Zeit in die Zeit. 1 Th. S. 302 u. 308.
3) Zschokke: Vom Meinungskampfe des deutschen Volks im Anfang des 19. Jahrhunderts. S. 9.

geübt, und dennoch waren die verbotenen Bücher überall zu haben, ja es gehörte zum guten Ton, sie gelesen zu haben und zu loben.[4]) Aber dennoch — welche Elasticität offenbarte unsere Nation! Trotz dieses vernichtenden Verfahrens der Regierenden hat der Journalismus den Sieg davon getragen und jene gezwungen, den eingeschlagenen Weg zu verlassen. Selbst von den Männern, die gewöhnlich als die Träger des Conservativismus gelten, wurde schließlich der Preßfreiheit das Wort geredet. Ein ministerieller Abgeordneter der badischen Kammer, der Hofrath Platz, erklärte am 15. Dec. 1845 „daß die Censur sich überlebt habe. . . Sie bindet ihren Gegnern die Zunge nicht, aber sie macht ihren Freunden einen wirksamen Gebrauch ihrer Waffen fast unmöglich, und doch können Regierungen mit freien Institutionen der Unterstützung, welche die Presse zu gewähren vermag, nicht mehr entbehren; auch in Deutschland reift die Presse zu einer Macht heran, die aber, so lange die Censur besteht, nur dem Radikalismus zu gut kommt. Die Presse muß durch die Presse bekämpft werden; so lange aber die Censur besteht, besteht auch das Mißtrauen, welches auch in der mildesten und gerechtesten Handhabung derselben nur eine Benachtheiligung der einen und eine Vergünstigung der andern Partei sieht.“[5]) In ähnlicher Weise sprachen in jener Zeit fast alle Männer, die entweder selbst mit Regierungsgeschäften beauftragt waren oder doch jenen höchsten Kreisen nahe standen. Freilich haben wir noch nicht die Höhe des freien Gedankenaustausches erreicht; aber das Eine ist doch gewonnen: die Censur ist vernichtet. Die Regierungen erkennen die öffentliche Meinung jetzt doch an; sie suchen sie zu beeinflussen durch ihre Blätter; sie mischen sich in die Debatte, ja sie fürchten das freie Wort, wie das häufige Confisciren der gelesensten Blätter beweist. Und wie bedeutend der Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten unseres Volkes ist, welche Bedeutung mithin der Tagespresse innewohnt, erhellt, wenn man der ungeheuren Auflagen der gelesensten Blätter gedenkt, da nach Hartenstein und Vogler die täglich erscheinenden

---

4) Mailath, Geschichte von Oestreich V, 368.
5) Steger's Ergänzungs-Conversationslexikon B. 1. S. 553.

Zeitschriften eine Auflagestärke von circa 2,200,000 Exemplaren erreichen, eine aber nur dem mangelhaften Material nach gewonnene Zahl, weil von unzähligen Zeitschriften die Höhe der Auflage nicht zu erfahren ist. Da nun außerdem fast aller belletristischen, politischen, pädagogischen Zeitschriften, die nicht täglich erscheinen, sowie der unzähligen Kalender mit ihren belehrenden Aufsätzen nicht gedacht worden, die doch auch ein nicht unbedeutendes Lesercontingent aufzuweisen haben; so darf die Behauptung gewiß nicht als unberechtigt zurückgewiesen werden, daß in unserer Nation, wie in keiner andern, außer der amerikanischen etwa, das Bedürfniß nach täglicher Belehrung immer gewaltiger sich geltend macht.

Die journalistische Thätigkeit unserer Nation entzieht sich aber jeder Controlle, wenn erwogen wird, daß der Geist des Unmuths sich auch in politischen Broschüren, periodischen Zeitschriften, ja sogar in größeren Werken aussprechen kann und konnte, und auch in dieser Weise, ohne der Gefahr der Unterdrückung ausgesetzt zu sein, einen nicht unbedeutenden Leserkreis fand. Ziehen wir einen entfernter liegenden Vergleich herbei. Wenn z. B. von der Dinter'schen Bibelerklärung, der freisinnigsten, die wir besitzen, in einem Zeitraum von 3 Jahren 30,000 Exemplare und von seinem Catechismus für Sokratiker 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, oder wenn von den „Wundern der Urwelt" 19 Auflagen, zusammen in einer Stärke von 110,000 Exemplaren, verkauft wurden; so documentirt solche Höhe der Auflagen nicht nur das Verlangen des Volkes nach Schriften ähnlicher Tendenz, sondern auch zugleich die Ohnmacht derjenigen, welche etwa im Interesse der Kirche gegen die Aufklärung zu Felde zogen und die Autoren verfolgten. Wohl wurde hier oder dort der Verlag dieses oder jenes Buchhändlers verboten, Dichter und Denker mit Gefängniß bestraft, die Censur scharf geübt, sogar scharfe Controlle über Leihbibliotheken eingeführt; aber den Geist der Unzufriedenheit vermochte man weder zu ersticken, noch das Volk mit den Regierungshandlungen zu befreunden. Läßt sich nun auch nicht bestreiten, daß das conservative Element nicht minder vertreten ist in der Presse wie in der Wissenschaft, so doch nur in so weit, als es geeignet ist, dem fort-

schreitenden diejenige Schwere zu verleihen, die es in den Bahnen stetiger Entwicklung erhält. Und weil eben jede Idee ihren Gegensatz wachruft, so ist gerade durch dieses gegenseitige Forschen und Abwägen die Nothwendigkeit eines ungehinderten Gedankenaustausches dargethan, wenn überhaupt die nationale Entwicklung nicht stocken soll. Wird nun von conservativer Seite ein schädliches Uebergreifen der freisinnigen Presse behauptet und beklagt, so findet diese theilweise wahre Behauptung darin ihren Grund, daß von Seiten der Regierungen der retroagirende Theil der Presse bevorzugt, ihr Gegentheil aber unterdrückt wird; ein Verfahren, welches nothwendigerweise das Gleichgewicht verschieben und die gefährlichsten Folgen wachrufen muß.

Freilich haben wir bisher nur der mehr materiellen Seite des Journalismus gedacht, haben ihn nur geschildert nach seinen oppositionellen Momenten gegen Staat und Kirche und seinen Einfluß durch die unvollständigsten Zahlen anzudeuten gesucht; aber seiner höheren, seiner wahren Aufgabe ist noch mit einigen Worten zu gedenken. Denn mit nichten ist der Journalismus einzig als der Ausdruck wechselnder Meinungen, als eine Colporteuranstalt neugeprägter politischer oder religiöser Schlagwörter zu betrachten; sondern vielmehr als ein Erziehungsmittel der Gegenwart, das so sehr oft verkannt wird. Jener Beruf des Journalismus, die Nation zur Selbsterkenntniß zu führen, als lohnende oder strafende Macht hier Edles und Gutes hervorzuheben, dort das Niederträchtige und Verabscheuungswürdige zu brandmarken, die krankhaften Symptome des Lebens hervorzuheben und Mittel der Genesung zu suchen, das alles ist etwas Secundäres, bezeichnet das Wesen des Journalismus noch keineswegs in seiner ganzen Tiefe, seinem ganzen Inhalte nach. Leider muß zugestanden werden, wie so oft dieses Wesen durch ein unser Gefühl verletzendes Parteitreiben verdunkelt, wie so oft durch ein Heranziehen der gewöhnlichsten Sudeler in den Kreis einer dem nationalen Leben gewidmeten Thätigkeit diese in ihrem Ansehen und Einflusse gefährdet worden; zugestanden muß werden, daß der logische Egoismus sich fast in allen bedeutenden Organen der Presse eingenistet hat und nicht selten in der gemeinsten Weise die Opposition behandelt,

anstatt sie als eine andere Seite der zu gewinnenden Wahrheit zu betrachten und dem Leser Achtung abzufordern für die Art und Weise des Kampfes. Jene Schäden dürfen aber damit uns nicht zu Feinden einer so segensreichen Anstalt machen. Der deutsche Geist wird sie zu besiegen wissen, oder es wird, wenn die Geistesrichtung unserer Nation diese Kraft nicht mehr besitzen sollte, das Wahre und Edle um so schneller aus dem Pfuhle des Gemeinen und Niedrigen dem forschenden Auge entgegenblinken. Der wahre Beruf des Journalismus — und damit ist sein Wesen zugleich gekennzeichnet — besteht darin, jene allmählige Umgestaltung unseres Lebens befördern, zugleich aber Das hervorziehen zu helfen, was als neue Form dem neuen Lebensinhalt dienen könnte. Die von uns angestrebte Einheit kann und wird nun einmal nicht als eine staatliche ihren Anfang nehmen; unser politisches Thun wird einzig in jener höhern g e i s t i g e n Einheit die unentbehrliche Basis für politisch-sociale Gestaltungen finden: nicht das Recht, die Kraft, der Einfluß des Staates oder der Kirche ist das vorwiegende Thema der heutigen Debatte, sondern das Recht, die Stellung des Individuums. In allen Zweigen der Erkenntniß tritt dieses Thema zu Tage, nicht minder in der Religion und Politik, wie in der Kunst und Wissenschaft. Unsere Zeit macht den Menschen zum Mittelpunkt aller Erfahrung, alles Denkens; alle Forderungen, alle Gesetzvorlagen, alle Einrichtungen haben nur den einen Zweck, das Individuum von allen Schranken zu befreien, die seine Entwicklung heutzutage noch hemmen könnten. In diesem allgemeinen Umgestaltungsprocesse unserer Zeit nun, wo jene Schranken im Fallen begriffen sind, die den Priester vom Laien, den Gelehrten vom Gebildeten, den Hohen vom Niedrigen, den Lehrenden vom Lernenden trennen, soll der Journalismus das breite Bette sein, in welchem diese Strömungen nach und nach die nöthige Ruhe finden, soll er die erziehliche Macht sein, welche jeder socialen Verwilderung vorzubeugen hat. Oder sollten jene Schranken nur fallen, um einer Schranke, welche in geistiger Hinsicht unsere Nation in zwei Theile trennte, Platz zu machen? Sehen wir nämlich auf die literarischen Erzeugnisse der letzten Decennien, so geht neben der allgemeinen Literatur eine sogenannte Volks-

literatur, die auf eine ungeheure Kluft zwischen den höheren und niedrigeren Volksklassen schließen läßt. Welcher Unterschied in der Behandlung des Stoffes, wie anders die Welt der Anschauung, wie anders die Sprache! Fast dürfte es scheinen, als ob gewisse Kreise schon heutzutage von dem allgemeinen Bildungsprocesse ausgeschieden seien (während wir doch noch innerhalb des Heranziehens jener Kreise in diese Bildungssphären stehen); denn so wenig wird im allgemeinen der Auffassungsgabe, der geringeren Vorbereitung der untern Klassen Rechnung getragen, daß fast in allen Arbeiten wissenschaftlichen Inhaltes eine Kühnheit der Untersuchung, eine Sprache voller Finessen und Tropen adoptirt wird, zu welcher eben nur der Gebildete den Schlüssel besitzt. [6]) Wohl glänzen wir in dieser Hinsicht dem Auslande gegenüber, gelten für das erste denkende Volk; aber eine Gefahr liegt auch darin für unser nationales Dasein verborgen, die jener Glanz nicht verwischen kann. Sie zu mindern, sie ganz zu heben, die Sphäre der Abstraction zu verlassen und eine allgemeine verständliche Darstellungsweise anzubahnen, um die bisher in ihrer Bildung vernachlässigten Klassen mit den nationalen Geistesproducten vertrauter zu machen: das ist die große Aufgabe des Journalismus in der Jetztzeit. Der Staat mit seinen Schulen arbeitet ihm vor, die nehmende Menge zeigt einen offnen Sinn, und viele gebende Geister beweisen durch Streben nach populärem Ausdruck ein zartes Verständniß jenes tiefen Dranges der Menge. Weiß der Journalismus nun da nicht seine Stützen einzusetzen, wo jenem Zwiespalte vorgebeugt werden kann, weiß er nicht sich zum Schulmeister jener bildungsbedürftigen Menge zu machen: dann hat er seine Mission falsch verstanden, dann dient er höchstens zum Gradmesser glänzender Bildung und erschreckenden Barbarenthums innerhalb eines Volkes, das mit der geistigen Einheit auch die staatliche auf ewig wird als verzettelt anerkennen müssen.

---

6) In Buckle's Geschichte der Civilisation 2c. S. 206 wird dieses Verhältniß scharf, aber nicht ungerecht besprochen.

Der Zwiespalt im modernen Leben.

Zu einer Zeit, wo die Gegensätze am schärfsten sich entwickelt haben, wo die Fragen: Autorität oder Autonomie, Bibel oder Wissenschaft, Kirche oder Leben, Glauben oder Wissen? zu Principienfragen geworden, wo dem Bestehenden gegenüber Neubildungen eben mit dem Anspruche auftauchen, die neuen Formen zu sein, in denen sich das neue Zeitalter offenbart: da können Erscheinungen nimmer ausbleiben, die das Herz wohl betrüben, aber doch den Verstand bei der Beurtheilung des Werdenden nicht irre führen dürfen. In dieser Zeit eben, die so reich ist an neuen Erfindungen auf allen Gebieten der Erkenntniß, reich zugleich an Reibungen und Kämpfen, um den Gegensatz des Idealen und Realen zu überwinden; in einer Zeit, in welcher eigentlich die Kritik vorherrschend, der Glaube an die überlieferte Religion verschwunden und der Zweifel als Religion erklärt ist: da muß eine Corruption im Staatskörper zur Geltung kommen, muß die Sittlichkeit leiden, muß die gemeine Sinnlichkeit, der Materialismus Platz greifen. Freilich drängt sich dem Betrachtenden das Gefühl der Unzufriedenheit auf, wenn er neben dem Glanze herrlicher Geistesblüthen, solche Schatten bemerkt; der Geschichtskenner wird sie aber zu jeder Zeit finden, wo im Leben der Nationen solche Spannungen eingetreten sind, die auf eine Fortentwicklung, auf eine neue Entfaltungsphase hinweisen, und er darf sich nicht verleiten lassen, diese Symptome einer Zersetzungszeit für den bestimmenden Grundcharakter des zukünftigen Lebens zu erkennen,

so lange er überall Elementen begegnet, die jenen Krankheitsstoff auszusondern beflissen sind. Er hat sie vielmehr als unfruchtbare Blüthen, als taube Hülsenfrüchte zu betrachten, und zu fragen, in welchem Verhältniß sie zu den fruchtverheißenden, den Lebensorganismus erneuenden, stehen.

Ueberblicken wir zunächst die Gebiete des Geistes, in welchen sich im allgemeinen die Opposition aussprach, so ist zugleich eine Rückwirkung auf das Volksbewußtsein zuzugeben, als jene nur als der reine Ausdruck der allgemeinen Mißstimmung zu betrachten ist. Aber nicht allein der Ausdruck des Volksbewußtseins sind jene oppositionellen Stimmen, sondern auch zugleich eine Klärung desselben, indem sie der Spiegel sind, aus welchem dem beschauenden Auge die leicht zerfließenden Gestalten der Gegenwart, hier in ihrer Wesenheit erfaßt, entgegen blicken.

Die Unbehaglichkeit, die Unzufriedenheit, der Unwille war der verpestete Dunstkreis, in welchem die Nation lebte und die Jugend groß gezogen wurde. Regierte und Regierende, Theorie und Praxis waren in weittragende Conflicte gerathen, die jeden Denkenden fesselten, ihn wohl betreffs der Zukunft mit Hoffnung erfüllten, aber ihm die Gegenwart verbitterten. Das Volk hatte angefangen die Fragen des Tages zu ergründen: es hatte angefangen zu denken. Und wie es durch Nachdenken in religiösen Sachen zum Bezweifeln des Gebotenen gekommen war, so in politischen Dingen zum Widerstande gegen die bestehenden Institutionen. Weil aber die Macht der Herrschenden das freie Wort verpönte, den Zweifel durch die verschiedensten Mittel bekämpfte, ohne jedoch die Kraft zu besitzen, die Canäle zu verschließen, aus denen die Opposition zunehmende Nahrung fand; so trat innerhalb unserer Entwicklungsstufe ein Verhältniß zutage, das sich einerseits in revolutionären Anläufen, andererseits in polizeilichen Rechtsverletzungen, in Sykophantismus, Servilismus, Unglaube und Aberglaube bekundete. Diese Symptome lassen freilich auf Unregelmäßigkeiten im Leben eines Volkes schließen, und vermögen die Furcht vor der Gefahr, als ob der ganze Organismus in einem innern Absterben begriffen sei, leicht zu nähren: nicht zu übersehen ist jedoch, daß uns bis jetzt noch nichts be-

rechtigt, diese Erscheinungen als die Regel anzunehmen; wir haben sie eben als Erscheinungen zu betrachten, die schwinden dürften, sobald der Gegensatz, der sie hervorrief, gefallen ist.

Je crasser aber die das Leben zeugenden und in ewiger Continuität erhaltenden Elemente gegen einander agiren, je schwerer unter der Hülle des Alten das Neue hervorkeimt, desto gewaltiger sind auch die Erscheinungen, die uns die Uebergangphase in ihrer ganzen Tiefe, in ihrer gefahrverheißenden Ueberfülle erkennen lassen. Am einschneidendsten und das Wesen der Nation am verletzendsten wird aber solcher Zersetzungsproceß, wenn er gewaltsam gehemmt oder die das nationale Leben fortleitenden Aeste in ihrer Anlage widerstrebende Bahnen gelenkt werden sollen, oder auch, wenn der Organismus nicht dermaßen erstarkt ist, daß er es vermag, das Gebotene in sich aufzunehmen. Und Beides traf in unserer Zeit zusammen. Während der Staat z. B. zu Gunsten der Kirche auftrat, um die abgestorbenen kirchlichen Glieder derselben zurückzuführen, that er andererseits nichts, um unsere höchst ungleichmäßig gebildete Nation zu befähigen, eine Kritik religiöser Vorstellungen ertragen zu können, die wohl nirgends so scharf, so gründlich operirte, wie bei uns. Wenn auch, wie im nächsten Capitel angedeutet werden soll, das Volk selbst sich bemühte, diesem Mißverhältnisse die Spitze abzubrechen; so mußte dennoch eine Paratonie hervortreten, die, wenn auch später von der naturgemäßen Entwicklung des Volksorganismus überwunden, zeitweilig doch sich zu gefahrbringenden Gebrechen verhärten konnte. Und so zeigt sich denn im allgemeinen eine Disharmonie zwischen Bildung und Sittlichkeit, welche, wenn sie auch nur im Leben des Einzelnen zutage tritt, als häßlicher Schatten dem Thun und Lassen des Volkes folgt. Gedenken wir beispielsweise zunächst der höhern Gesellschaftssphären. Wenn Rahel, Varnhagen's Gemahlin, an Oelsner 3. Januar 1819 schreibt: „Nie einen Augenblick habe ich die Menschen (nämlich in Berlin) anders gesehen. Für mich ändern sie sich auch nicht, und schreien sie auf offener empörter Gasse, was wir wünschen, hegen, und in kommenden Jahrhunderten erhoffen möchten, die meinen immer nur dasselbe. Nur Einzelnes, nicht Allgemeines, keinen allgemeinen Blick noch

Wunsch. Sich durchschleichen, kriechen, lügen, rauben, schwätzen mit ihrem privaten und persönlichen Interesse, dies nur können sie; und dies nicht deutlich, großartig, wie ein ehrlicher Teufel, nein! im dunklen Instinkt einer schleichenden, Giftblattern hinter sich lassenden Raupe, als böse hockende blinde Eule, als Wolf, der kein Blut scheut im lachenden Hunger. . . So kenne ich sie, so bleiben sie. So ist die ganze Klasse, der große und größte Theil der Menschenmassen, die durch ihre Zeit, aber nicht aus eigner That gebildet ist. Und dort regieren die!" . . . so erhält man, selbst bei der Annahme des Zuviel, eine keineswegs wohlthuend wirkende Perspective. Freilich schildert Rahel diese Klasse in dem Augenblick, der ihnen durch ihr politisches Betragen den Kainstempel der Verrufenheit aufdrückte; wenn aber, abgesehen also davon, an die bitteren und keineswegs schmeichelhaften Andeutungen eines Stein, Arndt und anderer Männer, an die Auslassungen Varnhagen's auf fast jeder Seite seines Nachlasses und seiner Biographie, die im Grunde gewiß auf Facten beruhen, gedacht wird, wie auch an eine Reihe von Handlungen, die z. B. in Preußen mit dem Tode des Herrn von Hinkeldey scheinbar zum Abschluß gelangten; so wird gewiß auf ein zeitweiliges „Sichgehenlassen" dieser tonangebenden Sphären geschlossen werden dürfen innerhalb des ganzen deutschen Landes, zumal gerade hier eine still fluthende Oscillation am wenigsten sich verläugnet. — Auch in dem Beamtenstande, der anfänglich nur langsam seine Gleichgültigkeit gegen alles politische Leben, seine Abgeneigtheit gegen erforderliche Reformen aufgegeben hatte, mußte jene Spannung eintreten. Die freie Wissenschaft mit ihren Consequenzen wollten Staat und Kirche nicht dulden, weil sie die Wirkungen derselben fürchteten. Und dennoch konnte man sie nicht auf Reisen schicken. Die gesammte Bureaukratie, also das Geschäftspersonal unserer Nation, war an den Brüsten eben dieser Wissenschaften genährt worden, hatte die Kämpfe an unseren Hochschulen miterlebt, die Gegensätze der Kirche und der Wissenschaft, des Glaubens und des Denkens, der Autorität Einzelner und die Antonomie Aller bis auf ihre Pointe kennen gelernt, und sollten nun als Staatsdiener zu Gunsten Eines Standpunktes wirken, ohne nicht auch

zugleich den andern in's Auge zu fassen. Man forderte von ihnen ein Handeln für das Bestehende, ohne zu ahnen, daß sie vielleicht das Entgegengesetzte für das richtigere erkannt hatten. Denken wir an die eine Collision, in welche der Censor gerieth, wenn er das der Kirche feindliche Element in allen Schriften unterdrücken sollte, er selbst aber durch das Studium der Philosophie dem Institute entzogen war, für das er von Staatswegen wachen mußte. Würde das Wort frei gewesen sein, würde man der geistigen Macht eine andere entgegengesetzt haben, und nicht die nackte Gewalt, so würde der Schwerpunkt nicht verrückt worden sein. So lagen jedoch Ueberzeugung und Pflicht in einem steten Conflicte und jene mußte oft dieser weichen; das Interesse dominirte, in die breite Bahn des Unwahren konnte leicht hineingerudert und ein Servilismus herbeigeführt werden, der keinem der Gegensätze förderlich war. Oder erinnern wir uns nur der Klagen hervorragender Persönlichkeiten über die unter einem Theile des Lehrerstandes herrschende sittliche Corruption, und die Schwere des Unglücks, die aus solchem Zustande resultirt, wird einleuchten. War der Lehrerstand doch sowohl durch die ihm verschaffte Erkenntniß als auch durch ihre kummervolle Lage gänzlich auf die Seite gezogen, die man so gern kirchlichen und politischen Radicalismus nennt. In Wort und Schrift hatten sie für die neuen Ideen Propaganda gemacht; das Jahr 1848 sah sie in voller Aufregung; die Reaction brach herein — und ein großer Theil warf sich dieser in die Arme. Das Interesse, die Sorge um die Zukunft hatte den wahren Menschen in ihnen gemordet. „Die abhängige Stellung des Lehrers, die demüthigende Behandlung, die ihm zu Theil wurde, das Gefühl des Druckes, der Nothwendigkeit, unter alles sich zu schmiegen und stets den Mantel nach dem Winde zu drehen, und nicht selten selbst Hunger und Kummer verhinderte bei einer großen Anzahl von Lehrern den reinen geistigen Aufschwung und diejenige Gesinnung, welche die Gegenwart von ihnen erheischt. Der Druck, der auf den Lehrern lastete, brachte leider nur zu oft eine unwürdige, niedrige Denkungsweise in ihnen zuwege; wir brauchen nur die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zu betrachten, um uns von der Wahrheit dieser

Behauptung zu überzeugen. Den Lehrern war nach den März-ereignissen, wie allen Staatsbürgern, freies Associationsrecht gewährt; die besseren verabredeten Bezirks-, Kreis- und Provinzial-versammlungen, um sich über ihre Angelegenheiten zu besprechen. Da mochten manche Lehrer wohl theilnehmen, aber sie fragten erst demüthig bei dem Geistlichen an, ob er ihnen erlauben wolle, was gesetzlich nicht verboten war. Das war Augendienerei, Heuchelei. Andere gingen nach den Conferenzen zu dem Geistlichen, berichteten mit der gehörigen Uebertreibung, was für große Ungebührlichkeiten ihre Collegen in der Versammlung zur Sprache gebracht und verwahrten sich mit aller Indignation gegen das, was sie im Herzen billigten. Das war niedrige Verstellung, feige Kriecherei. Viele unterzeichneten die Petitionen ihrer Amtsgenossen, gingen aber heimlich zu dem erzürnten Schulinspektor, um zu widerrufen und zu erklären: wir wünschen, Alles möge beim Alten bleiben, die Ueberwachung, die Bevormundung, die geheimen Conduitenlisten, die Vereinigung des Küsterdienstes und des Schulamtes u. s. w.; nur, wenn's möglich wäre, das liebe tägliche Brot ein wenig reichlicher! — Das geschah aus schnöder Menschenfurcht, es war eine Niederträchtigkeit." [1]). So zeichnet ein Mann im allgemeinen den Stand, dem er selbst angehört. Mag er zunächst auch nur auf die Genossen seines engeren Vaterlandes geblickt haben, so dürfte mehr oder minder doch eine große Mehrzahl solcher Corruption bezüchtigt werden, zumal überall die Umstände geeignet waren, solchem moralischen Sichselbstvergessen Vorschub zu leisten. Denn war auch das Umschlagen vieler Lehrer ein mehr als tadelnswerthes, so vergesse man auch nicht der Männer, die jener Vorgesetzten waren, und sich nicht schämten, um den Wunsch nach Emancipation der Schule von der Kirche zu ersticken, Schulkinder wider ihre Lehrer auftreten zu lassen, indem man sie Proteste gegen solche Trennung unterschreiben hieß. [2]) Mag auch in dieser Beziehung der katholischen Geistlichkeit, namentlich in Posen, Westphalen und am Rhein, das Verdienst bleiben,

---

1) Honcamp: (Die Volksschule) Heindl's Repertorium III, 529.
2) Heindl's Repertorium III, 205.

die protestantische überholt zu haben, so ist dennoch das stille Wuchern einer Ueberzeugungslosigkeit sonder Gleichen, ein Zug der Heuchelei, ein Gläubigsein einzig aus Noth und Eitelkeit nicht zu leugnen, und Humboldt hatte gewiß eine treffende Schilderung unserer Zeit mit der Antwort gegeben, als er Herrn von Gerlach auf die Frage: „Ew. Excellenz gehen jetzt wohl recht oft in die Kirche?“ erwiderte: „Das ist ja sehr freundlich von Ihnen, Sie wollen mir dadurch den Weg anzeigen, auf dem ich meine Carrière machen könnte.“ [3]) Und in Bezug auf das wetteifernde Sich-betheiligen an kirchlichen Festen und jüngst festgesetzten Bet- und Bibelstunden, auf das Wohlthatenspenden an Anstalten specifisch christlichen Charakters, auf das mit Ostentation sich geltend machende, Christum liebhabende Thun und Lassen unzähliger Personen aller Stände, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein modischer Ablaß sich Bahn zu brechen droht, der der gefährlichste Feind wahrer Sittlichkeit werden dürfte.

Wie sehr jedoch die Regierungen auch zu Gunsten der Kirche agiren mochten, so konnten sie dennoch das Umsichgreifen des Unglaubens wie des Aberglaubens nicht hindern. Damit war nichts geleistet, wenn man über Materialismus klagte, die Naturwissenschaft als die Förderin dieser Richtung verdammte, sie entweder gänzlich vom Stundenplan der Seminaristen oder Volksschüler strich oder doch wenigstens arg beschränkte; man hätte die Einsicht, den Muth haben müssen, dieser geistigen negirenden Macht dadurch entgegenzutreten, daß man die Bildung, namentlich der untern Volksklassen, hob, weil diese je eher der materialistischen Denkungsweise sich zuneigen, desto weniger sie befähigt sind, diesem alles Ideale vernichtenden Kreise zu entfliehen. Die Worte Schleiermacher's: „Die Lösung einer großen politischen Aufgabe liegt in nichts Anderem als in der richtigen Organisation der Erziehung; alles Revolutionäre aber in der unrichtigen Organisation derselben“, [4]) hätte man beherzigen und zur Grundbasis staatsmännischer

---

3) Briefe von W. v. Humboldt an Varnhagen von Ense: 13 Sept. 1844.

4) Schleiermacher: Erziehungslehre S. 61, 149 ff.

Principien erheben sollen. Anstatt sich mit dem hochmüthigen Gedanken zu tragen, den Gegner zu vernichten, hätte man ihn als Bildungselement aufnehmen sollen, und es wäre gewiß viel schneller das Gefährliche desselben als Bodensatz ausgeschieden worden, was jetzt aufgenommen wurde, weil die Masse es nicht verstand, das Gebotene zu beurtheilen. Wohl fördern zu allen Zeiten die Naturwissenschaften die Bildung und mindern das Ansehen der Geistlichkeit; aber sie einfach als Bildungselement zu verdammen, das heißt nicht das Ideale, das Sittliche schützen, sondern vielmehr preisgeben. Wie zur Klopstock-Lessing'schen Zeit die Theologie die Basis war, auf welcher die schönste Epoche unseres Nationallebens in geistiger Hinsicht erblühte, so sind es jetzt die Naturwissenschaften, welche das Leben fördern. Von dem Fluge der Speculation kehrte man unbefriedigt zurück und warf sich jetzt mit größter Hast dem Realen in die Arme. Unglauben und Aberglauben sind dann nicht selten die Resultate solches Denkens und Strebens. Denn so sehr auch der Mensch bemüht sein mag, den Zusammenhang des Natürlichen zu erfassen, ihm bleibt dennoch ein Unerklärliches, ein Unbegriffenes, das die Kirche im Glauben zu erfassen sucht. Wer nun die kirchliche Auffassung des Unbegriffenen verwirft und durch das Studium der Natur zu einer höhern, reineren, einheitlichen Auffassung des Ganzen gekommen ist, der steht freilich als Ungläubiger außerhalb der gezogenen kirchlichen Kreise; aber die Tiefe der gefundenen Erkenntniß bewahrt ihn vor einem Abfall von den idealen Mächten, die das Leben erhalten. Wenn jedoch der Mensch von seinem alten Glauben abgefallen ist, aber die Stufe der Erkenntniß nicht erreicht hat, die ihn Alles in philosophischer Weise betrachten läßt, so verfällt er dem Aberglauben. Was ihm nicht über oder außerhalb der Dinge sein kann, das sucht er dann in den Dingen selbst, zumal ihm die Bildung vorenthalten worden ist, diesem Mißgehen des Verstandes zu entfliehen. Als eine solche Verwirrung des Geistes haben wir in unserer Zeit die Erscheinungen des Tischrückens, der schreibenden Tische, der Geistercitationen und anderer Hallucinationen zu gedenken. Dieses Hinneigen zum Aberglauben machte sich jedoch in allen Classen unserer Gesellschaft geltend; es war gleichsam

eine Reaction des durch jenes unerklärliche Etwas hervorgerufenen Gefühls, das, zwischen Kirche und Unglauben schwankend, da Befriedigung suchte, wo eine wahre Bildung sie nie finden kann. Wie groß mag nun solche Corruption in den ungebildeten Schichten der deutschen Nation gewesen sein, wenn selbst ein Uhle für das Tischrücken auftreten und den Männern der Wissenschaft, die solches als eine Selbsttäuschung abwiesen, ihre Verneinung als ein „schnelles und aristokratisch klingendes Urtheil" verwerfen konnte.[5]) Oder wollte etwa dieser Naturforscher nur andeuten, was ein anderer schärfer betont, „daß diejenigen, welche durch ihre Stellung im Leben und in der Wissenschaft vor Andern berufen gewesen wären, aufklärend und abwehrend gegen Mißverständnisse und Uebergriffe von anderer Seite einzuschreiten, zu blasirt waren, um dieser Verpflichtung nachzukommen. Man ließ reisende Charlatane mit phrenologischem Aberwitz ungestraft Aberglauben und Verdummung verbreiten; man erwiderte nichts, wenn in den geachtetsten und weitverbreitetsten Zeitschriften der absichtlichen und unabsichtlichen Täuschung des Somnambulismus das Wort geredet wurde; man ließ chemische Dilettanten durch unberechtigte hypermaterialistische Luftschlösser die Wissenschaft profaniren und steuerte der Vergötterungsmanie ihrer Freunde nicht; man sah ruhig zu, wie der Charlatanerie Ehrensäulen errichtet wurden, ohne auch nur den Versuch zur Abwehr zu machen!"[6]) Gewiß ist darin diesen Vorwürfen beizustimmen, daß die Vertreter der Naturwissenschaft zu wenig gethan haben, um den Tempel der Wissenschaft rein zu erhalten vor Unberufenen und Unbefähigten. Wenn auch die Träger der heutigen Naturwissenschaften sich rein wußten von solchen Ausschweifungen, oder der Meinung huldigten, daß solche temporäre Erscheinungen keinen Druck auf die exacte Forschung ausüben könnten: im Dienste der Bildung und des Volkswohles hätten sie das belehrende Wort führen müssen, weil eben die große Menge nur zu leicht dem Augenschein folgt oder die momentane Stimmung des Gemüthes als Richterin anerkennt.

---

5) Natur II, Nr. 21.

6) Carl Reclam: Geist und Körper S. 109.

Immer und immer nun freilich wiederholen die mit ihrem Zeitalter in Widerspruch lebenden Geister uns, daß solche geistige Verirrung der Menschen hervorgerufen worden sei durch die Aufklärung, und daß die Sittlichkeit desto mehr sinken müsse, je mehr eben durch diese Aufklärung die Dogmen, die Säulen des Glaubens, hinweggerissen werden.[7]) Das heißt, die Sonne verdammen, weil sie, die lebenschaffende, hier oder dort den sprudelnden Quell versiechen oder das blumenreiche Kleid der Erde ersterben macht. Nur in so fern ist an dieser Corruption die Aufklärung, die Bildung schuld, als sie verneint. Soll aber deshalb nicht gedacht, gezweifelt werden, weil eine unwissende Menge nicht folgen kann? Und diesen negirenden Charakter bemerken wir wie in der Philosophie, so auch in der Belletristik. Sind denn nun aber auch die Philosophen, Dichter, überhaupt die Männer der Wissenschaft abgewichen von dem Wege der Sittlichkeit, zeigen sie zugleich Unglauben und Unmoralität? Man erinnere sich nur aller hervorragendster Geister der Negation, und man muß gestehen, daß an ihnen trotz ihres Unglaubens kein Makel haftet, die ihre Sittlichkeit in Zweifel ziehen hieß. Nicht also die Negation, die Aufklärung ist anzuklagen, sondern die mangelnde Bildung. Aber nicht sie allein. Jenes Mißverhältniß, das wir nimmer erschöpfend zu behandeln wissen, ist gleichsam die nothwendige Folge einer Politik, die alles Leben, alle Bewegung, alles Aufkeimen zu unterdrücken strebte. Der Anstoß zu einem neugestaltenden Streben, der nicht aus uns selbst hervorschlug, kam durch die napoleonische Bewegung uns von außen; die Befreiungsjahre bestätigen diesen Aufschwung unserer Thatkraft, welche sich nun nicht wieder bannen lassen will. Aber weil sie die morschen Pfeiler unseres nationalen Lebens erneuern wollte, so begegneten ihr die Mächtigen feindlich und suchten sie, die in der Noth Rettung brachte, jetzt wieder zu bannen. Aber die Excellenzen hatten das Zauberwort nicht begriffen; die rohe Gewalt warf jetzt das Volk nieder, verschloß ihm

7) Betreffs der sittlichen Verirrungen, wie auch der religiösen, verweisen wir auf „Johannes Scherr's Deutsche Kultur- und Sittengeschichte" S. 515—525.

die Sphäre jeder politischen Thätigkeit und nöthigte es, statt den Blick in's Weite zu lenken, für die Nation zu fühlen und zu handeln, nur an sich, an die Kleinigkeiten des Lebens zu denken. Während man den politischen Gedanken im Menschen niederhielt, die gerechten Forderungen unbeachtet ließ, ja die schon zugestandenen Volksrechte in jeder Hinsicht verletzte, rief man die Sinnlichkeit wach, und Decoration und Protection waren keineswegs unbedeutende Hebel, servile Creaturen sich zu erziehen. So traf Alles zusammen, uns den gewaltigen Umschwung des Lebens in einer Weise empfinden zu lassen, die um so schmerzlicher sein mußte, als sie geeignet war, manchem das reine uneigennützige Streben seiner Zeitgenossen zu verdächtigen. Wüßten wir aber auch nicht, daß gerade in solchen Epochen großartiger Neugestaltung und Fortentwicklung immerdar eine sittliche Verirrung statt hat, so würden wir dennoch jener Partei nicht zustimmen, die diese bedauernswerthen Momente als Folgen der Aufklärung verdammt. Gerade und vorzugsweise zur Zeit der Reaction, als es wieder Sitte wurde zur Kirche zu gehen, die frömmsten d. h. die gläubigsten Männer zu feiern, Abendgottesdienste einzurichten, die freilich die Frömmigkeit fördern, aber nicht minder zu verliebten têtes à têtes dienen konnten, zur Zeit, als man die Naturwissenschaften der Schule verwies, die Lehrer beaufsichtigte, ihnen gewisse Lectüre gebot und andere verbot, viel von der Gnade des Herrn sprach: da zeigte sich dieser krankhafte Zustand in grellster Weise. Hier offenbarte sich so recht der vielgepriesene Charakter der Reaction, daß sie es wohl verstand, anzuklagen und abzusetzen, aber nicht, dem von ihr Angefeindeten ein Etwas gegenüber zu stellen, daß unsere nationalen Schäden heilen konnte; ihre Organe, die Sonntagsnachmittagsprediger und ähnliche Geister, fanden höchstens Stoff zu Klagen über ein dem Luxus, dem Materiellen ergebenes Zeitalter, besaßen aber keine Spur von dem, wodurch sie jene Feinde der Kirche und die den Unglauben fördernde Wissenschaft hätte zu Boden werfen können, ja, diese jetzt Klagenden hatten doch vorher nichts gethan, als noch kein Feuerbach, kein Ronge, keine freien Gemeinden dem Glauben den Krieg erklärten, um in bildender und erziehender Weise die Nation zu beeinflussen.

Man hüte sich übrigens diese Reaction als das Werk Einzelner aufzufassen; diese Einzelnen, in welchen sich uns die Reaction in ihrer ganzen Nacktheit und Häßlichkeit vorführt, waren nur Nachtschatten, Blüthen einer des Lichtes beraubten Atmosphäre, und füllten, wie ehemals der Harlekin auf den deutschen Theatern die Zwischenpause, die Zeit des Falls bis zur Wiedererwachung der Nation durch ein Conglomerat pfäffischer Schrullen. Die Reaction war einzig ein natürlicher Vorgang im Volksorganismus; man besann sich, man überschaute die jüngste Vergangenheit, man suchte zu lernen und — frische Kräfte für das alte Werk zu sammeln. Und mit diesem Sammeln neuer Kräfte wird auch zugleich jener Zwiespalt schwinden, der nothwendig mit einer gewissen Härte in die Erscheinung treten mußte, weil die feindliche Begegnung der politischen Gegensätze so schnell erfolgte. Je mehr aber die Extreme sich Dem nähern, was als das endliche Resultat der Bewegung auftreten muß, desto weniger Material wird sich zur Begründung solches Zwiespaltes finden lassen, der in einzelnen Menschen freilich zu allen Zeiten auftritt, im großen Volksorganismus aber nur als die die Krisis bezeugende Wunde erscheint, welche bis in die Tiefe zu sondiren dem Mitlebenden um so weniger geziemt, als er selbst von irgend welchen Vorurtheilen umgarnt sein könnte.

Der Bildungsvereine nivellirende Thätigkeit.

Gewiß lassen sich solche von uns so eben angedeutete moralische Verirrungen, eine steigende Zunahme des Proletariats, ein Hervortreten raffinirter Sinnlichkeit in einer Zeit nicht in Abrede stellen, wo mehr denn je die das Leben bewegenden Gegensätze nach einem Aufgehen in ein Höheres ringen. Den aufmerksamen Beobachter seiner Zeit müssen sie zu Bedenken ernstester Natur anregen, und ihn sich fragen lassen, ob auch die heutige Gesellschaft Kraft genug besitze, diese Krankheitsstoffe aus sich auszuscheiden, oder ob sie unter der dünnen Hülle der Convenienz und einer zur Schau getragenen, mehr oder minder jedoch künstlich erweckten und genährten Gläubigkeit und Thatenlosigkeit fortwuchern werde, bis denn endlich der ganze Volkskörper inficirt sei, um so nach und nach abzusterben. Schlimm wäre es in der That, wenn alle nationalen Bestrebungen der Jetztzeit nur Reminiscenzen an einstige Größe und Macht wären, wenn das Streben nach Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung nur ein großes Schönheitspflaster wäre, den stockenden Pulsschlag des sittlichen Lebens, die Schwielen und Eiterbeulen der Corruption zu verbergen. Wenn wirklich, wie rechtgläubige Priester oder ängstliche Staatsmänner die Welt glauben machen wollen, der sichtbare Zerfall des kirchlichen Lebens, die schleichende Zweifelsucht, die herrschenden Ideen und Lehren des Socialismus, Symptome hinsiechender Generationen, wenn alle Gestaltungsprocesse, die wir durchzumachen im Begriffe stehen, in der That nur Auflösungsphasen unseres Lebens wären, wenn die eilfte Stunde unserer religiösen und politischen Entwicklung

schon geschlagen; dann, aber auch nur dann dürften wir berechtigt sein, alles Leben und Wollen der Gegenwart, alles Bemühen und Lernen der Zeitgenossen der Verzweiflung eines Ertrinkenden zu vergleichen, die, wie dieser den Helm im fluthenden Elemente, Kunst und Wissenschaft nur erfassen, um eine Volksseele am Entfliehen zu hindern, die doch mit dem Untergange ihrer wesentlichen Formen selbst in die Nacht ewiger Ruhe untertauchen muß. Aber noch treten wir nicht in die Reihe dieser Pessimisten, denn Ein Kind unserer Zeit hält unser Auge gefesselt, dem wir nicht nur Wachsthum und Gedeihen, sondern auch den dankbarsten Wirkungskreis wünschen. Es ist ein Kind des Fortschritts, ein lautzeugendes Denkmal von der befruchtenden Kraft des Jahres 1848. Die Bewegung dieses Jahres war eine allgemeine, eine solche, die zum ersten Mal auch die untersten Schichten der Gesellschaft umfaßte. Sein Charakter ist eben der der Masse, mit allen Tugenden, allen Fehlern derselben. Der mit dem Bestehenden höchst unzufriedene Arbeiterstand tauchte zum ersten Male aus seiner Nichtigkeit hervor, um der Segnungen unseres Jahrhunderts theilhaftig zu werden. Seine Lage war keineswegs beneidenswerth. Vernachlässigt in der Jugend, geplagt von der täglichen Sorge im goldenen Jünglings- und reifen Mannesalter, gehindert in der freien Entwicklung seiner Kräfte durch unendlich viele Schranken, mußte er sich der Bewegung in die Arme werfen, mußte deren treibendes Element werden, wenn er überhaupt Erlösung hoffen wollte. Diese traurigen Verhältnisse des Arbeiterstandes hatten viele Geister angeregt, über eine etwaige Lösung des schwierigsten Problems der Neuzeit nachzudenken. Wohl verstand man diese Hemmnisse der freien Entwicklung des Arbeiterstandes darzulegen, konnte mit Recht hinweisen auf das zunehmende Proletariat, zu dem vorzugsweise die Arbeiterclassen das Contingnet stellten; aber alle Mittel, die man vorschlagen mochte, mußten sich als unnütz erweisen, weil sie höchstens die Wirkung auf einen Augenblick mildern konnten, ohne die Ursache solcher Schäden, die tief im Organismus der Gesellschaft wurzeln, zu vernichten. Dieser Vorwurf trifft namentlich den Communismus, der die Idee realisiren will, durch Aufhebung alles Eigenthums und gleiche Vertheilung

desselben, Rettung aus den socialen Mißverhältnissen herbeizuführen, während ein größerer geistiger Gehalt dem Socialismus zuzugestehen ist, der einzig die Kräfte der Menschen, physische wie geistige, vereinen will, um auch in die Hütte Wohlstand, Seelenruhe und Glück zu bringen. Aber in den Tagen allgemeiner Aufregung fanden die Apostel des Communismus nur ein zu geneigtes Ohr. Nicht die Voraussetzung darf gelten, als ob diese Männer von unreinen Motiven geleitet worden wären; aber ihre Vorschläge zur Reform unserer socialen Verhältnisse waren derart, daß sie nicht nur im schreiendsten Gegensatze aller Sitte und alles Rechtes standen, Gleichheit Aller forderten, indem sie die Freiheit des Individuums preisgaben, dasselbe zum Vortheil der Masse unterdrückten und tyrannisirten, sondern auch, wenn ihre Lehre siegte, jeden Thätigkeitstrieb zerstören und einen Barbarismus herbeiführen mußten, der diese Welt, die nicht gefiel, nur zerstören statt restauriren konnte. Die Grundbasis, ohne welche zumal eine krankhafte Zeit nicht gesunden kann, wäre vernichtet worden. Die große Masse jedoch trat unter diese Fahne, kämpfte für sie hinter den Barrikaden, sprach für sie in Volksversammlungen und Bürgerclubs — um nachher wieder dem Joche zu verfallen, das zu zerbrechen man willens gewesen. Man suchte in der Revolution die einzige Rettung, ohne zu bedenken, daß die Revolution in Permanenz hätte sein müssen, um solchen gepredigten Wahrheiten Eingang zu verschaffen; man war dem Irrthume verfallen, die Revolution für ein Zeichen der Genesung zu halten, da sie doch nur die Bestätigung einer im Volkskörper schleichenden Krankheit ist; man hatte nicht bedacht, daß dieser Volkskörper ein Organismus sei, und jene socialen Schäden nur durch eine ungehemmte Entwicklung gehoben werden könnten. Daß dieser Entwicklung nur durch eine erhöhte intellectuelle Bildung der Anspruch erhebenden Klassen Vorschub geleistet werden könne, begriffen jene Apostel des Augenblicks nicht, wie sie auch das endliche, durch die Nothwendigkeit bedingte Mißlingen ihrer Unternehmungen nicht bedachten. Wohl ließ sich das Eigenthum theilen; aber auch die Bildung? Mußte nicht, wenn der Communismus eine Gleichheit der geistigen Anlagen nicht herbeiführen konnte immerdar eine Ungleichheit des

materiellen Besitzes wieder hervortreten auf der Seite, wo Bildung war? Schafft nicht Bildung Reichthum, wie andererseits wieder der Reichthum des Einzelnen, des Volkes, die Bildung erhöht?

Die communistischen Lehren jedoch mußten um so mehr im Arbeiterstande Wurzel schlagen, je trauriger seine Lage war. Was man ihm vorgespiegelt hatte von einer besseren Zukunft, wollte er verwirklichen; ihm war ja die physische Kraft geworden, und was wunder, wenn es ihn gelüstete, das zu vernichten, was seiner Meinung nach Quelle seines Unglücks war. Der Arbeiterstand war in den Tagen der Bewegung in den Vordergrund getreten, er war zur Hauptperson des gewaltigen Drama's gestempelt worden, hatte in der allgemeinen Unruhe eine bewundernswerthe Ruhe, eine kaum geahnte Größe bewiesen, ohne jedoch die geistige Kraft zu besitzen, die Heldenrolle auch siegreich zu Ende zu spielen. Und selbst, wenn der Arbeiterstand gesiegt hätte, so wären doch die Früchte seines Sieges ihm nicht zu statten gekommen, weil er nicht Herr der Macht war, die auch den Sieg zu benutzen versteht. Dennoch — das Volk hatte den ersten Schritt zu seiner Entwicklung gethan. So groß es in den Augen der Denkenden dasteht, so erbärmlich seine Gegner. „Die die Letzten gewesen, waren auf einmal die Ersten geworden. Wer auf ihre jammervollsten Bitten, auf den Angstschrei ihres Elends hatte sonst gehört? Mit Flintenschüssen hatte man ihnen den Mund gestopft . . . Und dieselben Leute brauchten jetzt nur zu winken, so geschah es; wo ein Arbeiter sprach, wurden die Andern still; sich mit einem Proletarier Arm in Arm zeigen, war dieselbe Ehre jetzt, und wurde ebenso eifersüchtig beobachtet, wie zwei Tage früher die Freundschaft eines Kammerherrn. — Bei ihrer sauren, ehrlichen Arbeit hatte man sie ehedem verhungern lassen — jetzt, für vergnügtes Nichtsthun, wurden sie obenein noch bezahlt und reichlicher bezahlt, als früher für die härteste Arbeit; als sie fleißig waren, sagte man ihnen, sie wären Nichtsthuer allesammt und das Zuchthaus wäre der rechte Aufenthalt für ihresgleichen — jetzt, da sie lungerten und sich in Branntwein besoffen, erklärte man sie für Muster der Sittlichkeit und eigentliche Grundfesten bürgerlicher Tugend; sie konnten in Droschken fahren, wie betrunkene Gardelieutenants, und die

Beine über den Schlag stecken und Niemand fand etwas Anstößiges daran." [1]) . . . Die Contrerevolution trat auf, das Volk durch seine eigenen, aber in farbiges Tuch gehüllten Glieder bekämpfend. Mehr denn je schien alles Angestrebte in weite Ferne gerückt; je stärker der Andrang des Neueren gewesen, desto heftiger wurde er zurückgeworfen. Das Leben schien in eine nicht geahnte Lethargie wieder zu versinken. Was man nicht wollte, nicht wünschte, dominirte jetzt, und die durch Bajonette hervorgerufene und erhaltene Ruhe äußerte sich überall. Aber dennoch; diese Ruhe war wohlthätig. Denn damals, als der erste Jubelschrei eines neuen Lebens verhallt, als die kaum dämmernde Morgenröthe nationalen Aufschwunges plötzlich wieder verscheucht worden, als die Reaction mit eherner Stirn dahinschritt, jeden Keim erneuerter Lebensbethätigung zu ersticken, jeden socialen Wunsch lebenskräftiger Generationen für Verbrechen zu erklären: da fuhr der Gedanke durch die aus ihrem Seelenschlafe erwachten Massen: Erkenne dich selbst! Die politische Reform war für den Augenblick zurückgedrängt, um die sociale zu befördern. Wohl mag es wahr sein, daß, wie der eben angeführte Autor andeutet, überall der Arbeiterstand in dem Bewegungsjahre mehr nur benutzt wurde, politische Parteibestrebungen durchzuführen, nur das Werkzeug war, diese oder jene Ideen zu realisiren. Aber eben dieses Gebrauchtwerden war die heilsamste Lehre, die ihm werden konnte. Er war herausgerissen worden aus seiner erdrückenden Enge in die starkfluthende Strömung, und wenn diese plötzliche Aenderung seiner Lage auch geeignet war, ihn einen Augenblick über sich selbst zu täuschen, so war sie doch nicht minder geeignet, ihn zum Nachdenken über seine Stellung und seine Zukunft, sein Thun und Treiben anzuregen. Wohl warf die selbe Bewegung, die ihn seiner Atmosphäre plötzlich entrissen hatte, ihn ebenso jäh wieder in seine vorige Lage zurück; aber, war auch diese noch dieselbe, er war es nicht mehr. Jetzt zum ersten Male war ihm das geistige Auge geöffnet worden; er blickte auf das Leben und staunte, er blickte auf sich zurück und gestand sich, das Eine bisher unbeachtet ge-

1) Prutz: Das Jahr 1848. S. 28.

lassen zu haben, welches ihn erst von der Sclaverei der materiellen Arbeit erlöse. Und das dem politischen Treiben abgewendete Leben kam ihm entgegen. Die in ihm erwachende Neigung, sich über die verschiedenen Parteibestrebungen zu unterrichten, Das kennen zu lernen, was namentlich auf den Gebieten der Naturwissenschaft geleistet worden und in alle Lebensverhältnisse reformirend eindrang, mußte ihn endlich von der Unzulänglichkeit seiner Bildung überzeugen. Was der Staat zu thun versäumt hatte, (wiewohl Pädagogen stets Errichtung von Fortbildungsanstalten für Jünglinge gefordert hatten), um jenem schroffen Gegenüberstehen einer gebildeten und ungebildeten Klasse die Spitze abzubrechen, um im Hinblick auf die negirenden Bestrebungen der Denkenden zu Gunsten der gefährdeten Moralität die Bildungssphären der untern Massen zu erweitern, das erkannte jetzt der Arbeiterstand als seine nächste Arbeit an, und unter allen Vereinigungen, die hier den Wohlstand, dort die Arbeitskraft heben sollten, nehmen die Arbeiter-Bildungsanstalten die erste Stelle ein. Sie deuten vorzugsweise auf einen ungetrübten Quell sittlich-reinen Lebens hin, aus dem, so Gott will, nicht nur eine üppigere Entfaltung unserer Kräfte, ein gemeinsames Streben Aller nach dem Höchsten, sondern auch eine Wiedergeburt in politischer Hinsicht hervorquellen wird. Diese Bildungsvereine kennzeichnen den tiefen Gehalt unserer Zeit, sind Bürge einer wenn auch nur kurzen, doch hellen Zukunft. Wie die Spitzen der Gesellschaft groß geworden sind an den Brüsten der Wissenschaft und Kunst; so wollen sich auch die Arbeiterklassen hineinleben in den Schatz unseres nationalen Wissens, um, ausgerüstet mit geistiger Kraft, in dem Werdeproceß unserer Gegenwart als dienendes Glied nützlich zu sein. Und die Stätten, wo der bisher verkannte und zurückgestoßene deutsche Arbeiter für seinen Geist sorgen kann, sind die Arbeiter-Bildungsvereine. Universitäten riefen die Fürsten in's Leben, Gymnasien, Real-, Navigations- und Gewerbeschulen sind Schöpfungen des Bürgerstandes — die Arbeiter-Bildungsvereine sind ein Werk der Klasse unserer Mitmenschen, die der materiellen Arbeit verfallen, der Noth und dem Elende größtentheils preisgegeben sind. Die Möglichkeit der Entstehung dieser

Bildungsvereine, so dünkt uns, zeugt am besten von dem gesunden Kern, dem unverdorbenen Sinn unseres Volkes; sie dürften allein schon hinreichen einen entnervenden Pessimismus zu widerlegen. Diese Erscheinung des Heute, in keiner Weise noch so recht gewürdigt, ist die imposanteste, die je in den Annalen der Menschheit wird verzeichnet werden. Die alte Welt mußte um so schneller zu grunde gehen, weil ihren arbeitenden Klassen jenes Streben nach dem Höhern fehlte, und sie in der That Sclaven des Materiellen blieben, während unserer Welt gerade jene erneuernde Kraft, jener rastlose Bildungstrieb zum Malsteine sittlichen wie intellectuellen Fortschrittes wird. Wir kennen schöne Vereinigungen, die den Zeitgenossen zu leuchtenden Gestirnen wurden, wie der Hainbund; doch was sind sie gegen die Vereinigung des Arbeiterstandes! Daß sich niemand über diese Zeiterscheinung verächtlichen Sinnes hinwegsetze! Daß niemand wage, auf dieses Ringen nach Intelligenz spöttelnd von seiner hohen Stufe der Bildung herabzusehen! Ihm fehlte wahrlich noch Alles, was Bildung heißen könnte. Der Mann, der am Tage sich müde gearbeitet, abends noch auf einige Stunden in die Bildungsstätten geht, um von dort durch Anregung ein befruchtendes Ferment in das ewige Einerlei seines Lebens zu tragen, um dem Schicksale, als lebende Maschine zu dienen, zu entrinnen; der sich bemüht, durch die Ausbildung seiner ihm von der Natur verliehenen geistigen Anlagen in der Arbeit über der Arbeit zu stehen; der die Schöpfungen der größten Geister seines Volkes und der Menschheit kennen lernen will, um, geläutert und erhoben, ein achtungswerthes Glied in der Kette seiner Mitbürger zu werden: der darf sicherlich die Achtung der Besten und Weisesten fordern. Wohl ist manches verdächtigende Urtheil über diese Anstalten gefällt, als ob sie Stätten demagogischer Umtriebe, Vorbereitungsanstalten junger Atheisten wären; aber diese so Urtheilenden haben nie einen Schritt in jene Vereine gethan, kennen das Streben und Leben innert derselben mit nichten, sondern wähnen nur in ihrer Unwissenheit die Schüler derselben Feinde der Ordnung, Zerstörer des Bestehenden. Diese Männer, die das innerste Leben der Nationen nicht zu begreifen vermögen, die bei jedem Hervortauchen neuer

Geisteskräfte Symptome des Umsturzes und der Vernichtung wähnen, die die Gewohnheit am Alten zu einer Ueberschätzung desselben führt: die mögen immerdar die ungeheure, segenbringende Wirksamkeit dieser Vereinigungen übersehen; sie werden doch wachsen, blühen und der Nation zur schönsten Zierde gereichen.

Aber die Arbeiter-Bildungsvereine sind mehr als bloße Bildungsanstalten. Das immaterielle Capital unserer Zeit zu einem Gemeingute der Nation zu machen, die Resultate der neuesten Forschung auf den Gebieten der Naturwissenschaften erkennen zu lehren, eine sogenannte Lebensphilosophie, denn jede Zeit erarbeitet solche, der Menge zugänglich zu machen, das politische Bewußtsein des Einzelnen zu wecken und zu klären, das Alles sind freilich die nächsten Bestrebungen dieser Vereine; aber sie können dann erst ihrem Werthe nach begriffen werden, wenn sie betrachtet werden als gestaltende Momente in dem Treiben und Schaffen des Tages. Und da zeigt der heutige Arbeiterstand nicht nur ein stetes Ringen nach Bildung, sondern er sucht auch schon die gewonnene Bildung für diesen oder jenen praktischen Lebenszweig zu verwerthen. Der Arbeiter hat im Allgemeinen schon den um ihn gezogenen Kreis überschritten. Bisher wurde der gesammte Arbeiterstand durch Innungen, Corporationen &c. repräsentirt. Diese Institutionen waren in ihrer Entstehungszeit gewiß der reine Ausdruck von Bestrebungen gewesen, die darauf ausgingen, durch inniges Zusammenstehen der Genossen für ihre Gewerbe zu wirken, die Sittlichkeit zu bewahren, die Hülfsbedürftigen und Leidenden zu unterstützen; aber im Laufe der Zeit mußte die von diesen mit Vorrechten überschütteten Zünften bis heutzutage bewahrte Exclusivität als ein Hinderniß der Industrie auftreten, da sie dem freien Verkehr Schranken aller Art setzten. Abgesehen jedoch von den sogenannten Zunftgesetzen, einer zur Schau getragenen Engherzigkeit, abgesehen von allem, was diesen Zünften Lobens- oder Tadelnswerthes nachgesagt werden kann; so spricht sich doch in dem Verhältniß der Herbergen, der Meister-, Gesellen- und Lehrlingsbildungsstufe zur heutigen Bildung und den stets wachsenden Ansprüchen des Lebens ein Mißzustand aus, der sogar von dem Befangenen das Geständniß erzwingen muß, daß diese bisherigen

Zunftbestrebungen unzureichend sind, daß diese Herbergen mit ihren, die wandernden Zunftgenossen drückenden Einrichtungen nicht länger Bestand haben können. Sie waren eben nur Nester für wilde Gelage, Schlägereien, des Spiels und des rohen Vergnügens. Mit dem fühlbar werdenden Bedürfniß, daß dem in der Zunft für diese oder jene Profession Herangebildeten auch noch das zu bieten sei, was sein Herz veredle, seinen Geist anrege und bilde, daß er überhaupt der geistigen und moralischen Erziehung noch theilhaftig werden müsse: von diesem Augenblick an mußten diese alten Einrichtungen bei jedem Denkenden um so schneller in Mißcredit fallen, jeweniger seitens ihrer Vorstände gethan wurde, dem Verlangen des Arbeiters zu genügen. Denn heutzutage kann der Arbeiter dieses fortgesetzten Unterrichts nicht entbehren, will er nicht trotz aller Mühe und allen Fleißes vergeblich arbeiten. Es ist nicht mehr hinreichend, den Gebrauch des Handwerkzeuges zu kennen und ein lobenswerthes Meisterstück anfertigen zu können; er muß sich auch der stets zunehmenden Resultate der Mechanik, Physik und Chemie bewußt sein, muß sogleich erfahren können, wie dieses oder jenes Ergebniß neuester Forschung in seinem Betriebe anzuwenden sei, muß überhaupt stets innerhalb dieses Bildungskreises stehen, will er nicht als bloßer Handlanger moderner Industrie in den Kreisen des Proletariats verharren. Und wer lehrt ihn solches in den Werkstätten, in den Herbergen? Niemand. Die Gründung der Arbeiter-Bildungsvereine wurde somit eine Nothwendigkeit. Aber sie bieten dem Arbeiter nicht nur die Gelegenheit, hier Unterricht in den nothwendigsten Zweigen der Erkenntniß zu erlangen, sondern sie sind auch zugleich der neutrale Boden, auf welchem sich der Nivellirungsproceß unserer Gegenwart vollzieht. Denn eine Trennung der Gewerbe, wie sie bisher statt hatte, zu erhalten, ist fortan, wo Menschenarbeit und Maschinenleistung sich schroff gegenüberstehen, das beste Mittel schnellen Ruins. Soll jene nicht gänzlich im Werthe sinken, soll der Handwerksstand überhaupt fortbestehen und zu eigner Entwicklung wie zu der Menschheit Nutz und Frommen blühen; so müssen die überlieferten Formen der Zünfte abgeschliffen werden, neue Vereinigungen anderer Art, wozu jene Bildungsvereine immer nur

Anfänge sind, müssen statthaben, um der Wucht des Capitals, dem Ertrage der Maschine und der kaufmännischen Speculation die Wage zu halten.

Unser Zeitalter ist ja überhaupt das der Vereine. Wie ihre Entstehung zunächst ein Beweis dafür ist, wie sehr in unserer Nation das Gefühl des gegenseitigen Anschlusses zur Ueberwindung ausschließender Elemente erwacht war, um von diesen kleinen Kreisen aus endlich den letzten Ring, die schließliche Einheit des Vaterlandes zu gewinnen; so sind sie auch andererseits als die nothwendigen Adern zu begreifen, die den wissenschaftlichen Niederschlag den äußersten Enden zuführen. Diese ihre wichtigste Aufgabe schließt alle andern Bestrebungen ein, und nur insofern den ersteren genügt wird, kann auf ein Erringen der letztern, auf eine allmälige Umbildung aller Verhältnisse, wie die Wissenschaft sie vorbereitete und das Leben sie fordert, mit Sicherheit gerechnet werden. In diesen Kreisen des Volkes hebt sich die Spannung der nationalen und geistigen Entfaltung, der Strom der Entwicklung erarbeitet sich durch sie sein stilles, tiefes Bett; Geist und Gemüth, Wissenschaft und Leben, Sein und Werden, Ideales und Reales sollen auch in den untersten Volksschichten endlich jene Verschmelzung feiern, die als die hoffnungsvolle Knospe unserer Zeit, entsprossen dem ewig erzeugenden Geistesleben, erkannt sein will.

Die Schule als Gegnerin des Bestehenden in Staat und Kirche.

Wenn in einer allgemeinen Uebersicht des gegenwärtigen Gestaltungsprocesses der hervorragendsten Factoren des Lebens gedacht werden soll, so ist der Schule nicht zu vergessen. Darum nicht etwa, weil sie nach der Meinung Vieler das einzige Institut ist, von dem allein eine Reorganisation des Lebens zu erwarten sei; sondern nur, weil sie als Band zwischen der absterbenden Generation und der erwachenden auf Beachtung Anspruch erhebt. Sie ist nicht eine gestaltende Kraft in dem Sinne, als ob sie das Culturcapital der Zeit in selbständiger Weise herbeischaffe, vielmehr einzig die Ueberlieferin desselben, und nur das bestimmt ihren Character, wie sehr sie es verstanden hat, diesen ihren gegebenen Inhalt auf die Nachwelt zu bringen, ohne eine Spannung in der Entwicklung hervorzurufen. Die Schule muß daher, soll sie eingereiht werden können in die Leben erweckenden Elemente, der reinste Ausdruck des Lebens sein; nicht des Lebens, das uns Alle bis auf die geringsten Bedürfnisse gefesselt hält, das im ewigen Werden stets eine andere Außenseite gewinnt und sich einer objectiven Betrachtung fast gänzlich entzieht: sondern des Geisteslebens, das, dem Grundgedanken eines Gedichtes vergleichbar, sich in allen Institutionen eines Volkes offenbart.

Und vorzugsweise in den letzteren Jahren drängte sich dem Beobachter der pädagogischen Bestrebungen und Leistungen die Bemerkung auf, in welch' inniger Beziehung die Schule in ihren Organen zu diesem Geistesleben stehe, selbst wenn hier und da

dieses Sichhingeben des Lehrers an die Wissenschaft gehindert wurde, oder auch die socialen Verhältnisse ihm nicht die völlige Entfaltung seiner Kraft gestatteten. Während ehemals der Lehrerstand unbeachtet und verkannt war, hat er sich heutigentages zu einer sittlichen Macht emporgeschwungen, die in ihrem Einflusse auf die lebenden wie kommenden Generationen nicht unterschätzt werden darf. Wohl muß zugestanden werden, daß die jetzige Stellung der Lehrer zunächst in dem Denken und Streben der Nation ihren Schwerpunkt findet, da dieselbe mehr denn je der Erziehung ihre Aufmerksamkeit zuwendet, um in bewußter Weise das Leben zu gestalten und der Zukunft vorzuarbeiten; aber nicht zu übersehen ist darum, daß der Lehrerstand aus eigenem Antriebe bemüht war, diesem bewußten Wollen der Nation alle Kräfte zu weihen. Indem wir daher die Tragweite der erziehlichen Macht kennen lernen durch Beantwortung der Fragen, welche Stellung die Schule dem Staate und der Kirche gegenüber einerseits einnehme, und andererseits wie sehr der in ihr herrschende Geist dem scientischen der Gegenwart entspreche, vermögen wir erst einige tiefere Blicke in das geheimnißvolle Wachsen und Entfalten unserer Nation zu thun und das aus dem Bestehenden Hervorquellende wenigstens zu ahnen.

Wenn auf irgend einem Gebiete jene sich bekämpfenden Gegensätze des Lebens um den Preis der Herrschaft ringen müssen, so auf dem erziehlichen. Ist doch die Schule eben das Saatfeld, von dem jede Partei für ihr Wollen und Wünschen Heil erwarten muß, und was wunder daher, wenn Staat und Kirche unerläßlich bemüht sind, die Schule als ein Unterpfand ihrer Macht an sich zu fesseln. Bisher war es die Kirche, welche durch ihre Diener die Schule bevormundete, und was diese in letzter Zeit geleistet hat, geschah nicht durch den Beistand jener, sondern trotz jener. Wie in unserer Zeit überall das Streben herrschend ist, nur durch eine freie Wechselbeziehung der verschiedenen staatlichen Institutionen eine ungehemmte Entfaltung derselben herbeizuführen; so durchdrang dieses Streben auch den Lehrerstand, weil er sich die Kraft zutraute, allein, beaufsichtigt durch sich selbst, die Jugend für das Wahre und Edle und Schöne, für Staat und

Religion heranzubilden. Und den ersten Anstoß zu dieser Emancipation hat der Staat selbst gegeben, wenn er auch späterhin im Verein mit der Kirche die Entwicklung der Schule zu Gunsten der Vergangenheit, seines historischen Rechtes, zu hemmen suchte. Ein vergeblicher Streit ist es immerdar, zu untersuchen, ob die Schule der Kirche oder dem Staate gehöre; das Eine steht fest, daß von Seiten der Regierungen in Preußen, Sachsen, Hessen, Baiern, Württemberg, Baden 2c. für Hebung des Volksschulwesens viel gethan wurde. Darin bekundete sich abermals der wahre Beruf der Tyrannis, das Volk durch Bildung zur wahren Freiheit zu befähigen. Und diese Anregung wurde von der Lehrerwelt treu benutzt. Sie verfolgte mit ungeahnter Energie ihre eigene Ausbildung durch eine ungeschwächte Hingabe an die Wissenschaft, die eben damals anfing, auf die Gestaltung unseres Lebens den größten Einfluß zu üben. Ihr gebührt zunächst der Ruhm, die Wissenschaft dem Volke zugänglich gemacht und die jüngeren Generationen überhaupt für ein wissenschaftliches Streben geweckt zu haben. Wie aber die Wissenschaft im Leben tausendfältige Kräfte wachrief, hier stürzte, dort aufbaute, so auch hob sie den Lehrer auf die Stufe der Intelligenz, des Zweifels, daß in seinem Verhalten gegen Kirche und Staat, wie beide der Vergangenheit hin bestanden, nothwendiger Weise ein Umschwung eintreten mußte. Was Lehrer und Schulen heute sind, sind sie nur dadurch geworden, daß jene den Impulsen, die sie dem wissenschaftlichen Leben unserer Zeit dankten, mit allem Eifer und größter Treue folgten, und bemüht waren, die Erziehungsanstalten zu Gefäßen des erwachenden Lebens zu machen. Der Lehrerwelt war die großartige Aufgabe geworden, die Herbe des Zwiespaltes zwischen der alten Ordnung von Gottes-Gnaden und menschlichen Rechtes, zwischen alter Sitte und neuer Sittlichkeit, zwischen Glauben und Wissen verschwinden zu machen. Und daß sie mit größter Gewissenhaftigkeit sich dieser ihr vom Leben zuertheilten Aufgabe unterzog, kann nur der bestreiten, der dem Getümmel der Gegenwart sich zu entziehen sucht, entweder um in der Einbildung schon hier jene halcyonische Tage zu verleben, die ihn seine kirchlichen Dogmen erst dort verheißen, oder um im Besitze

einer kalten Theorie über die lebendige, im rastlosen Werden begriffene Welt zu ironisiren. Nicht gering waren die Hemmnisse, die sich der Vollziehung jener Aufgabe entgegenthürmten, wenn auch nur durch sie der Lehrerstand solche Bedeutung gewann, die ihm jetzt niemand mehr absprechen kann. Es galt, nicht in althergebrachter Weise Dies oder Jenes den Kindern beizubringen, durch diese oder jene Methode; es galt vielmehr, der Jugend die Vergangenheit so rein als möglich zu überliefern und ihren jugendlichen Geistern die Richtung auf das Werdende zu geben; es galt, ihnen die Gegensätze zwischen Adel und Bürger, Gott und Welt, Fürst und Volk, Diesseits und Jenseits, heiliger und unheiliger Geschichte etc. zum Verständniß, und doch sie darüber hinauszuführen; es galt sie für das Gewordene zu erwärmen, sie an den alten Autoritäten der Kirche und des Staats aufzuziehen und sie zugleich zu Menschen zu bilden, die der Vernunft und der freien Selbstbestimmung das Wort redeten. Und das sollte die Lehrerwelt der verflossenen Decennien dieses Jahrhunderts auf dem beschränktesten Terrain zuwege bringen, wo auf der einen Seite jene Gegner standen, die die Vergangenheit in der Gegenwart fortzuleben beflissen waren und den nach Pestalozzi gebildeten Schulmann als den gefahrbringendsten Menschen unserer unruhigen Zeit haßten, während auf der andern Seite der Lehrer mit seinen Schülern auch erst die Erwachsenen sich gewinnen mußte. Und dies letztere war das schwierigste Werk; ohne andere Hülfe als einzig durch geistige Ueberlegenheit besserte sich seine in pecuniärer Hinsicht zum Erschrecken schlechte Stellung. „Elephantenarbeit", wie ein sächsischer Abgeordneter sagte, „und Zeisigskost" war das Schicksal des Standes, der im Dienste der Aufklärung, der Humanität unendlich viel geleistet hat. Wie aber die Wissenschaft ihn der Kirche entfremdete, so hieß ihn seine schlechte Dotirung den Staat preis geben, der ihn dem Elende überließ.[1]) Denn wenn erwogen wird, daß noch vor einem Decennium, und gewiß

---

1) Schon 1846 wurden beide baierischen Kammern durch die zahlreichen Petitionen der Schullehrer bewogen, Maßregeln zu ergreifen, um diesen Staatsdienern ein hinreichendes Auskommen zu sichern.

noch jetzt, in manchen Gauen Deutschlands des Lehrers bürgerliche Stellung kaum der eines kleinen Höfers gleichkommt, da nach Angabe des Abgeordneten Braun für Hessen-Darmstadt seine tägliche Einnahme kaum 33 Kreuzer beträgt, in Tyrol Lehrer sich finden mit 25 — 50 fl. jährlicher Besoldung (Dr. Huhn Statistik 1865, S. 107), oder wenn die rheinische Synode 1853 bemerkte, daß es in Preußen Lehrerstellen gebe mit 60 Thlr. Gehalt ohne freie Wohnung, ja sogar im gesegneten Holstein „die Schulbedienung" außer Wohnung, 5 Tonnen urbaren Landes, 3 Tonnen Roggen, 30 tausend Soden Torf nur 56 Prthlr. einträgt, während die jährlichen Ausgaben z. B. in Oestreich für Hofstaat 7,548,700 fl., für Militair 84,600,000 fl., für den Unterricht nur 9,740,935 fl., in Baiern für Hofstaat 2,995,604 fl., für Militair 9,400,000 fl., für den Unterricht nur 1,240,522 fl., betragen, ja wenn Preußen für Militair 40,000,000 Thlr., für für den Unterricht nur 4,485,865 Thlr. und Hannover für Militair 2,635,000 Thlr., für den Unterricht nur 271,150 Thlr. verausgabt; so ist nicht zu bestreiten, daß die Regierungen selbst es sich angelegen sein ließen, den gesammten, dem Elende und den Sorgen preisgegebenen Lehrerstand in das feindliche Lager zu treiben. Der Staat hatte ihm eine bessere Bildung gegeben, aber nicht als Unterbau auch die bessere Stellung. W. H. Riehl sagt nicht ohne Recht, wenn auch in zu greller Schattirung: „Man hatte ihn (den Lehrer) verbessern, heben wollen, und er war mit einem Male ein Proletarier der Geistesarbeit, der das ungekannte Gefühl der innern Zerfahrenheit und Weltverbitterung in das Dorf getragen, der, wenn er auch nicht gerade die Socialreform ausdrücklich predigte, doch in seiner ganzen Erscheinung als eine leibhaftige Aufforderung zum Umbau der Gesellschaft sich darstellte. Erst in neuester Zeit wurde es durch unwidersprechliche Thatsachen den Regierungen einleuchtend, daß sie sich bei der verkünstelten (?) Bildung der Schullehrer eine ganze Armee von Staatsproletariern erzogen, daß sie das nämliche Gespenst, welches sie in dem Literatenthum so über die Maßen fürchteten, in den Schulmeistern selbst heraufbeschworen hatten .... Nach den letzten revolutionären Bewegungen sahen wir Schullehrer,

vor den Assisen abgeurtheilt, haufenweise ihres Dienstes entlassen. Was der büreaukratische Staat an sich selber zu klagen hatte, das mußten jetzt die Einzelnen ausbaden." Wohl ist nicht selten, und vorzugsweise von den kimmerischen Geistern unserer Zeit, behauptet worden, daß der Lehrerstand nur deshalb in seiner Lage belassen sei, weil er revolutionären Tendenzen folge; aber gewisser ist, man trieb ihn zu den Doctrinen der Demagogie, weil man ihn bei seiner Arbeit hungern ließ. — Aber nicht die Stellung allein, sondern auch die Erkenntniß, daß die Erziehung eine allgemeine sein müsse, daß der Lehrer alle Kinder mit gleicher Liebe und Sorgfalt ohne Unterschied des Standes, zu umfassen habe, machte ihn zum Parteigänger der Demokratie. Was das Leben fordert, gleiches Recht für Alle, wird hier zur Erziehungsmaxime.[2]) Der Lehrer erscheint also als Apostel des Zeitgeistes, als Träger der Opposition, und gewiß war jene Ansicht der Regierungen eine richtige, daß hier Theorie und Praxis vereint seien, die größern Siege davon tragen werde, als alle Gegenbemühungen ihrerseits. So konnte und mußte es kommen, daß man auf jenem politischen Standpunkte, der nur die sichtbare Wirkung in's Auge faßte, ohne die Ursachen derselben zu erforschen, zu dem Resultate kam, gegen den Vordertroß der Bildung zu Felde ziehen zu müssen, um in seiner Vernichtung dem fortschreitenden, das Alte vernichtenden Zeitgeiste ein Halt zurufen zu können.

Aber auch der Kirche konnte der Lehrer weder erhalten bleiben, noch überhaupt zu deren Gunsten arbeiten. War es, wenn er in politischer Hinsicht mißfiel, zunächst der Geist der modernen Erziehung, der ihn in die Reihen der Opposition stellte, so mußte er nach kirchlicher Seite hin sowohl durch Methode wie durch Stoff Anstoß erregen. Das Feldgeschrei unserer kirchlichen Helden der letzten Decennien: die Wissenschaft muß

---

2) Außer Schleiermacher waren es Denzel, Zerrenner, Harnisch, Pfarrer Riecke, die die allgemeine Volksschule auf breitester Basis anstrebten, weil sie, wie Zerrenner sagt, „der Grund zum Gebäude der gesammten Bildung der Menschheit" ist.

umkehren!" — die Bestrebungen der Rationalisten zu Gunsten der Schule im Gegensatze des supranaturalistischen Abwehrens, läßt uns auf die Abneigung der Kirche gegen die in den Schulen dominirenden Objecte schließen. Die alte Schule, die die goldene Jugendzeit mit Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus todtschlug, war dahin, und die jetzt auftretenden Lehrobjecte hatten jedenfalls eine Beschränkung des Religionsunterrichts zur Folge. Legen wir uns nun die Frage vor, ob der Unterricht in Physik und Chemie, Geschichte und Geographie nicht nothwendigerweise zu einer Opposition gegen bisher gültige kirchliche Ansichten führen mußte; so wird niemand umhin können zu gestehen, daß gerade durch diese Realien Das befördert wurde, was die Kirche so sehr fürchtete: Eine Verminderung der Kraft ihrer Dogmen. Mit der äußern Abwendung der Schule von der Kirche ist schon die innere gegeben. Der Lehrer erkennt die Beaufsichtigung der Kirche für einen Hemmschuh der Schule, weil sie die freie Geistesentwicklung der Jugend hindert. Und weil nun dieser Hemmschuh eine Folge beschränkter religiöser Ansichten ist, so protestirt er, wie gegen die äußere Unterwerfung, consequenterweise auch gegen diejenige, welche aus der Herrschaft der Dogmen erwächst, ohne jedoch das religiöse Element in der Erziehung vernachlässigen oder sogar exstirpiren zu wollen. Diese geistliche Herrschaft bekämpfte die Thätigkeit des Lehrers insbesondere durch die Methode, wie durch den Stoff.

A. Die Methode.

Um die Thätigkeit der Schule zu erkennen, ist es unerläßlich, die Methode in's Auge zu fassen. Die Lehrobjecte sind nur gegeben; sie gleichen dem der Erde abgewonnenen Edelstein; durch ihre Behandlung von Seiten des Lehrers und durch die Stellung des Schülers zu ihnen, erhalten sie jedoch erst ihre Bedeutung. Was wir hier trennen, Stoff und Methode, sind daher auch stets zumal. Wohl war es nicht immer so; der Stoff wurde dem Kinde beigebracht; es mußte auswendiglernen, memoriren, damit es wenigstens zu einem Wissen komme; der Unterrichtsstoff beherrschte, erdrückte das Kind, anstatt daß dieses Herr des Stoffes werde. Die Methode, mittels des Stoffes das Individuum zu

bilden, war unbekannt. Jetzt aber, bei Befolgung des Princips der allgemeinen Ausbildung des Menschen, treten Stoff und Methode in solche Wechselbeziehung, daß ohne den bildenden Stoff keine Methode denkbar, aber auch ohne sie jeglicher Stoff seine ihm innewohnende Kraft verliert. Die Methode erstreckt sich aber mit nichten einzig auf das gegebene Unterrichtsobject; sondern zugleich auf das Subject, das Kind, und ist die unendlich wichtige Bedingung des Bildungsprocesses. Das ehemalige Anthun, auch Unterricht genannt, einer Unmasse Materials, geschah um eines äußern Zwecks wegen, wobei denn die Art und Weise gleichgültig sein mochte; sobald aber jeder äußere Zweck als Erziehungsziel negirt wird, muß auch auf die Methode das größte Gewicht gelegt werden. Der Mensch soll um seinetselbst willen erzogen werden, weshalb um so mehr materielle und formelle Bildung sich durchdringen müssen. Verhielt sich ehemals das Kind passiv, indem es nur in sich aufnahm, was der Lehrer ihm gab; so soll es sich jetzt activ erweisen, weil nur durch Selbstthätigkeit seine Bildung befördert werden kann. Die bloße Lernschule machte dem Staate keine Sorge; sie konnte überwacht werden. Aber durch die neuere Psychologie erkannte der Lehrer den Menschen als einen Organismus, der durch falsche Erziehung eben so krüpplig werde, wie der falsch oculirte junge Baum. Seine Lehrerthätigkeit erschien ihm jetzt nicht mehr als eine in eine bestimmte Zeit fallende und endende; sondern es war ihm klar geworden, daß die Jugenderziehung doch immer nur ein Moment im Menschenleben sei, und daß sie daher nicht ein äußeres Heranbilden sein dürfe, vielmehr durch ein bestimmtes Leiten der Kindesthätigkeit in dem heranwachsenden Menschen die eigne Kraft zu wecken habe, damit der Bildungsproceß stets fortzusetzen sei. Wenn aber durch Annahme der neuesten Psychologie jener Dualismus, der den Menschen in Leib und Seele trennte, zu Boden fiel, dann durfte auch fernerhin nur von einer Entwicklung die Rede sein, die mit der Entwicklung der menschlichen Natur harmonirte. In dieser naturgemäßen Erziehung besteht das Wesen der modernen Schule, deren Begründer Pestalozzi und deren Vollender Fröbel ist. Die Methode wird zum Medium aller

Bildung; durch sie wird am Material der Geist des Kindes geweckt und dieser durch jenes bereichert. Diese Bildungsweise jedoch, auf Anschauung basirt, die Sinnlichkeit als Receptivität wachrufend, mußte zuletzt mit dem heutigen Christenthum in Conflict gerathen, weil sie zunächst weder an eine Verderbniß der kindlichen Seele vor der Geburt, noch an die Erbsünde Adam's glaubte, auch nicht glaubte an eine einmalige Erlösung, sondern nur an die Erlösung, die sich in jedem Menschen vollziehen muß, wenn er wahrhaft Christi Eigenthum sein will. Die Psychologie wurde nothwendigerweise, wenn auch noch so incorrect, auf die Gestalten des jüdischen Alterthums angewendet, und also eine Abwendung vom christlichen Standpunkte herbeigeführt, die gewiß auch in der Schulklasse zur Geltung kam.[3])

Aber der Conflict zwischen Schule und Kirche trat auch B. in dem Stoffe hervor.

Mit dem dem Materiellen vorzugsweise zugeneigten Leben der Nation wuchs auch die Schule. Die immensen Fortschritte auf allen Gebieten der Erkenntniß nöthigten auch sie, wenn sie dem Leben dienen wollte, den Ansprüchen der Gegenwart gemäß den Stundenplan zu erweitern und außer Geschichte und Geographie auch den Naturwissenschaften gerecht zu werden. Abgesehen nun davon, daß jene Realien einzig im Dienste der sogenannten formalen Bildung standen, und dem Conservativismus eine alle Seiten und Anlagen des Menschen berücksichtigende Erziehungsweise als eine abstracte, d. h. eben als eine revolutionäre erscheinen mußte; abgesehen von dem negirenden Einflusse der Naturwissenschaften: so bot der Stoff doch in seiner Totalität dem Lehrer nicht gar selten Gelegenheit, das Bestehende zu negiren. Gedenken wir nur eines Factums, das auf den modernen Unterricht, wie auch auf die Gegner desselben grelle Schlaglichter wirft. Einige Bürger Frankfurts baten 1830 den dortigen Senat, das

3) In der evangelischen Kirchenzeitung Nr. 49, 1829 heißt es bei Besprechung kritischer Arbeiten: „Auch meine man nur nicht, als ob solcher Unkrautsame sich nicht aus den Büchern der Gelehrten unter das Volk und selbst unter die liebe Schuljugend verbreite . . . .“

in dem Gymnasio eingeführte Handbuch der alten Geschichte von Bredow abzuschaffen, weil darin die Rede sei von „Schöpfungssagen" als „Compilation hebräischer Volksgesänge", als „Vorstellungen eines rohen Volkes über das Entstehen der Erde", und der Schöpfer „einem persischen Schach, der lustwandelnd in der Abendkühle seinen Park besucht" höhnisch verglichen wird, des Sündenfalles als eines „Uebergangs von Unthätigkeit zu Fleiß und Arbeit" rühmend gedacht und „die grundlos zürnende Gottheit mitleidig bespöttelt wird." [4]) Consistorium und Senat lehnten freilich das Gesuch ab, wiewohl dem Inquisitor Hengstenberg das „Gesuch selbst als ein erfreuliches Zeichen erschien." Aber nicht zu läugnen ist es, daß „seit den Freiheitskriegen alle Lehrbücher der Geschichte für Gymnasien und andere höhere Schulanstalten voll von Begebenheiten sind, die die Vertreter eines einseitigen conservativen Princips mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllt wissen wollen, und daß die Geschichtslehrer die in den Lehrbüchern verzeichneten Thatsachen in ihren mündlichen Vorträgen mit ihrer Begeisterung für deutsches Volk und deutsche Einheit nicht selten im Hinblick auf die bestehenden Zustände in tendenziöser Weise würzen; ja es gab Geschichtslehrer, die es liebten, die grellsten reactionären Maßregeln der zwanziger und dreißiger Jahre ihren Schülern als Themata zu schriftlichen Ausarbeitungen aufzugeben." [5]) An einer andern Stelle versichert derselbe Autor, ein Schulrath, daß er einem Lehrer begegnet sei, der seine Kinder ausrechnen ließ: „Wenn Eine Hofhaltung so viel kostet, wie viel kosten dann dreißig Hofhaltungen?" [6]) Gewiß deuten doch solche Auslassungen auf eine Macht des geschichtlichen Unterrichtes hin, die, wo sie in der Schule zur Geltung kam, die kirchlich Gesinnten und Conservativen beunruhigen mußten, zumal jene sich nicht verschweigen konnten, daß auch in religiöser Hinsicht ihr Einfluß schwinde, da von der Dinter'schen Bibel in 3 Jahren

---

4) Ev. Kirchenzeitung Nr. 6, 1831.
5) Dr. Eilers: Meine Wanderung durchs Leben. B. 5, S. 94.
6) Dr. Eilers: ib. S. 309.

30,000 Exemplare und von seinem „Catechismus für Sokratiker“ 50,000 Exemplare verkauft worden waren.[7])

Dieser von der Wissenschaft in die Schule eingedrungene und fast in allen pädagogischen Zeitschriften dominirende Gegensatz mußte um so mehr Staat und Kirche bewegen, sowohl gegen die Spitzen der Intelligenz als auch gegen die geringsten Vorkämpfer derselben vorzugehen, je weniger sie dem mächtigen Andringen bewußter Umgestaltung nachgeben zu können vermeinten. Die ersten Angriffe hatten die Universitäten zu erleiden. Sie wurden gleichsam als der Heerd der revolutionären Propaganda betrachtet, so daß schon 1819 Schleiermacher (Briefwechsel II) an Reimers schrieb: „Ein Ungewitter scheint auch wirklich noch über unsern Universitäten zu hangen, indessen hoffe ich zu Gott, etwas Wesentliches soll ihnen nicht wiederfahren.“ Aber schon auf der Conferenz zu Karlsbad zog man das Schul- und Universitätswesen in Betracht und fand, daß durch diese Bildungsanstalten die Ordnung in Deutschland bedroht sei. Graf Buol-Schauenstein bemerkte in seiner Eröffnungsrede am 20. Septbr. 1819, daß „die akademischen Lehrer, statt die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienst zu erziehen, zu dem sie berufen wären, das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt und ihnen dadurch Geringschätzung und Widerwillen gegen die bestehende gesetzliche Ordnung eingeflößt hätten. Davon sei die natürliche Folge gewesen, daß die edelsten Kräfte der Jugend zu Werkzeugen für abenteuerliche politische Pläne und ohnmächtige, aber deshalb nicht weniger verbrecherische Unternehmungen gemißbraucht worden wären. Da diese Verirrungen sogar zu Thaten geführt hätten, die den deutschen Namen befleckten, so könne man dem Unwesen unmöglich länger zusehen; man müsse Sorge tragen, daß dem unmittelbar drohenden Unheile durch die wirksamsten Maßregeln begegnet werde.“[8]) Diese in Karlsbad verabredeten Maßregeln,

---

7) Ev. Kirchenzeitung 1830, Nr. 2 und Nr. 21.
8) Hermes: Geschichte I, 115.

von Metternich vorgeschlagen, lauteten also: „Bei jeder Universität sollte ein mit ausgedehnten Befugnissen versehener landesherrlicher Bevollmächtigter angestellt werden, der über die strengste Befolgung der bestehenden Gesetze und die Disciplinarvorschriften zu wachen, den Geist der akademischen Lehrer in ihren öffentlichen Vorlesungen wie in ihren Privatvorträgen sorgfältig zu beobachten und demselben ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und in die Lehrmethode eine heilsame, auf Förderung der Staatszwecke berechnete Richtung zu geben hätte. Sämmtlichen Bundesregierungen wurde die Pflicht aufgelegt, jeden Lehrer an einer Universität oder an einer andern Lehranstalt, der seinen Einfluß auf die Gemüther der Jugend durch Verbreitung verderblicher, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdender Grundsätze mißbrauchte, für immer von dem öffentlichen Unterrichte zu entfernen, und ein auf solche Weise einmal in irgend einem Bundesstaate ausgeschlossener Lehrer sollte in keinem andern jemals wieder bei einer öffentlichen Lehranstalt angestellt werden." 9) Man suchte also die Wissenschaft zu bevormunden, suchte die Lehrer einer Controlle zu unterwerfen, die ihre geistige Regsamkeit niederdrücken mußte, setzte sie der Chicane aus, der es auch frei stand, das Privatissime vor Richter zu ziehen, die weder Inhalt noch Methode zu beurtheilen verstanden. Und solche Vorschläge gingen von der Regierung eines Landes aus, „wo der Stundenplan einer der schlechtesten war, die es je gab, wo die Schulbücher, die kaum schlechter sein konnten, nicht umgangen werden durften, wo eingereichte Vorschläge zur bessern Einrichtung der Schulen in den Registraturen verschwanden oder so lange berathen wurden, bis die Zeit sie unbrauchbar, unanwendbar machte, wo nie gefragt wurde, ob die Studenten gut lernten, sondern ob sie zur Kirche gingen und ob keine Excesse vorgefallen." 10) Dies das Vorspiel. Als aber die Julirevolution, die auch in Deutschland den alten Bau umzustürzen schien, einer drohenden Gewitterwolke gleich vorübergezogen war, da dachte man ernstlich

---

9) Mailath: Geschichte Oestreichs V, 345.
10) Mailath: V, 367.

daran, nicht nur die akademische Lehrfreiheit zu beschränken, sondern überhaupt allem Unterrichte einen Kappzaum anzulegen. In der 23. Sitzung des Bundestages ließ Oestreich sich also vernehmen: „Lebhaft fühlt sich der k. k. Hof gedrungen, ... auf die . . . . Mängel hinzudeuten, welche das Universitäts- und überhaupt das Erziehungswesen innerhalb der Grenzen des deutschen Bundes darbietet . . . . Erwiesenermaßen sind Universitäten, sind Lehranstalten aller Art in Deutschland den gegen die Ordnung und Sicherheit im Bunde sich zeigenden Unternehmungen theilweise nicht fremd, ... und nur zu oft kehrt die Erscheinung wieder, daß der hohe und verehrungswürdige Beruf dieser Anstalten verkannt und, statt ruhiger wissenschaftlicher Bildung, politisches Treiben aller Art auf Universitäten zum Geschäfte des Tages gemacht wird. Ein solcher Zustand, für die Ruhe der Gegenwart schon höchst bedenklich, droht noch größere Gefahren für jene Zeit, in welcher die jetzt sich heranbildenden Generationen in das wirkliche Leben einzutreten berufen sein werden; er kann sonach von den Regierungen des deutschen Bundes nicht zeitig und nicht ernst genug in Erwägung gezogen werden, und es dürfte sich hierbei wohl allgemein die Ueberzeugung aufdringen, daß es zur Erreichung so wichtiger Zwecke mit partiellen — wenn auch in einem beschränkten Bereiche wohlthätigen — Verordnungen nimmermehr gethan, sondern nur in generellen und eingreifenden Maßregeln die Möglichkeit geboten sein wird, das Heil zu finden.“ 11)

Die Wissenschaft hatte sich emancipirt von der Kirche, wollte aber fortan auch den Staat nicht mehr als Richter der höchsten menschlichen Interessen anerkennen; sie hatte neue Bahnen entdeckt, überraschende Resultate geliefert und ein Bestreben aller Geister wachgerufen, so daß sie wie eine Sonne glänzte, deren Strahlen die Mächtigen nicht ertragen konnten. Und sie sollte jetzt des wenigen Unkrautes wegen, das unter üppigem Grün mit aufschoß, sich verantworten. Aber indem die Mächtigen das belebende Licht dieser Geistessonne zu hemmen suchten, erfuhren sie die gewaltthätige Macht zurückgedrängten Lebenselementes. Immer

11) Dr. Adolf Schmidt: Zeitgenössische Geschichten, S. 438.

lauter sprach die Opposition sich in der Poesie, der Wissenschaft, der Tagesliteratur aus, immer mehr Kämpfer unter ihrer Fahne sammelnd. Und es mußte so sein; denn jenes nur angedeutete Verfahren gegen die Universitäten entsprang aus zwei Irrthümern. Einmal hielt man die Universitäten noch für Anstalten, von welchen der Ton, die Richtung der Studien angegeben wurde; dann glaubte man aus dem Gebahren der deutschen Jugend schließen zu dürfen, als ob sie die allgemeine Bewegung hervorrufe oder doch wenigstens erhalte. Betrachtet man jedoch die Thätigkeit der Universitäten, so ergiebt sich, daß diese heutzutage nicht mehr wie zu Lessing's Zeiten darin besteht, das wissenschaftliche Leben gleichsam zu erzeugen, sondern nur darin, die Jugend in dasselbe einzuführen. Sie kann nur das geben, was die hervorragendsten Geister unserer Nation zutage gefördert haben, und muß den Studirenden es selbst überlassen, die ihrem Geiste und Gemüthe entsprechende Richtung zu nehmen. Die Universitäten sind nicht mehr Organe, welche die Höhe der Intelligenz repräsentiren, sondern nur Organe, welche der Jugend zu dieser zu erwerbenden Intelligenz den Weg zeigen. Sollte also die Wirksamkeit dieser Institute zu Gunsten der Regierungen gehemmt werden, so hätte man sie alle schließen oder den Lehrern Grenze und Methode bestimmen müssen. Das hieße dann freilich die freie Geistesbildung deutscher Jugend hemmen, aber doch nicht das wissenschaftliche Leben unserer Nation vernichten. Denn wohl „kann man den Lehrern der Kirchen und Schulen vorschreiben, was sie lehren und nicht lehren sollen; aber nicht vorschreiben, mit welcher Stimme, mit welchem Blick. Es giebt ein Schweigen, das die Gemüther tiefer erschüttert, als der beredteste Vortrag.[12]) Sollte jenes oppositionelle Bewußtsein unserer Nation genommen werden und die Ruhe des Kirchhofs das Amt des Regierens erleichtern; dann hätte man in der That zu generellen Verfügungen greifen müssen. Den Zuruf eines Universitätslehrers: „Hebt die Universitäten auf, laßt willige Knechte prüfen,

---

12) Zschokke: Vom Meinungskampfe des deutschen Volkes im Anfang des 19. Jahrhunderts.

laßt die Lehrbücher unter eurer Aufsicht verfertigen, gebt Gesetze für das Denken, bestimmt seine Schranken fest und unerschütterlich, und laßt durch ein großes Autodafé alle Blüthen des deutschen Geistes seit einem Jahrhundert auflodern!"[13]) hätte man befolgen sollen, um consequent und des Sieges gewiß zu handeln. Und auch jene Ansicht, als ob die von den Studirenden gehegten revolutionären Ideen die Nation fortgerissen hätten, mußte von Seiten der Lehrer sogar als ein Irrthum zurückgewiesen werden. Jener die akademische Jugend beseelende Geist war nicht etwa in den Collegien geschöpft worden, war nicht das Resultat der Wissenschaft, sondern nur die Atmosphäre, die über ganz Deutschland lag, war einzig die Wirkung der überall beklagten Zustände. Und zu diesen oftmals angeregten Mißzuständen gehörte freilich auch vorzugsweise die Methode, die auf den Gymnasien die herrschende war. Männer wie Köchly, Graffunder, Götte, Mager, Kern und andere haben nachgewiesen, daß, da man eben die klassischen Studien rein philologisch und grammatisch-kritisch behandle, statt sie nach dem historischen Principe zu betreiben, dem Geiste der Schüler jene Richtung nicht gegeben werden könne, um in selbstständiger Weise jene entlegenen Zeiten allseitig zu erkennen. Der Gymnasialunterricht erscheint den Schülern als ein Zwangsmittel zu der dann folgenden Ungebundenheit des akademischen Lebens, und weil eben durch jenen, außer Sprachkenntnissen, nur ein höchst oberflächlicher Inhalt in den Geist der Jünglinge gekommen, so mußte die akademische Jugend leicht in Studien hineingerathen, die ihr fern liegen sollten. Durch die philologischen Studien wurde nämlich nothwendigerweise die republikanische Staatsform verherrlicht, während unsere Gegenwart nur reich ist an Monarchien. „Man liest", sagt Wilhelm Götte, „mit der Jugend Schriften, in denen der Tyrannenmord gelehrt ist, interpretirt ihr den Hymnus auf Harmodius und Aristogiton, preist die Alten als freie Männer, setzt in philologischer Begeisterung die Gegenwart unter Sparta und Athen tief herab, und wundert sich dann

---

13) Dr. K. H. Scheidler: Staatsrechtliche und politische Prüfung des deutschen Universitätswesens ꝛc. S. 87.

nachträglich, wenn aus solcher Drachensaat demagogische Umtriebe aufsprießen und die republikanisch geschulte Jugend sich berufen glaubt, auch ihrerseits in Rosen ein Schwert zu verbergen.“ Das der Fehler der höhern Schulen. Während also hier die Methode es fehlen ließ, die Jugend zum wahren Verständniß des Gelesenen zu führen, mußte der Stoff sie zu politisch-theoretischen Studien treiben.

Erwägt man nun, daß dieser Jugend einerseits die allgemeine Unzufriedenheit nicht fremd bleiben konnte und sie andererseits gerade mit einem gewissen Hinneigen zu freieren Staatsformen genährt worden; so ist sich nicht über unausbleibliche Folgen zu entsetzen. Der Jugend Unzufriedenheit aber war die der Nation, und wenn sie sich hier in eigenthümlicher Weise äußerte, so war das eben — Jugend. Anstatt aber den Blick auf die, jene allgemeine Unzufriedenheit erzeugenden Zustände zu richten und sich als Reformator derselben an die Spitze des Volkes zu stellen, verfiel man auf gewaltsame Mittel, jenen Geist zu bannen. Hier castrirte man die Classiker, dort bevölkerte man die Kerker. Dürfen wir aber dem Urtheile des alten M. Arndt trauen, so ist gerade durch jenes Verfahren „die Krankheit, die nur auf der Haut saß, in die edlen inneren Theile, ja bei Vielen bis in's Herz hinein getrieben, und Narrheiten oder unschuldige Jugendübersprudelungen sind schlechte Einfälle, bei einigen auch wohl verbrecherische Anschläge geworden; aber das Schlimmste ist die langsame Nachwirkung gewesen. Furcht und Sorge auf der einen Seite, nämlich bei den Eltern und Lehrern der Jugend, Argwohn und Erbitterung auf der andern Seite, nämlich bei den Jünglingen. Und es waren ja nicht bloß leichte warnende Lufthiebe, die Schläge fielen hie und da hageldicht und scharf, und Thorheiten und Ueberwallungen des jugendlichen Herzens und der Zunge, die weit von der That waren, wurden wie Verbrechen ausgepeitscht.“ 14) So waren es die Gewaltinhaber selbst, welche die Reihen der Opposition verstärkten; nur Weimar ließ sich zu

14) E. M. Arndt: Versuch in vergleichender Völkergeschichte. S. 411.

keinen despotischen Maßnahmen verleiten, sondern wies darauf hin, daß man 1813 die studirende Jugend „in Schaaren geordnet, und in ihr keine Kinder, sondern werdende Männer gesehen habe."

Eine Hoffnung jedoch verblieb der Reaction noch. Da sie sich der Einsicht auf die Dauer nicht verschließen konnte, daß man wohl das äußere Leben der akademischen Jugend zügeln, aber nicht das innere, das Streben nach Bildung und geistiger Freiheit einer Controlle zu unterwerfen oder sogar zu hemmen vermöge, zumal der Jünger der Wissenschaft das doch im Leben finde, was die Hochschule ihm vorenthalte; so mußte nach einer andern Seite hin vorgegangen werden, um hier fernzuhalten, was dort nicht zu hindern war. Man mußte gegen den Vordertroß der Bildung, gegen die Elementarschullehrer zu Felde ziehen, ihrer Wirksamkeit das engste Bette anweisen, um also die der Hochschulen unschädlich zu machen. Die wissenschaftliche, den kirchlichen wie staatlichen Voraussetzungen entgegenstehende Richtung mußte ja ersterben, höchstens sich in gewissen Kreisen erhalten, zumal ihre Sprache nicht die des Volkes ist, wenn die Bildungsfähigkeit der untern Schichten über ein gewisses Niveau nicht gehoben wurde, wenn diese durch den Schulunterricht nicht zu einem Verständniß solcher Dinge kämen, die dem gemeinen Erfahrungskreise fern lagen. Die Volksschullehrer waren immer zu zügeln, da sie einzig vom Staate abhingen. Und je schlechter gestellt, schloß die Regierungsweisheit, desto enger mit uns verbunden. Fast überall wurden vor der Februar-Revolution Eingaben dieses schlecht dotirten Standes, behufs Erhöhung der Gehalte, ohne Berücksichtigung gelassen.[15]) Man hatte den Lehrer freilich ge-

---

15) Ein Lehrer in Pommern schrieb 1846 einem Bekannten: „Es geht mir und den Meinigen nicht viel besser als den 20—25,000 Menschen zu London, die alle Morgen aufstehen und nicht wissen, wovon sie den kommenden Tag leben werden. Während andere Kinder sich satt essen und vergnügt sind, müssen meine Kinder mit leerem Magen und abgezehrtem Antlitz ihnen traurig zusehen. Der, welcher nie sein Brot mit Thränen aß, hat keinen Begriff von dem Schmerze derjenigen, deren Thränen oft das einzige Gewürz zu ihrem Brote sind. Es kommt oft vor, daß meine

waltsam in die Opposition getrieben, da man ihn in seiner traurigen, mittellosen Stellung beließ; war aber, wenn man ihn besser honorirte, Bürgschaft vorhanden, daß er von der Opposition lasse und die ihm anvertraute Schaar nicht im oppositionellen Interesse bilde? Die Regierungen glaubten dies verneinen zu müssen. Konnte aber hier kein äußerer Cordon gezogen werden, so doch ein geistiger, der ihn an der Deichsel des Staatswagens fesseln mußte. Diesen glaubte man endlich in einer Beschränkung seiner und seiner Zöglinge Bildung gefunden zu haben: die Regulative erschienen. Ihr einziger Zweck ist, von der intellectuellen Seite aus dem politischen Treiben einer wachsenden Opposition Einhalt zu thun und durch ein Betonen des kirchlichen Elementes der Kirche den alten dominirenden Standpunkt wiederzugeben. Der erste Schlag wurde von Seiten der Regierungen gegen die Lehrer durch ein Verbot, die allgemeinen Lehrerversammlungen zu besuchen, geführt. Anstatt diese „Wanderungen zu den Lehrerfesten" zu befördern und sie als einen „edlen Schuß am Baume der Menschheit" zu schützen, betrachtete man sie als eine politische Verbindung unter dem Schutzmantel pädagogischer Discussionen, umsomehr, als man sich zu der an und für sich nicht unrichtigen Ansicht bekannte, daß die Pädagogik, welche sich als eine reformirende, ausbauende ausgiebt, nothwendigerweise auch auf die politischen Zustände Streiflichter werfen muß. Indem man also den Besuch solcher Versammlungen von der Erlaubniß der Vorgesetzten abhängig machte, war des Lehrers bürgerliche Freiheit zu einer illusorischen geworden. Er konnte sich nicht mehr frei bewegen; entweder die bitterste Armuth oder die harte Fessel! Wenn dennoch einige den Muth hatten, jene Versammlungen wider Erlaubniß zu besuchen, so mußten sie hinter † † † ihren Namen verbergen. Vor allem aber war zu ersinnen, wie des Elementarlehrers geistige Freiheit beschränkt werden könne. Der Lehrerstand Deutschlands hatte durch seine Thätigkeit, seine Energie,

---

sechs Kinder nach einem Stück Brot schreien und sich die Krusten vom Bauer, die er und seine Kinder nicht essen, erbetteln." Johannes Scheer: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. S. 510.

seine geistigen Errungenschaften die Aufmerksamkeit des Auslandes erregt, wie nicht minder die der reactionären Partei. In diesen Reihen der Vorkämpfer moderner Intelligenz herrschte ein gewisser Unglaube, eine starke Neigung zum Zweifel, offenbarte sich eine nicht zu unterschätzende Oppositionslust, ein eifriges Streben und Ringen nach Befreiung von allen drückenden Fesseln, so daß der Conservativismus sich wohl gestehen mußte, daß, wenn nicht „generelle" Maßregeln ergriffen würden, der gesammte Lehrerstand in das Lager der Gegner entweichen werde. Und blicken wir auf den Entwicklungsgang des Lehrerstandes seit der Befreiung Deutschlands, so muß zugestanden werden, daß die freiere Richtung die dominirende war, daß aber auch nur durch sie das geleistet werden konnte, was der Lehrerstand mit Recht seine That heißen darf. Ein schließlicher Conflict zwischen den Vertretern der Schule und der Regierungsgewalt konnte um so weniger ausbleiben, jemehr letztere bemüht war, der allgemeinen Entwicklung auf demokratischer Grundlage entschiedenen Widerstand zu leisten. Daß nun in dem reactionären Kreuzzuge die kirchliche Farbe vorzugsweise durchschlug, darf niemanden wundern, da das kirchliche Element vorzugsweise von der Lehrerwelt bekämpft worden war. Gestand sich die regierende Macht, daß, wenn sie noch ferner die Selbstthätigkeit des jugendlichen Geistes in der Erziehung fortdauern lasse, der Gehorsam und das Bleiben und Halten an dem Ueberlieferten immermehr schwinden werde; so mußte die Kirche umsomehr Sorge für ihre Dogmen tragen, als dieselben schon von wissenschaftlicher Seite her in Frage gestellt worden. Denn es war nicht allein die Forderung äußerer Befreiung von der Kirche aufgetaucht, sondern auch die der innern. Schon 1813 hebt Graser hervor, daß der in gewöhnlicher Weise gegebene Religionsunterricht keiner sei. „Was thut ihr, da ihr euren Zögling die Religion lehrt? Nicht wahr, ihr lehrt einen Gott, und zergliedert seine Eigenschaften — und fordert Glauben an ihn, Gehorsam, Verehrung, Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe gegen ihn. Kommt hierzu noch die Offenbarung, so vermehrt sich nur die obige Lehre einerseits mit besonderen Aussprüchen von Gott, und dessen, was er für die Menschen that, und andererseits noch mit

mehreren Forderungen dessen, was die Menschen leisten sollen. Lehrer der Jugend! glaubt ihr denn wohl hiermit die Religion begründet zu haben? oder träumt ihr vielleicht gar, daß ihr ... wirklich Religion lehrt? In diesem Wahne, der so viele berückt, liegt gerade das größte Unheil; denn diese eure Religionslehre führt in der Regel zum Götzendienst und Aberglauben .... Lehrer der Jugend! Einen Gott lehrt ihr, fordert Glauben und Thun, und ihr habt den Grund schon — zur Irreligion gelegt, den Keim der Humanität zerknickt, den Menschen schon zum göttlichen Frohndienst verurtheilt. Ihr habt ein großes allmächtiges, allgerechtes, allwissendes und gleichwohl auch ein gefühlvolles Wesen dem Menschen zum Gegenstande des Glaubens und Thuns dargestellt, und verloren ist das göttliche Wirken, Leben und Sein. Der Mensch sucht seinen Gott außer sich, wo immer thronend auf seinem Herrschersitze, Wohlthaten ausspendend und Strafen anordnend; darum kann des armen Menschen Streben kein anderes sein, als jene zu erhalten (sei es irdische oder ewige Glückseligkeit) und diese zu verhüten. Kein Zusatz, er behandle die sogenannten Pflichten der vollkommenen Liebe Gottes oder die Liebe zum Guten an sich, wegen des Guten, oder die Gesinnung, die Stimmung des Menschen, vermag die einmal begründete Religion im Gemüthe des Menschen umzuändern; denn auch alle diese Zusätze bestärken die Vorstellung von einem gewissen auswärtigen Wesen, das die vollkommene Liebe, die Gesinnung und die Stimmung ebenfalls zum Tribute verlangt, und es bleibt dann immer die beschränkte, einseitige Beziehung eines gewissen menschlichen Leistens gegen das höchste Wesen oder das höchste Gut, und das ganze Leben, Wirken und Sein des Menschen in der göttlichen Welt (physisch und moralisch genommen) bleibt außer Acht. Ja eine Religionslehre, welche nur den Begriff eines bestimmten Wesens außer uns erzeugt und unser Verhältniß gegen dasselbe in gewissen Leistungen constituirt, welche die Analyse jenes Begriffs oder der göttlichen Aussprüche selbst bestimmt, legt den Grund zu dem großen Unheil, das noch die Erde drückt. Sie erzeugt in den Meinungen der Menschen den Gegensatz zwischen Gott und der Welt, zwischen Kirche und Staat, zwischen

Staatsdienst und Priesterthum, zwischen allgemeiner Wahrheits-lehre und besonderer Gotteslehre. Sie erzeugt aber auch den Götzendienst, die Bigotterie und den verheerenden Fanatismus bei der einen, den kalten Skepticismus und Indifferentismus bei der andern Klasse. Denn ein jedes Wissen, was die Religion theoretisch genommen auch sein muß, entsteht in dem Menschen stufenweise. Die Anschauung fesselt ihn anfangs an die Gegen-stände, die Reflexion erzeugt in ihm die Begriffe, und mit dem hohen Blicke in das All schwingt sich die Vernunft in die Religion der Ideen, deren einzige Quelle die Gottheit ist .... Jeder .... wird sich von der Behauptung überzeugen, daß die Religion in einem Erkennen der göttlichen Form oder der allseitigen und einigen Wirksamkeit zu dem Zwecke bestehen müsse, um auch für sein Wirken und Leben oder sein Sein sich darnach zu formen." 16)

Graser will also den Religionsunterricht vertieft haben; der Lehrer soll den bequemen Weg des Katechismus verlassen, um in dem ewigen Wirken des Schöpfers Himmels und der Erden die Kinder den Allgeist erkennen zu lernen. Graser ist gleichsam der Philosoph unter den Erziehungsschriftstellern, und wenn seine Ansichten über Religionsunterricht auch nicht schließlich mit denen Fichte's zusammenfallen, so stimmen sie doch in vielen Punkten überein. Namentlich die von uns citirten Schlußsätze sprechen den Fichte'schen Gedanken aus, daß „Gott nur im Denken, als Wissen erkannt werden und der Mensch nur durch das eigent-liche, reine und wahre Denken und schlechthin durch kein anderes Organ die Gottheit und das aus ihr fließende selige Leben er-greifen und an sich bringen kann." Und wenn Graser fordert, daß der Religionsunterricht unser Sein nach dem Göttlichen formen müsse, so drückt Fichte das aus, daß „der wahrhaft Reli-giöse seine Welt als ein Thun erfaßt ....., welches er nur darum will, weil es der Wille Gottes in ihm und sein eigner, eigentlicher Antheil am Sein ist ....." 17) Graser opponirt

16) Graser: Divinität. S. 215—219.
17) Fichte: Anweisung zum seligen Leben. S. 475. Vergl. Kap. 2.

nicht allein gegen die Methode; er will den Religionsunterricht in der Sphäre der kindlichen Auffassungskraft gehalten und die Frucht desselben nicht im künftigen, sondern im diesseitigen Leben gezeitigt wissen. Greverus aber geht in seinen „Ideen zu einer Revision des gesammten Schulwesens“ einen Schritt weiter, ohne freilich bestimmtere Fingerzeige zu geben. Er darf mit Recht der Vorläufer der sogenannten Emancipationsprediger der Schule von der Kirche genannt werden, wenn er auf die nothwendigerweise entstehenden Conflicte beider hinweist, da die Schule, wie sie doch soll, zur freien Forschung der „Wahrheit“ leitet, während die Vertreter der Kirche „an gewisse Ideen gebunden sind, die sie als Geistliche bekennen müssen.“ „Eine gewisse Idee jedoch für wahr annehmen müssen, widerstreitet der Vernunft, macht also aller Forschung ein Ende.“ Greverus will nur die Religion Jesu als die Religion der Humanität, weil er der Meinung ist, daß wenn die Kirche sich verpflichtet hält, „eine allgemeine Glaubensnorm aufzustellen, und vor der Entwicklung des Verstandes zu einer allgemeinen positiven Glaubenseinheit zu gewöhnen, und auf diese noch größeren Werth zu legen, als auf christliche Gesinnung und Handlung, so gehört sie nicht in die Kategorien der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ..... Das Einzige, was der Staat, jedoch nicht dem Glauben zu Liebe, thun kann, ist, die Intelligenz zu fördern, um dadurch den Glauben von allen schädlichen Auswüchsen zu reinigen ..... Es liegt in dieser Idee eine ganze Kirchenrevolution. Doch eine solche wird über lang oder kurz erfolgen, wie die Kirche sich auch gebärden möge. Man wird ihr mit ihren Abzeichen, mit aller äußern Form auch allen Glaubenszwang abstreifen, und nur die innere geistige Gemeinschaft wird von ihr übrig bleiben, wie denn auch die äußere Gestaltung zufällig, rein conventionell, im Laufe der Zeit erwachsen und nicht von dem Stifter des Christenthums vorgeschrieben, geschweige durch ihn selbst eingeführt ist. Das ächte Christenthum ist durchaus gestaltlos, durchaus von aller Form frei, ist ein farb- und geschmackloses Lebenswasser, ist eine Religion des Geistes und des Herzens, deren einziges Abzeichen die sich in

den Handlungen aussprechende Humanität und Sittlichkeit ist." [18])

Heftiger und schärfer tritt C. Felde gegen den bisherigen Religionsunterricht auf. Eine pädagogische Feder erhebt sich hier nicht etwa gegen die Methode, sondern mit aller Energie gegen den Stoff, und zwar zur selben Zeit, als die Feuerbach'schen Ideen überall durchschlugen. Seine Bedenken sind sehr ernster Natur, zumal er gerade die Erzählungen des alten Testaments im Auge hat, welche noch heute fast überall den Religionsunterricht einleiten, wiewol ihr rein sittlicher Character in der That in Zweifel gezogen werden muß. „Man erzählt dem Kinde", sagt Felde (Die nöthige Reform der Jugenderziehung, 1846, S. 17) „von einem ungesehenen Wesen, das die ganze Welt in sechs Tagen gemacht habe, von einem Wesen, das ewig, heilig, gerecht, allwissend, allweise ist. Das Kind hört todte Laute . . . . . Es kommen Erzählungen aus der Bibel: die geheimnißvolle Verführung durch eine Schlange; ein grauenvoller Brudermord; eine ganze Welt voll Sünder und die Vertilgung derselben; die sündigen Sodomiter und ihr Untergang; ein empörender Vorsatz, das eigne Kind zu schlachten; ein blinder Vater wird von einem gefeierten Sohne betrogen; zehn Brüder wollen ihren Bruder ermorden, zuletzt verkaufen sie ihn; der Vater wird belogen 2c. So führt man dem Kinde alle großen und kleinen Sünder des alten Testamentes vor, ja stellt viele derselben ihnen als Muster hin. Geht man nun in die Schulen von ganz dunkler Farbe und hört, daß man 5 oder 6jährigen Kindern vorspricht: Weil Adam einen Apfel gegessen, also sei das ganze Menschengeschlecht verflucht, gänzlich vergiftet . . . ., nimmt man wahr, daß man kleinen Kindern, denen das Abstractionsvermögen gänzlich noch abgeht, die zehn Gebote, die vier Hauptstücke, ja wohl gar einen wahnwitzigen Katechismus einbläut, Dinge, die ihm im Augenblicke eben so unfruchtbar sind, als eine katholische Messe: so muß man der zertretenen Kinderwelt eine Thräne des Mitleids weihen."

Haben wir also aus dem großartigen Arsenal der Er-

---

18) J. P. E. Greverus: Ideen. Oldenburg 1836, S. 12 und 13.

ziehungswissenschaft drei Vertreter einer freien, dem kirchlichen Standpunkte entgegengesetzten Ansicht vorgeführt; so möge noch eine Meinung, die freieste, angehört und die stufenweise sich kundgebende Emancipation von der Kirche in geistiger Beziehung damit geschlossen werden. Baltzer nämlich, Prediger und Förderer der Gemeinden, welche jedes Material der bestehenden Kirchen als im Widerspruche mit der Wissenschaft und dem religiösen Bewußtsein bei Seite geworfen haben, sagt: „Die freie Gemeinde würde, wenn sie die vollständige Schule für sich allein errichtete, gar keine Religionsstunden ansetzen und zwar deshalb, weil das, was ihr Religion ist, nicht gelernt, auswendig gelernt, eingeprägt werden kann, wie es so in der gewöhnlichen Art der Religionsstunden geschieht. Religion muß durch die Erziehung von selbst im Kinde entstehen. Eltern und Lehrer haben es in ihrer Hand, sie zu fördern, aber indirect, nicht direct. Ein Lehrer, der z. B. Geschichte oder Naturkunde vorträgt, wird, wenn er es recht anfängt, das Kind in einer Stunde religiöser machen als jede andere Weise im ganzen Leben." 19)

Mehr aber als irgend ein anderer Pädagoge war Diesterweg im Geiste der Wissenschaft und Humanität um das Erziehungswesen bemüht, damit es niemals gelinge, „den Geist", wie Pastor Kahler in seiner Schrift: „die katechetische Baukunst" sagt, „in die spanischen Stiefeln einer stabilen Katechismusform einzuschnüren." Von dem Gedanken geleitet, daß das Höchste im Menschen die Kraft einer continuirlichen Entwicklungsfähigkeit berge, „tritt er als Repräsentant derjenigen pädagogischen Richtung auf, die in der Schule eine Anstalt für die Ausbildung des rein Menschlichen im Zöglinge sieht, die von der Volksschule, der Basis aller anderen Bildungsanstalten, nicht Mittheilung von Kenntnissen für einen bestimmten Lebensberuf verlangt, sondern Anregung, Stärkung und Ausbildung der Geisteskraft fordert, — die zu ihrem Losungswort naturgemäße, allseitige und harmonische Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte, Entwicklung

19) Baltzer: Die freie Gemeinde. S. 152. S. auch: Religionsbekenntniß und Schule von Jürgen Bona-Meier.

der Selbstthätigkeit auf der Basis unmittelbarer Anschauung macht, — die formale Geistesbildung als Ziel der Volksschule aufstellt, weil Der, dessen geistige Kräfte geübt seien, die Kenntnisse, die er für seinen Beruf braucht, sich leicht verschaffen könne, und weil Der, welcher zum Menschen gebildet sei, auch als Bürger das rechte Leben zu führen wisse, — die endlich die dogmatische Lehrmethode gänzlich verwirft und die Kunst des Unterrichts darin findet, den Schüler zu reizen, daß er seine Kraft gebrauche, selber denke, und die Wahrheit allein finde." 20) Aller Unterricht muß so angelegt sein, daß Anschauung und Gedächtniß, Verstand und Vernunft gleichmäßig geübt und erweitert werden, wenn er „die höchste Stufe der Entwicklung, die der freien Selbstbestimmung" erreichen soll. „Der Mensch ist kein Automat und darf auch nicht wie ein solcher behandelt werden." Es ist daher auch gar nicht „von angebornen Anlagen zum Guten oder Bösen zu sprechen wegen der Unbestimmtheit des Wesens der Anlage, die zu beiden, zum Guten wie zum Bösen, entwickelt werden kann. Sittlich gut oder sittlich böse kommt kein Mensch auf die Welt; er wird das eine oder andere, da er die Fähigkeit hat, Beides zu werden; und der Eine wird das Eine von jenen Beiden leichter, als der Andere. In der Regel kommt es auf die Erziehung jedes einzelnen Kindes an, welche entscheidet, ob es überwiegend die Richtung zum Guten oder zum Bösen annimmt. Immer bleibt die Möglichkeit für das ganze Leben, daß der Mensch die ursprüngliche Richtung ändere, weil er frei ist. Das sittlich Gute ist eine fort und fort währende Größe; wo sie nicht wächst, da hört sie ganz auf zu sein. Man kann daher von Keinem sagen, daß er gut sei, sondern daß er gut werde, sich bestrebe, gut zu sein. Erst muß sich die menschliche Natur zur Selbsterkenntniß entwickelt haben, ehe von einer Wiedergeburt zum Göttlichen die Rede sein kann. Nur in Gemeinschaft kann der Mensch seine Bildung erhalten und seine volle Bestimmung erreichen. Im Menschen schlummert der Geist des höheren Ganzen, zu welchem er gehört. Wird diese Anlage durch Erziehung bethätigt, so erwacht im

20) Karl Schmidt: Geschichte der Pädagogik. Bd. IV, 205.

Menschen der Geist der Liebe, der Geist Gottes. Jede geistige Entwicklung beginnt mit dem kleinsten Anfange und dehnt sich zu einem denkbaren Maximum aus. Jede Entwicklung der einzelnen Anlagen und aller Anlagen geschieht auf eine stetige, lückenlose Weise: dieses ist das auf die Entwicklung der innern Natur anwendbare, mathematische Naturgesetz . . . Je früher die Anlagen geweckt werden, desto leichter; je später, desto schwerer werden sie zu Kräften . . . Vollständige harmonische Entwicklung aller Anlagen eines Menschen denken wir uns als Ziel der Vollendung. Das höchste Ziel aller Entwicklung ist der, Bestimmung des menschlichen Lebens gemäß, Erziehung zur Selbständigkeit durch Selbstthätigkeit." (Wegweiser S. 7, ff.) Solche Ansichten mußten den Vertreter der freien pestalozzischen Erziehungsweise der kirchlichen Partei als höchst gefährlich erscheinen lassen, welche sich nicht scheute zur Zeit der Reaction offen zu bekennen, daß „die Kinder bereits alle heiligen zehn Gebote übertreten hätten, und zwar nicht bloß mit Kinderunarten, sondern mit Sünden, welche, wenn sie nicht durch Christi Blut getilgt werden, die Verdammniß wirken."[21]) Selbstdenken und wieder Selbstdenken ist das Feldgeschrei Diesterweg's. Für ihn giebt es nur diesen Weg, die Menschheit dem Höchsten näher zu führen; „die frommen Gebete allein thun es nicht, die fünf Hauptstücke auch nicht."[22]) Allein „vom Denken hängt aller Fortschritt, das Erkennen des Schlechten und Unwahren und das Erkennen des Wahren und Guten ab. Dieses aber muß dem Willen vorhergehen. Wer das Wahre und Gute nicht erkennt, kann es auch nicht erstreben. Der Fortschritt in der Erkenntniß des Wahren und Richtigen und die Möglichkeit, dasselbe zu wollen und zu erstreben, hängt daher von der freien, uneigennützigen und rücksichtslosen Forschung, folglich von der Vernichtung der Herrschaft und Autorität, der Beherrschung der Menschen durch sie, ab."[23])

---

21) Dr. Wangemann: Praktische Auslegung der drei preußischen Regulative. S. 50.

22) Diesterweg: Pädagogische Abhandlungen. I, 174.

23) Diesterweg: Jahrbuch 1856. S. 175.

In diese wenigen, den zahlreichen Arbeiten Diesterweg's entnommenen Zeilen glauben wir den Inhalt seines ganzen reichen Lebens gedrängt zu haben. Diese Gedanken, welche ihn am 10. Mai 1831 vor das Landgericht zu Düsseldorf führten, verkündigt er noch heute. Und weil er gerade darin seine Lebensaufgabe erkannte, die deutsche Lehrerwelt mittelst ihrer Wissenschaft auf die Stufe der äußern Lebensstellung zu erheben, den Prediger, Arzt und Richter in ihrer Sphäre einnehmen, dazu aber die Selbsterkenntniß des Lehrerstandes und dessen fortschreitende Bildung eine unumgängliche Hauptforderung war; so hat er nie unterlassen in jeder Schrift nicht nur als Vorkämpfer, sondern auch als Lehrer der Lehrer die Gegensätze auf dem Gebiete der Pädagogik wie des Lebens überhaupt in aller Schärfe hervorzukehren.

Aber seine Richtung mußte eine Gegenströmung hervorrufen, insofern „er die formale Bildung des Geistes für die einzig wesentliche Aufgabe der Volksschule hält." Schon Graser hob als den Hauptmangel des Pestalozzismus das Betonen der Verstandesübungen hervor, da doch diese „zu keiner Liebe und zu keiner Religion führen." 24) „Die formale Bildung ist ein Irrthum, weil sie einseitig die Verstandesbildung auf Kosten der Gefühle begünstigen, und über dem Zergliedern und Zerspalten der Begriffe, über der Selbstthätigkeit und dem Selberfinden die Bildung des Thuns im und am lebendigen, ganzen, vollen, farbigen Leben vergessen, so daß ihre Zöglinge wohl wissen, was recht und gut ist, aber der Entschluß nicht geübt ist, demgemäß zu leben, und daß sie, angeleitet, stets zu reflectiren, auch ihre Reflectionen über die idealen Wahrheiten anstellen und zum Maß der Ideen die Reflexionsbegriffe des Verstandes machen." 25) Dem Leben gegenüber, wie es sich in den 20er, 30er und 40er Jahren gestaltete, hatte Diesterweg gewiß vollkommen Recht, wenn er das formale Princip betonte; aber es mußte angefochten werden, wenn

24) Graser: Divinität. S. 369, ff.
25) Dr. K. Schmidt: Geschichte der Pädagogik IV, 206.

der Geist nicht in dialectischen Kämpfen verflüchtigen, wenn „die Schule, welche eine Kraftbildung zu ihrer alleinigen oder doch vorzüglichsten Aufgabe, macht darüber nicht die Lösung ihrer wahren Aufgabe, nämlich der, ihre Schüler in den Stand zu setzen, selbstthätig ihre menschliche Bestimmung zu erstreben, versäumen sollte." (Gräfe.) Diesterweg selbst und wenige seiner Schüler blieben nun freilich nicht in dieser Einseitigkeit stehen; aber eine große Menge, welche nur zu Principienrittern des einseitigen Formalismus das Zeug hatte, mußte jene harten Anklagen hervorrufen, welche in den Worten Eilers: „Auf mich machte es stets einen höchst widerlichen Eindruck, wenn ich so einen anmaßenden, hochmüthigen, verbildeten, dem christlichen Glauben entfremdeten Schullehrer aus Diesterweg's Schule in einer Dorfschule erblickte" 26) ihren stärksten Ausdruck gefunden haben, mußten eine Reaction ermöglichen, welche zu zertrümmern schien, was unzählige Kräfte geschafft hatten.

Diese Reactionsperiode hat ihren Character in Regulativen niedergelegt, die jene Spannung heben sollten. Daß diese Gegnerin der formalen Schule nicht plötzlich erstanden, sondern im Laufe der Jahre erwachsen und mächtig geworden ist, lehrt uns ein kurzer Rückblick. Abgesehen von Graser und Gräfe, welche nur die Fehler des reinen Formalismus bekämpfen, ist es vorzugsweise Thiersch, welcher ein Zurückgehen fordert. Jene Männer wollten nur ausscheiden, sondern, aber weiter bauen; Thiersch jedoch ist entschieden als der Vorkämpfer erwähnter pädagogischer Reaction anzusehen. „Das Elementarschulwesen ist in die Irre gerathen, in Verkehrtheit versunken", sagt er in seinem Werke über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten rc. „Das Verkehrte und Falsche bezieht sich nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch auf die Form, die Methode. In Betreff des Inhaltes hat man die alte Einfachheit, bei der man den Unterricht auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus beschränkte, aufgehoben, diese allein wichtigen Gegen-

---

26) Dr. G. Eilers: Wanderung durch das Leben. IV, 89.

stände ungebührlich beschränkt und ihnen sogenannte zeitgemäße, als Naturgeschichte, Geschichte, Physik, Geometrie, kurz sachliche Gegenstände oder Realien in dem Maße oder Umfange beigesellt, daß jene, die mehr idealen Gegenstände durch diese materiellen gedrückt, die unreife Jugend dadurch mit einer unverdaulichen Masse von unnützen und schädlichen Stoffen überfüllt wird. Man muß darum auf die alte Einfachheit wieder zurückkommen. In ihr allein liegt Gesundheit und Stärke. Das neuere Wesen impft der Jugend des Volks geistige Flachheit und Leere ein, reißt sie aus dem stillen Frieden, worin der einfache Mensch sich glücklich fühlt, flößt ihm Geschmack an Dingen ein, die jenseits der Sphäre, in der er zu leben bestimmt ist, liegen, und bildet statt der am Christenthum festhaltenden, Gott und der Obrigkeit treuen Menschen und Unterthanen, irreligiöse, neuerungssüchtige, politisirende, schlechte und nichtsnützige Menschen und Bürger. An diesen, das Besitzthum der Gegenwart, die heiligen Ueberlieferungen der Vorzeit und die Hoffnungen der künftigen Geschlechter zerstörenden Bestrebungen hat die besonders durch Pestalozzi angeregte und eingeführte Methode den thätigsten Antheil. Ehemals war dieselbe historisch, positiv, nachdrücklich und gerade; nahm vorzugsweise das Gedächtniß in Anspruch, wollte nicht frühzeitig und vorschnell den Verstand, oder vielmehr den Unverstand der Kinder wecken, artete nicht in tändelnde Spielerei aus, kurz war den zu lernenden positiven Lehrern angemessen, ihnen adäquat. Die neuere Methode dagegen ist auf völlige Unkenntniß der menschlichen Natur basirt, entwickelt, wo gegeben, räsonnirt, wo gelehrt, verflüchtigt, wo befestigt werden sollte. Kurz die dialectisch-mathematisch-realistische und rationalistische Methode der neueren Zeit vollendet das Verderben ... Diese Grundübel erzeugen die Verderbniß des Volkes, bedrohen alles Feste und Sichere der Gegenwart, führen uns zu Revolution, in Anarchie und Despotie. Die Bildung der Volksschullehrer und ihre Richtungen sind diesem Verderben gemäß. Statt sie zu befähigen, die einfachen, gesunden Lehrstoffe in alter Weise der Jugend des Volkes mitzutheilen, treibt man sie in eine flache und eitle Wisserei alles Möglichen und sogenannten Nütz-

lichen hinein, bildet anmaßende, unchristlich gesinnte und unkirchlich lebende, innerlich unglückliche, kurz schlecht gesinnte und verderblich wirkende Menschen, die dem Volke ihren Geist, d. h. Schwäche, Verflachung, Siechthum einimpfen und zu Neuerungen geneigt machen. Ihre Lehre ist eine zersetzende, realistische Influenza, sie selbst, die Volkspädagogen sind Volksverführer, pädagogische Umkehrer, Dämonen der Erziehung, unheilvolle Plan- und Projectenmacher, pädagogische Abenteurer und Quacksalber."

Diese Worte, geschrieben 1838, wurden 1854 zum Programm von den Staatsmännern erhoben, die in jeder Weise dem Vordringen sceptischer Ansichten steuern wollten, und einer Geistlichkeit, die weniger im Dienste der Religion und Wahrheit stand, als „im Dienste der zum Dogma erstarrten Wahrheit." Die pestalozzische Richtung sollte verdrängt, nicht erweitert, ausgebaut werden; man wollte der Schule eine Stellung geben, die dem weltlichen wie geistlichen Despotismus keine Sorge machte. Revolution und Irreligiosität waren die Sorgen, die man beschwichtigen wollte. Und wenn 1853 in Kurhessen von 26 Schulstunden 12 auf biblische Lection, 4 auf den Katechismus und 4 auf kirchlichen Gesang kommen, so wird man nach Maßgabe dieser Zahlen am besten dem steigenden Einfluß der Kirche jener Zeit nachgehen können. Eine Ministerialverfügung in Preußen, (20. Septbr. 1841), nach welcher „die Landschullehrer künftig das Nothwendigste aus der deutschen Sprachlehre an den Leseunterricht anknüpfen und sich hinsichtlich des Unterrichts in der Geographie, Geschichte und Naturkunde auf das Lesen und Erklären dessen beschränken, was in den eingeführten Lehrbüchern mitgetheilt wird, nicht aber diesen Gegenständen besonderen Stunden widmen sollen", ist die Einleitung zu den später folgenden Regulativen, die es nun unternahmen, das Bildungsmaterial nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Lehrer abzugrenzen. Mit jenem Erlaß war das andere Extrem eingetreten, hervorgerufen freilich durch die Seite des rationalistischen Pestalozzianismus, welcher sich in Formalismus verflacht hatte. Am 1., 2. und 3. October 1854 erschienen die drei preußischen Regulative.

Das dritte, die Grundzüge zur Einrichtung und zum Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschule gebend, greift die Schwächen des Formalismus an, verfällt aber soglich in den entgegengesetzten Fehler. „Durch den ganzen", heißt es schließlich, „nach diesen Grundsätzen angelegten Schulunterricht gehen zwei Grundsätze als unabänderlich maßgebend: erstens, unter Lossagung von dem einseitigen Streben nach abstracter, formeller Denkbildung dem Unterricht des Kindes einen berechtigten und würdigen Inhalt zu geben, der in steter und inniger Beziehung zu den großen Bildungsfactoren, der Kirche, Familie, Gemeinde und dem Vaterlande ausgewählt und verarbeitet wird; und sodann an diesen, keinesfalls über die Grenzen eines zu erreichenden vollen Verständnisses hinaus ausgedehnten Inhalt die Kraft bis zum Können und zur selbständigen Fertigkeit zu üben . . ." Das zweite Regulativ fordert von den Seminar-Präparanden Kenntniß des kleinen Katechismus Luther's, 50 Kirchenlieder, der biblischen Historien alten und neuen Testamentes, ein sinnrichtiges Lesen und orthographisch richtiges Schreiben, Heimathskunde 2c. Das erste Regulativ giebt Normen für den Unterricht der Seminarien. „Das in Seminarien mehrfach zur Geltung gekommene Streben, möglichst weite Kreise des Wissens zu ziehen, eine vielseitige allgemeine Bildung anzubahnen, widerspricht auf das Bestimmteste dem Zwecke der Seminarbildung. Es muß vielmehr das Unterrichtsmaterial der Elementarschule als ein nach allen Beziehungen zu Durchdringendes und zu Beherrschendes das nächste Gebiet des Seminarunterrichts bilden, und es soll die Uebungsschule, zumal im letzten Jahre, der eigentliche Mittelpunkt des Seminarunterrichts werden. Es wird dies ein geeignetes Mittel sein, um den Seminarunterricht vor Abstraction zu bewahren und die Zöglinge sofort zur practischen Anwendung des theoretisch Gelernten anzuleiten. Abgesehen von den Vorschriften betreffs der Pädagogik, Naturkunde, der Religion, deren Grundlage die symbolischen Bücher sein sollen, heben wir nur einiges über deutsche Sprache und Geschichte hervor. „Der künftige Lehrer ist zur Ertheilung des Lese- und Sprach-Unterrichts in der Elementarschule befähigt, wenn er die Fibel und das Lesebuch

richtig zu behandeln versteht." Mit dem deutschen Sprachunterricht soll die Privatlectüre der Lehrer in Zusammenhang gebracht werden, „von welcher jedoch die sogenannte klassische Literatur ausgeschlossen bleiben muß." „Betreffs der Geschichte", heißt es, „haben sorgfältige Beobachtungen und Untersuchungen ergeben, daß Unterricht in der allgemeinen Weltgeschichte nicht mit dem erwarteten Erfolg in den Seminarien betrieben werden kann, vielmehr Unklarheit und Verbildung erzeugt, und daß über ihm Wichtiges versäumt wird."

Erwägt man den Inhalt dieser Regulative, welche im allgemeinen die jüngste Entwicklungsphase des deutschen Erziehungswesens kennzeichnen; so ist einleuchtend, daß der Grundgedanke derselben der Beachtung sich nicht entziehen kann, daß aber die Ausführung dieses Grundgedankens nach einer Richtung hin erfolgt ist, die jeden denkenden Menschen schmerzen mußte. Mag es nicht geleugnet werden, daß das Erziehungsprincip, wie es vor der Reaction dominirte, die Gebrechen eines einseitigen Idealismus auskehrte; aber anzuerkennen ist, daß dieser Idealismus es war, welcher dem Erziehungswesen Seiten abgewann, die der allgemeinen Entwicklung zu statten kamen, weil er die Erziehungsweise mit dem Bann belegte, die mechanisch, handwerksmäßig zu wirken sich unterfing. Unstatthaft überhaupt ist es, jenen Geisteszug der Erziehungswissenschaft vor 1848 kritisiren zu wollen, ohne jenen Factoren, welche erst vereinigt das Leben bilden, Rechnung tragen zu wollen. Dieselbe Erscheinung, die hier als Formalismus angeklagt wird, erblicken wir auf staatlichem Gebiete als Liberalismus und auf dem religiösen als Kriticismus und Rationalismus. Es war der Ausdruck eines Strebens nach Höherem; es offenbarte sich im pädagogischen Idealismus nur der Inhalt einer Zeit, welche hier neue Institutionen schaffen wollte, und in religiöser Hinsicht in der Kritik befangen war. Kritisiren ist zweifeln, zweifeln heißt denken — und wenn behauptet wird, daß diese Richtung auch in der Schule geherrscht und die Religion zur Verstandessache gemacht habe; so dürfte das nur in Bezug auf das Dogmatische zu sagen sein. Wie jene Zeit überhaupt nur beflissen war, dem vorausgeeilten Idealen eine

reale Existenz zu verschaffen, so auch ruhte die Bedeutung des pädagogischen Idealismus nur darin, die Schule und deren Vertreter auf das engste mit dem Leben zu vereinigen, in dem Geiste zu bilden, den die hervorragendsten Arbeiten unserer Denker und Dichter abspiegeln, also daß er gleichsam der bestimmende Grundton alles Unterrichts, jeder Erziehung werden mußte, wenn das Schulleben in der That die erste Entfaltung des erwachenden Lebens sein sollte. Der Erkenntniß konnte man sich nicht verschließen, daß eine Schule, die in ihren Organen nicht vom Geiste der Zeit getragen wird, ein todter Zweig am großen Lebensbaum sei. Ein nicht zu unterschätzendes Glück ist es, daß die deutsche Volksschule seit der Reformation sich nie dem Leben entfremdet hat; sondern mit dem Geistesleben unserer Nation stets eins war. Mit seinem reicheren Entfalten, seinem allmähligen Eindringen in die verschiedenen Gesellschaftssphären konnte ja auch erst aus den mittelalterlichen Zustutzungsanstalten die Schule der Gegenwart erstehen und einen Einfluß auf diejenigen Kreise ausüben, die bis dahin der Bildung fern standen. Das war aber nur möglich, wenn sie in ihren Vertretern das aufzunehmen suchte, was Erfahrung und Erkenntniß boten. Ein magerer Anschluß an dies Leben widerstreitet der Erziehung überhaupt. Mag sie nun auch, zum Exempel, der zeitweilig herrschenden religiösen Stimmung gegenüber sich im Interesse der Religion, conservativ bewiesen, oder einzelnen Parteien nicht das geleistet haben, was diesen wünschenswerth erschien; so darf sie doch damit noch nicht der Abweichung von der historischen Entwicklung unserer Nation bezüchtigt werden. Eben darin, daß sie der Rehabilitation einer mittelalterlichen Kirchenzucht, einer beliebten Bevormundungspolitik nnd andern romantischen Quarks nicht das Wort reden wollte, erblicken wir ein wahrhaftes Verständniß des von ihr vertretenen Idealismus, ihre innige Uebereinstimmung mit dem Leben. Ja, daß sie diesem Geistesleben in Wahrheit sich so innig hingab, daß sie stets den Impulsen Folge leistete, die vom scientischen Leben in ihre Sphäre drangen: das ist ihr Ruhm, das wird ihr Ruhm bleiben.

Im Gegensatze jenes als Idealismus verschrieenen Principes — seine Einseitigkeit und Gebrechen geben wir willig zu, weil in

jeder Erscheinung ein Etwas liegt, das die totale Realisirung der Idee hindert — hat sich die Reaction dem Materialismus zugeneigt [27]), der aus jeder retardirenden Verordnung einer Kladderadatschfrazze gleich hervorlugt. Man wollte reformiren — gut; aber man begann ein Verbrechen, indem man der deutschen Erziehung Zumuthungen machte, die jede Entwicklung des Geistes hemmen mußten. Man haßte die Abstraction — gut; aber man hat nicht corrigirt, sondern einfach verdammt, indem man das Streben der Lehrerwelt, die Kinder in die Geisteswelt einzuführen, maßregelte und sie zu einem nackten Aneignen, Auswendiglernen gegebener Sätze und Ausarbeitungen nöthigte. Hatte man dort etwa das Princip des Denkens überschätzt, so wurde es hier exstirpirt, weil vielleicht die wankenden Pfeiler der Dogmenburg zu einem solchen Vorgehen rathen mochten. Denn nicht zur Religion führte man, wenn Bibelsprüche und Gesangverse in unzähliger Menge auswendig gelernt wurden, ohne dem Inhalte Beachtung zu schenken; nicht Geschichte lehrte man, wenn einzelne Daten dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollten; nicht den Weg zur sittlichen Hebung des Volkes hatte man beschritten, wenn man sich anschickte, die Lehrer dem läuternden Geistesleben unserer Nation fern zu halten, während eben jene Klagen von einer Halbbildung der deutschen Lehrerwelt Zeugniß ablegten, daß ihre Bildung immerhin nur eine mangelhafte geblieben war. Man hatte vielmehr dadurch, daß man den Bildungskreis der Lehrer und der Jugend beschränkte die eigne Schwäche und Unkenntniß zur Schau getragen, hatte an dem frei waltenden Gottesgeiste sich versündigt, hatte sich in thörichter Verblendung angeschickt, die Menge dem Unglauben, dem Materialismus, der den Geist leugnet, zu überliefern, anstatt sie, die schwankenden und in den Jahren der Bewegung Irregeleiteten durch den ungehindertsten Bildungsproceß,

---

27) Man verzeihe, wenn wir bemerken, jene Beurtheilung der Regulative als Ausdruck des Materialismus nicht einfach der Geschichte der Pädagogik von Dr. Karl Schmidt entnommen zu haben, so mannigfach wir das ausgezeichnete Buch auch benutzten. Vergl. unsern Aufsatz in Nr. 232 ff. des „Hamburger Schulblattes.“

ohne den eine strebende Menschheit undenkbar wäre, zu einer Wiedergeburt zu berufen.

Ob diese Reaction siegte? Sie konnte es nicht, denn sie hatte der Vergangenheit nicht Rechnung getragen, sondern war nur einer Zeitströmung gefolgt, wie sie überhaupt nur deren Ausdruck war, die in dem Gestaltungsprocesse unserer Zeit die andere Seite bildet, demselben aber dennoch dienen muß; sie durfte nicht siegen, wenn nicht der Ausbau unseres Volkslebens stocken sollte, bevor die deutsche Nation ihre Mission, als „Allmutter"[28] aller Nationen anerkannt zu sein, vollendet hat.

28) Victor Hugo: William Shakespeare. S. 123.

Die socialen Bestrebungen. Schluß.

Je weiter wir einzudringen beflissen sind in das gewaltige Fluthen deutschen Lebens, desto mehr erkennen wir, wie viel leichter es sei, eine Zeit in ihren Schattenseiten darzustellen, als durch den Schatten das Licht zu malen. Und doch bietet unsere jüngste Vergangenheit, so freudelos sie auch im allgemeinen erscheinen mag, so bedeutende, erhebende Elemente, die in ihrer Reinheit zu schildern die geübteste Feder erfordert. Die Mehrzahl der Lebenden empfindet nur, daß unter all dem Zutagegeförderten Schichten aufgewühlt worden sind, die dereinst als neue Elemente unserm Leben zu reicherer Entfaltung dienen werden. Jene klare Erkenntniß, daß selbst da, wo der ganze Bau vergangener Jahrhunderte nur Schwäche und Haltlosigkeit bekundet, unter der absterbenden Hülle sich neue Lebenskeime offenbaren, tritt nicht selten erst dann ins Bewußtsein, wenn sie sich schon zu neuen Gestaltungen verhärten. Und doch ist es nothwendig, mit Eifer den Spuren zu folgen, die uns das Werdende wenigstens ahnen lassen, weshalb die Frage, was denn das Resultat der gewaltigen Gährungsperiode sein wird, nicht als eine unberechtigte abgewiesen werden darf. Haben wir in den vorhergehenden Abschnitten gezeigt, wie auf allen Gebieten der Erkenntniß der Zug der Negation dominirte, so gedenken wir jetzt mit wenigen Worten auf die Position innerhalb der Negation hinzuweisen und den möglichen Verlauf der großen socialen und politischen Kämpfe anzudeuten.

Zunächst ist denn auch hier wieder der religiöse Kampf zum Ausgangspunkte geboten. Das religiöse Bewußtsein ist in einer Wandlung begriffen, indem es sich, wir wiederholen es, abwendet von der Ueberlieferung als einzige Grundbasis der Seligkeit, um in einem Höheren, das als Endresultat aller vorhergegangenen Entwicklungsstufen zu betrachten ist, Befriedigung des Geistes und Herzens zu suchen. Dieser großartige Zersetzungsproceß religiöser Vorstellungen findet nicht seine etwaige Begrenzung in dieser oder jener Cultusform, da jede mehr oder minder dem Streben nach einem Anpassen des kirchlichen Thuns an das kirchensatte Leben entsprungen sein dürfte; sondern mit der allgemeinen Klärung der Geister, mit der endlichen Uebereinstimmung der Kirche und Wissenschaft wird jene Ruhe wieder in die Gemüther einziehen, die der wahrhaft Religiöse uns als das In-Gott-leben schildert. Und darauf hin zielen alle Kämpfe der Gegenwart. Aber es fragt sich zunächst, wenn von den hervorragendsten Geistern unserer Nation die alten kirchlichen Säulen in ihrer Hinfälligkeit aufgezeigt werden, ob sie auch diese kritisirende Arbeit vollzogen haben in Hinsicht auf ein Ideal, auf eine Vertiefung in die vergangene Kulturstufe, also, daß die Negation sogleich wieder in ein Positives gerinne.

Wer nun, wenn auch nur in beschränktem Maßstabe, versucht hat, dem großartigen kritisch-biblischen Processe zu folgen, der wird nicht anstehen dürfen, zu behaupten, daß, wenn auch die Negation, weil sie eben Raum schaffen muß dem Neuen, überwiegend war, dennoch ein Resultat zutage gefördert wurde, welches ebenso übereinstimmend von Allen ausgesprochen wurde, wie das kritische Geschäft Alle in seine Dienste rief. Dies Gewonnene, mehr oder minder rein und klar dargelegt, will nicht etwa als ein Aequivalent hingenommen, sondern als der Höhenpunkt unserer Zeit anerkannt werden. Es ist nicht mehr die Tradition, die Herrschaft der Kirche, welche in neuen Blüthen prangen wird, um ein neues Panier des Glaubens zu entfalten; sondern die Religion der Humanität will Einzug halten in verödete Hallen und erheben und stärken den ermatteten Schlag des religiösen Empfindens. Die Gottheit in der Menschheit geschaut! — das

ist die Devise unseres Jahrhunderts, die Philosophie, Theologie, Poesie, Naturwissenschaften, überhaupt das Leben unaufhörlich wiederholen. Die bisher als ein Aeußeres erkannte Gottheit erstirbt, um in uns aufs neue zu erstehen; der Mensch ist als ihre Incarnation das Höchste, der Mittelpunkt alles Denkens und Seins. Nicht mehr die Rede soll sein von einer christlichen Religion, sondern nur von der Religion Jesu; nicht mehr der Glaube an den Gottgesandten, zur Rechten Gottes Erhobenen, ist der Kern der Religion, sondern die sittlich-religiöse Gesinnung, welche die Menschen erst zu Menschen macht, ist die Grundbasis alles religiösen Lebens. Dieser Gedanke, daß die Religion Jesu, die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann, endlich die christliche Religion, welche den Weisen zum Gegenstande der Verehrung machte, verdrängen muß, wurde zuerst von Lessing ausgesprochen, wie auch der, daß die geoffenbarte Wahrheit zur Vernunftwahrheit werden müsse, weil jene nur geoffenbart wurden, um es zu werden, sind schon jetzt zum Gemeingute fast aller Menschen geworden, und waren gleichsam „das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraussagt, damit sie sich im Rechnen einigermaßen darnach richten können.“ Vernichtet worden ist somit alles, was bisher den Inhalt frommer Betrachtungen ausmachte; mit dem Nachweise, daß der in den Evangelien geschilderte Christus nicht der geglaubte Messias, sondern ein durch zahllose Mythen zusammengesetztes Lebensbild sei, das uns kein reines Bild weder vom Leben noch der Lehre des Verkündigten gebe [1]), ist nicht nur der Glaube an die Ueberlieferung, vielmehr auch der Glaube an den Kern dieser Ueberlieferungen gewichen. Von Kant und Lessing bis auf den heutigen Tag war es das Bestreben der hervorleuchtenden Männer unseres Volkes, fallen zu lassen, was weder den Geist befriedigen, noch das Gemüth beruhigen kann. Jene Stufe, welche nothwendig war, um uns zu dem Ewigen in der Menschheit erheben zu können, ist damit von uns

1) Die jüngst erschienenen „Leben Jesu“ von Renan und Schenckel und die Volksausgabe von Strauß „Leben Jesu“ erhärten dieses zur Genüge.

überschritten worden. Nicht mehr der Glaube an den vor Jahrhunderten Gekreuzigten ist der beseligende; nicht in der Kirche, die aus verschiedenen Abschnitten der Bibel sonntägliche Erhebung sucht, wird der wahre Christus des Lebens gefunden; nicht durch den Genuß der Sakramente wähnt sich die Welt dem Ewigen gewonnen. Jene frommen Erzählungen einer fernen Vergangenheit werden nicht mehr als die einzigste Nahrung des religiösen Gemüthes anerkannt. Will der Religionslehrer daher einen wahrhaft religiös-erhebenden Einfluß ausüben; so muß er aus dem Dunkel der Vergangenheit treten, um in dem Geiste unserer Zeit die Gebrechen und Fehler der Menschen der Menschheit erkennen zu lehren und aus der wahren Quelle aller Religion Heilung den kranken Herzen zu bringen. Das stete Ermahnen zum Kirchengehen macht den Priester nicht, und sein stetes Drohen und Verweisen auf ein Jenseits, das niemand fürchtet, da es mehr denn jetzt gilt, das Jenseits im Diesseits zu leben, macht den Priester auch nicht. Tiefer muß solcher priesterliche Beruf erfaßt werden, wenn in jedem Das lebendig werden soll, was allein die religiöse Unterweisung bezwecken kann: die Erkenntniß nämlich, daß der ewige Gottesgeist sich noch heute in der Menschheit bezeugt, wie damals am galliläischen Meere. Ist der Priester in der That mehr als eine sonntägliche Erscheinung, fühlt er, daß ihm nicht nur ein Amt, sondern eine Arbeit im Weinberge der Menschheit übertragen ist, hat er den Glauben an den schaffenden und bessernden Willen seiner Nation — und er muß ihn haben, wenn er ihr Lehrer sein will, — beseelt ihn die Liebe zu seinem Volke — und ohne sie wäre er ein schellend Erz: so trete er mit seiner ganzen Kraft, seinem geklärten sittlichen Bewußtsein vor die Menge und lege ihr Leben dar, wie sie oftmals ergeben ist dem Zweifel ohne jene moralische Kraft, das Bessere zu erstreben, befangen ist in der Sünde der gemeinen Selbstsucht, wie ihr Thun und Treiben nur das liebe Ich zum Gegenstande hat, statt es in dem nationalen oder menschheitlichen Wollen aufgehen zu lassen. Wohl predigt man stets dagegen, hebt hervor, wie die Menschen abgewichen seien von dem wahren Leben in Gott; aber die Predigt, die aus dem tiefen Born der gegenwärtigen Er-

kenntniß geschöpft ist und allein Heilung verspricht, ist noch nicht gehört worden. Jenes stete Hinweisen auf den Tod des Gerechten, seine Hinnahme unserer Schuld macht uns nicht besser, nicht edler; das einmalige Geschehen hilft uns nichts, denn es ist nur ein Sinnbild dessen, was immerdar geschehen muß, wenn wir in der That nicht aller Religion bar sein wollen. Der Priester dieser Zeit zeige, wie die Sünde nicht etwa erst im Jenseits der Strafe zu harren habe, sondern schon im Diesseits Elend, moralische Vernichtung zeuge; nicht appellire er stets und allein an das Gewissen, sondern an den Verstand; er erbaue nicht mehr einzig, sondern erhebe belehrend, wie jene religiösen Heroen ferner Zeiten, deren Worte noch heute der Predigt zu Grunde gelegt werden. Nicht Er, der Weise Nazareths sei mehr das alleinige Object der Religion, nicht mehr Er ausschließlicher Gegenstand der Predigt; sondern in der Menschheit werde der ewig lebende Christus vorgeführt. Man zeige, wie in jeder menschlichen Seele die in in dem ungöttlichen Leben der Genußsucht, der Selbstsucht, des nichtigen Wollens sich hingiebt, Er leidet und stirbt; zeige, wie in jeder Seele, jeder Nation, jeder Menschheit, wenn sie ihre Verirrungen erkennt und für ein Dasein erwacht, in dem jeder wahrhafte Versöhnung mit Gott und sich selbst findet, Er ersteht, um der Weg und die Leuchte des Lebens zu sein. Der Christus der Evangelien ist für uns dahin; aber der in der Menschheit fort und fort wirkende wird ewig bleiben, denn sie ist es selbst.

Nicht darauf überhaupt beruht unsere Seligkeit, ob jener Christus, jener vollkommene Mensch, wie die Vernunft ihn uns zeigt, wirklich gelebt habe oder nicht; sondern darauf zielt unser Leben, daß wir „zu diesem Ideal der menschlichen Vollkommenheit, d. i. dem Urbilde der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit uns erheben.“ 2) Dieses Uebertragen des galiläischen Christus auf die Menschheit, dieses Aufgehen der religiösen Vorstellung in die religiöse Idee (Hegel) ist die Fortentwicklung, die erhabenste Steigerung, Vertiefung des Christenthums. Wohl gefällt man sich oft darin, zu behaupten, dieses zur Humanitäts-

2) Kant: Religion innerhalb der Grenzen unserer Vernunft. S. 68.

religion fortgebildete Christenthum sei ein Abfall vom Christenthum, der Religion selbst; aber man bedenkt nimmer, daß ein Gläubigsein dieser oder jener Dogmen und Lehren wegen den Namen der Religion nicht verdient, und daß, wenn abgesehen werden darf und muß von allem endgültig Bestimmten, auch die Menschheit Religion hat, die dem Ewigen zustrebt, das Gemeine abzuwaschen trachtet, um im Denken und Handeln des göttlichen Lebens zu leben. Und da ist denn die Menschheit herausgetreten aus den sie einengenden Schranken der Satzung und des Glaubens, um sich zu erheben in jene Freiheit des Geistes, der eben in der Menschheit sich selbst erfaßt und erkennt. Die Scheidewand, die bisher die Menschen trennte, wird fallen; sie lernen sich alle als Kinder Eines Geistes lieben, denn in ihnen allen, gleichviel ob Jude oder Christ, lebt ja das Urideal als Anlage, das uns stets dasselbe sein läßt, Mensch, wenn auch eine verschiedene Spiegelung des Ewigen als das nothwendige Gesetz alles Werdens nicht ausgeschlossen ist. Und gerade, weil diese Religion der Humanität an die Stelle des alten Christenthums treten will, finden wir die ganze Menschheit in einem Ringen und Streben begriffen, das nur das Eine zum Ziel hat: zu einigen, was getrennt ist. Dieses Streben aber, theoretisch vollendet, wird und muß die Probe in der Umgestaltung der wirklichen Verhältnisse bestehen. Es muß zunächst dort seine beseligende Kraft erweisen, wo noch sonntäglich das einmal Geschehene besprochen wird, um von dieser Stätte aus neues Leben gleichsam in die dem Materialismus verfallene Menschheit einzuhauchen, damit sie sich aufraffe, ein von den Flecken des Egoismus gereinigtes Leben zu führen. Die gepredigte Menschenliebe muß Wahrheit werden; sie rufe zu ihrem Altar Alle, wes Glaubens auch, auf daß durch dieses eine, unzerreißbare Band bewahrheitet werde, was die Kirche heißt: Ich werde bei euch sein, bis an der Welt Ende. Wohl sind wir noch inmitten der religiösen Kämpfe, denn abgeschlossen keineswegs ist in der Wirklichkeit wie in der Erkenntniß der Erneuerungsproceß; aber hinwenden müssen den Blick Alle, die da sich berufen fühlen, an dieser Erweckung und Erleuchtung unserer Zeit mitzuwirken, von dem Geschehen in Judäa auf das

Geschehen inmitten unserer Welt. Nicht einzig das Leiden auf Golgatha, sondern das Leiden der gegenwärtigen Menschheit, die mit der ewigen Todesqual vernichtender Selbstsucht sich bedroht fühlt, hebe und läutere unsere Herzen und gebe uns Kraft zum endlichen Siege. Und wann wird dieser endliche Sieg erfolgen? Wann wird jene Spannung gehoben, wann diese Entwicklungsstufe erreicht sein? —

Dürfen wir das religiöse Element als den Mittelpunkt und das staatliche als die Peripherie des Volksdaseins betrachten; so gleichen alle übrigen, geistige wie materielle Daseinsformen den Wellen, welche innerhalb jener ruhelos hin- und herschaukeln, und den steten Fluß des Lebens ermöglichen. Jene Bewegung innerhalb der religiösen Sphäre, deren Endresultat wir eben als die nothwendige Vertiefung des biblischen Christenthums zum Humanismus angedeutet haben, kann natürlicherweise in sich selbst nur theoretisch ihre Begrenzung finden, wird aber praktisch in jene Gebiete hinübergreifen, die als die leitenden Adern des Volkskörpers, wie Sitte, Recht, Freiheit des Glaubens und der Wissenschaft, zu betrachten sind. Ein Punkt aber, der nicht mit Unrecht als der Quell sich stets erneuenden Lebens gilt, tritt scharf hervor; es ist gleichsam der Centralheerd, auf den zumeist die wissenschaftlichen Factoren zurückfließen, um von ihm wieder zurückzustrahlen in das bewegte Leben: die Erziehung. Sie, das nothwendige Band zwischen Erhalten und Werden, ist die stete Unruhe, welche das gewonnene Resultat des Lebens den kommenden Generationen zuführt und sich als den Fortleiter der menschheitlichen Erkenntniß darstellt. Wie der Selbsterhaltungstrieb das Aussterben der Gattung hindert, so trägt der in den Menschen gelegte Bildungstrieb Sorge, daß die jüngere Generation weiter geführt werde, damit das geistige Gemeinschaftsleben nicht ende. Die Erziehung soll beiden Polen, dem Sein und Werden, Rechnung tragen. Wird jedoch innerhalb der Erziehung einzig auf das Zuerhaltende in Staat und Kirche Rücksicht genommen und die Möglichkeit fortschreitender Reformen gehemmt; so tritt mit um so größerer Stärke dereinst die entgegengesetzte Form, das Zerstören, auf. Soll daher jener revolutionäre Zug, der unserer Zeit das Gepräge giebt,

niedergeschlagen und ausgelöscht werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß „die Erziehung so eingerichtet werde", daß Erhalten und Fortschreiten „in möglichster Zusammenstimmung sei, daß die Jugend tüchtig werde, einzutreten in das, was sie vorfindet, aber auch tüchtig, in die sich darbietenden Verbesserungen mit Kraft einzugehen." 3) Denn sie „soll den Menschen bilden für die eigenthümliche Beschaffenheit der verschiedenen großen Lebensgemeinschaften, aber zugleich die Freiheit und Kraft in dem Jüngling entwickeln, um den Unvollkommenheiten entgegenzuarbeiten." 4) Soll sie „die heranwachsende Jugend aber nur so ausbilden, daß sie tüchtig und geeignet für den Staat (Kirche), wie er eben ist; so würde . . . die Unvollkommenheit verewigt und durchaus keine Verbesserung herbeigeführt werden." Beruht mithin „alle wesentliche Förderung des ganzen menschlichen Lebens auf der Erziehung", und ist „die Theorie der Erziehung das Princip, von dem die Realisirung aller sittlichen Vervollkommung ausgehen muß": so liegt auch „die Lösung einer großen politischen Aufgabe in nichts Anderem, als in der richtigen Organisation der Erziehung; alles Revolutionäre aber in der unrichtigen Organisation derselben." 5) In diesen Worten hat Schleiermacher sicher für alle Zeiten die Erziehung ihrem Wesen nach richtig gezeichnet, und damit auch zugleich unserer Zeit die erziehlichen Ziele bezeichnet, ohne welche die schwebenden Zustände niemals nach der Seite der Vervollkommnung gelöst werden können. Anstatt aber in den Regierungskreisen die dem Fortschritt dienende Seite der Erziehung zu betonen, um, wie man doch wollte, der revolutionären Tendenz entgegenzuwirken, trachtete man nur darnach, das Gesicht der Schule nach der Vergangenheit hin zu richten, wähnend also, ihren die Erweiterung bezweckenden Einfluß vernichten zu können. Dieser Anlauf freilich, zu Gunsten der Kirche

3) Schleiermacher: Erziehungslehre. S. 43, 44. Verg. Dr. Eisenlohr: Die Idee der Volksschule nach den Schriften Dr. F. Schleiermacher's. S. 7.

4) Schleiermacher: ib. S. 706.

5) Schleiermacher: ib. S. 61.

und des beharrenden Elementes im Staate, die Thätigkeit der Schule zu hemmen, und die der Bildung beflissenen Lehrer zu maßregeln, beginnt allgemach zu weichen. Erkannten wir auch in dem Princip der Reaction Ein Element, das wieder zur Geltung kommen muß, wenn nicht die einseitige Verstandesrichtung im Jugendunterricht schließlich vernichtend wirken solle; so haben wir doch um so mehr auf das Unsittliche in jener Idee der Reaction hinzuweisen, die das Streben des erziehlichen Unterrichtes hemmen will, weil sie die erwärmenden Strahlen der Bildung fürchtet. In der Bildung aber allein liegt die Messiasidee, die die ermatteten Schwingen des gegenwärtigen Lebens kräftigen wird; sie nur ist es, die in unserem Volke das erwecken und beleben kann, was uns auf der Bahn der Erkenntniß erhält und unserer nationalen Thätigkeit die sittliche Grundbasis verleiht. Denn wie sie uns die zu erreichende Staffel zeigt, so auch erhellt sie die Wege, die einzuschlagen sind, um das Höchste, das uns aus dem Spiegel der Vergangenheit entgegenstrahlt, zu realisiren. Nicht verringert daher darf die Bildung der untern Schichten werden, denn das hieße die wissenschaftliche Ungleichheit, die schon jetzt ein bedenkliches Maaß erreicht hat, vergrößern; sondern zu erhöhen ist sie, damit eben diese Klassen auf die Höhe der Intelligenz gehoben werden, die sie befähigen, jenen Bestrebungen auf socialem und politischem Gebiete zu folgen, die nur unter der Voraussetzung einer gewissen Summe von Kenntnissen und Erkenntniß ohne Mißklang von dem ganzen Volke gelöst werden können. Denn das gerade ist als ein Unglück zu bezeichnen, daß die Schule nicht das leistete, um die Jugend hineingehen zu lassen in die wissenschaftliche Strömung, wie sie die höheren Kreise beherrschte, ohne sie der Gefahr, an dem Nichtverstehen zugrunde zu gehen, auszusetzen, und diesen Zustand perpetuiren, ja ihn sogar vergrößern zu wollen, zeugt von dem geringen staatsmännischen Blicke, wie auch von einer fehlenden Zuversicht in die Kraft und den gesunden Sinn unseres Volkes. Schon angedeutet haben wir in den vorhergehenden Abschnitten, wie eben durch ein Nichtverstehen der geistigen Thätigkeit unserer Zeit so Viele hineingerissen wurden in das Bette des entsittlichenden Aberglaubens und eines verzweifelnden Unglaubens. Der

Staat aber klagte die Männer der Wissenschaft an, während er sich doch hätte anklagen müssen, die Unterrichtsgegenstände in der Schule nicht mit jenen wissenschaftlichen Fortschritten analog erweitert zu haben. Soll nämlich diese Schwäche einer Zersetzungsperiode gehoben werden, so ist, nächst einer Befreiung der wissenschaftlichen Forschung von allen Fesseln, die Schule so zu gestalten, daß sie vollständig eingereiht sei in die geistige Bewegung. Nicht zu wähnen ist, als ob dann das Zuleistende die Fähigkeiten der Schüler überschreite; denn es giebt eben im Elementarunterricht eine Weise, die, ohne fragmentarisch zu sein, alle Schulobjecte mittels zweckentsprechender Methode so gruppirt und zusammenreiht, daß auch in der niedrigsten Schule der Zögling ein klares Verständniß der Natur und des gesellschaftlichen Lebens gewinnt, eingeführt mithin wird in das immaterielle Capital seiner Zeit. Mit der erweiterten Bildungssphäre der untern Klassen erst kann jener Zwiespalt gehoben werden, der bis jetzt noch der Verwirklichung der Humanitätsidee entgegenstrebt. Widerstrebend aber dieser wahren Vertiefung des Christenthums, bleibt die Menge, so ihr nicht von den erziehlichen Elementen die Wege gezeigt und die Mittel gegeben werden, reinen und keuschen Sinnes den großen Gedanken der Zeit in sich aufzunehmen und aus ihm schaffend der Welt zu nützen, auf einer Stufe stehen, die endlich unser ganzes Culturcapital in Frage stellen dürfte. Denn fragen wir schon jetzt nach dem, was sich instinktiv dem Tage und dem reinen Menschenauge zu entziehen beflissen ist, so ist zuzugestehen, daß, während uns hier auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie eine Fülle von wahrer Lebenskraft anhaucht, dort im Kreise der Armuth nichts erscheint, als das nackte Leben, und mit dem wachsenden Elende die Sünde. Wohl klagen wir, wie sehr jene Raffinerie des sinnlichen Genusses das Sittliche in uns zu untergraben und zu vernichten drohe, wie sehr die Blasirtheit der Jugend sich spreize, wie so muthig das Laster geschmückt und geputzt einherschreite; aber daran ist noch nicht in der nöthigen Weise gedacht worden, wie dem zunehmenden Proletariat zu steuern, wie das Elend, das die Menschen der Sünde entgegentreibt, zu mildern sei. Und doch ist das eine Cardinalfrage, der

sich alle andern unterordnen. Gewährt aber nur zunächst den unlauteren Dünsten einen weiten Abzugscanal: öffnet die Geister und Herzen der Menschen, und manches wird anders werden! Laßt die Bildung eine freie sein, laßt sie in ungehemmter Weise ihre Kraft über Alle ausgießen, laßt sie hineinleuchten in die äußersten Winkel und Ecken, wo jetzt das Elend kauert und die Sünde schleicht, und heilen wird sie, die Lichtspenderin, die sittlichen Gebrechen unserer Gegenwart. Nur die Barbarei fürchtet die Bildung; dem wahren Menschen ist sie einzig das Leben selber, weshalb er sie auch fordern muß für sein Volk, für die Armen, für die geistig Kranken, und heißt es Thorheit, das Messer nicht gebrauchen zu wollen, aus Furcht, weil es auch verletzen kann.

Soll aber in der That die Bildung das herrschende Element unserer Zeit sein, so hat der Staat die Erziehung gänzlich der Kirche zu entziehen, da sie in sich ein beharrendes Princip, der Staat aber das der Fortentwicklung birgt. Er muß zunächst dafür Sorge tragen, daß die Bildung der Lehrer erweitert werde, damit der Seminardünkel dem wissenschaftlichen Sichfühlen weiche, daß der Lehrer überhaupt auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung stehe, er, der berufen ist, die kommenden Generationen derart zu befähigen, daß sie dem Fortschritte dienen können. „Der Volksschullehrer muß der entwickeltste und gebildetste Mann im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil er rein für dasselbe ist. Der Ueberschuß seiner Kräfte ist es gerade, den der Volksschullehrer in seiner Gewalt haben muß, damit er das Fortschreitungsmaaß einer Generation übersehen und die Fortschreitung fördern kann.“ [6]) Nicht allein eingeführt müssen die Lehrer werden in die ihnen nothwendigsten Disciplinen, sondern vor allem in die Fragen, welche die großen Geister beschäftigen und inspiriren, müssen den Standpunkt der Naturwissenschaften nach den verschiedensten Seiten hin kennen, ein Verständniß der Philosophie der Neuzeit gewonnen und in geschichtlichen Studien das erworben

---

6) Schleiermacher: Erziehungslehre. S. 440.

haben, was sie befähigt, den Gang der menschheitlichen Entwicklung in großen Contouren zu zeichnen und das Streben ihrer Zeit in allen Erscheinungen richtig zu beurtheilen. Denn nicht, wie staatsmännische Weisheit und Sonntagsnachmittagspredigergefasel sich vernehmen ließ, die bisher verliehene Bildung machte sie dem Bestehenden gefährlich; sondern das bescheidene Maaß war es, welches sie die rechten Wege, die der wahren Bildung nämlich und des im Dienste derselben erhärteten Characters, nicht wandern ließ. Aber auch die Schulen müssen derart sein, daß sie in der That im Dienste des Lebens stehen; keine Beschränkung aus kirchlichem oder politischem Interesse hemme ihr Streben, keine andere Vormundschaft als die der humanen Idee werde ihr aufgebürdet, damit der Zweig sich nicht schließlich gegen den Stamm wende. Die allgemeine Volksschule sei der fruchtbare Keim, durch welchen frische, belebende Kräfte dem Ganzen zugeführt werden; aber darum auch die Anstalt, welche nicht mit stiefmütterlicher Vorsicht behandelt, sondern vielmehr derart hervorgezogen werde, daß in ihr dasselbe Agens sich thätig erweise, welches die höchsten Bildungsstätten in ihrer Blüthe erhält. Die Unterrichtsobjecte, in denen die bildende Kraft liegt, seien für die Jugend aller Stände dem Wesen nach die gleichen; nur der Umfang, die Tiefe scheide, ohne jedoch je der höchsten individuellen Ausbildung hinderlich zu sein. Dann wird die wissenschaftliche Forschung sicher nicht den feindlichen Druck auf das Bestehende in solcher Schärfe wie bisher ausüben; die bis in die untersten Klassen getragene Bildung wird jede sittliche, angeblich der freien Wissenschaft entsprungene Verirrung unmöglich machen, wird eine Versöhnung der Gegensätze herbeiführen, die in neuen Blüthentrieben das Leben heiligt.

Freilich, denjenigen, die von Vorurtheilen umgarnt und den Fortschritt nur als eine zerstörende Macht fassen, ist die allgemeine Bildung, wie die Gegenwart sie erstrebt und erstreben muß, ein Dorn im Auge. Ist sie doch eine nivellirende Macht, die nicht nur das einzelne Individuum fesselt, sondern auch die ganze Nation in andere Bahnen, als die Vergangenheit sie ahnte, zieht. Sie birgt in ihrem Schooße jene Richtung des Denkens und Han-

delns, die, das ganze Volk eben beseelend, Zustände zu schaffen bemüht ist, in welchen sich der tiefe Grundgedanke unserer Zeit, der Humanismus rein und klar wiederspiegelt. Diese Richtung auf das Allgemeine, dieser Glaube an die Berechtigung aller Menschen auf gleiches Recht, gleiche Bildung, ist das Wahrzeichen der Gegenwart wie der Zukunft, das in dem einen Worte: Demokratismus, seine volle Bezeichnung findet. Freilich denken wir dabei nicht an jene Demokratie, die am Niedrigsten Gefallen findet, oder in wilden Philippiken gegen die Großen der Welt zu Felde zieht, in communistischem Dusel Menschenbeglückungspläne ausheckt, um hier zu befreien und dort wieder zur Despotie zu erstarken; sondern nur an jene Demokratie, welche in jeder Nation zur Geltung zu gelangen strebt und als der Ausdruck des Strebens zu fassen ist, welches dem Volke einen wahren, unantastbaren Rechtsboden sichern und nur die „Ungleichheiten gelten lassen will, die eine Thatsache der Natur oder nothwendige Folgen der freien rechtlichen Wechselwirkung sind.“ (Rotteck.) Unter dieser Fahne werden alle jene Fragen, welche jetzt noch die Gemüther aufregen, ängstigen, zur endlichen Lösung durchgekämpft werden, und je weiter sich die Bildung des Volkes erstreckt, desto reiner wird der Demokratismus glänzen und desto leichter seine Gegensätze besiegen.

Das ist der schließlich nur angedeutete Zug der nationalen Thätigkeit jener Jahre, die wir zu schildern unternommen haben. Sie sind reich an verkommenen Blüthen, aber auch reich, segensreich in dem, was sie angestrebt und gewirkt haben. Nicht das glänzende Resultat auf diesem oder jenem Gebiete des Wissens verleiht dieser Zeit ihren wahren Character, sondern die aus dem allgemeinen Streben hervorgegangenen Impulse, die Anregung überhaupt, die sie in alle Classen der Bevölkerung trug, ist ihr wahres Wesen. Und dieser Hauch erhebender Lebenskraft, der jeden läutert, der beflissen ist, das immaterielle Capital unserer Zeit in sich aufzunehmen, wird uns auch befähigen, Das zu erringen, was heutzutage nicht allein der einzige Wunsch der Nation ist, sondern was gleichsam als die gezeitigte Frucht reinen Ringens erscheinen muß. Er wird uns kräftigen das Unreine auszuscheiden, wird

uns leitend die Pfade führen, die das endliche Gelingen ermöglichen. Und zweifeln an diesem Gelingen kann Keiner, der hinein sich gelebt hat in den reichen Inhalt unserer jüngsten Vergangenheit; denn dieser Inhalt ist nicht nur ein Spiegel unseres nationalen Wollens, sondern zugleich die tröstende Gewißheit selber, daß das auf religiösem, socialem und politischem Gebiete Gewollte auch das sicher Werdende ist.

Inhalt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Briefsteller für Liebende

für alle Lagen des Lebens.

Fünfundzwanzig Liebesgeschichten in 169 Briefen.

Von **Roderich Benedix.**

8. 21 Bogen in Umschlag brosch. 1 Thlr.

Inhalt: Liebeswerben. — Der Leichtsinnige. — Trennung. — Der Witwer. — Eifersucht. — Eine Stiefmutter. — Arm und reich. — Studentenliebe. — Reisebekanntschaft. — Schmollen. — Der Spieler. — Krankheit. — Die Reise. – Duell. — Eifersüchtelei. — Gegenüber. — Auf dem Balle. — Gnadenbrod. — Verstandesehe. — Frühere Liebe. — Bancerott. — Der Handwerker. — Die Haushälterin. — Witwer und Witwe. — Sieben Jahre. — Anhang.

Der beliebte Lustspieldichter führt hier in warm empfundenen Briefen eine Reihe geistvoll erfundener und doch so natürlicher Lagen des Lebens vor, die das Buch nicht nur zu einem guten Rathgeber, sondern auch zu einer angenehmen und unterhaltenden Lectüre machen.

Gespräche aus der Unterwelt

zwischen

Machiavelli und Montesquieu

oder

die Politik Machiavelli's im XIX. Jahrhundert.

Von einem Zeitgenossen.

Aus dem Französischen.

8. Broschirt. 1 Thlr.

Durch die Verurtheilung des Verfassers in Paris, wird zugegeben, daß sich diese Gespräche auf Frankreich beziehen. Die von Machiavelli vertheidigten Grundsätze werden jedoch auch in andern Ländern mit mehr oder weniger Glück und Geschick versucht, weshalb das Buch auch anderwärts mit Interesse zu lesen ist.

Die Nibelungen.

Dr. Johannes Scherr.

Zweite Auflage.

[illegible] 2 Thlr. 20 Ngr. [illegible]

Deutsche
Kultur- und Sittengeschichte.

Dr. Johannes Scherr.

[illegible] 1858. [illegible] 2 Thlr.

Fritz, Johannes

Von 1815 bis 1865

Leipzig 1865